

Brigitte Stephanis thematisches Ausstellungskonzept „will nun versuchen den Maler, Zeichner und Kunsttheoretiker Eduard Morres aus dem abgegrenzten Bereich siebenbürgischer Heimatmalerei herauszuheben auf die grenzenlose Ebene der westlichen Künstlerwelt, um so seine bisher kaum bekannte Bedeutung als Bote einer innovatorischen Malweise vorzuführen, die man in seiner Heimat bis dahin noch nicht kannte – nämlich als Bote der Pleinairmalerei“.

In dem „brodelnden“ Münchner Kunstleben des 19. Jahrhunderts entstanden in Folge verstärkt anti-akademischer Haltung etliche Kunst- und Malschulen in privater Hand, welche sich als Alternative zu der akademischen Künstlerausbildung verstanden. Die Künstler, die diesen Weg gegangen sind, waren allesamt ehemalige Akademieschüler. Viele besuchten die Klasse des Nachfolgers von Karl Theodor von Piloty, Wilhelm Diez, der auf eine differenziertere Farbgebung seiner Malerei auf eine genauere Naturbeobachtung unter dem Aspekt

Eduard Morres als Bote der Freilichtmalerei

Reflexe in Licht und Schatten

Anlässlich des 130. Geburtstags (15. Juni 2014) des Malers Eduard Morres (*1884 in Kronstadt, †1980 in Zeiden), findet im Haus des Deutschen Ostens in München, Am Lilienberg 5, eine thematisch konzipierte Ausstellung vom 8. Mai bis 31. Juli 2014 statt. Den einführenden Vortrag mit vielen Bildbeispielen hielt Brigitte Stephani, Autorin zahlreicher Schriften zum Künstler, vor zahlreichem Publikum. Diese, im Laufe eines Jahres konzipierte und zustande gebrachte Ausstellung, hatte Brigitte Stephani mit Hilfe von Udo Buhn von der Zeidner Nachbarschaft realisiert „es geht ja um unseren Zeidner Maler Morres“. Die auf drei Räume verteilte Ausstellung zeigt neben Bildern, Auszügen aus den Tagebüchern, Lebens- und Schaffensdaten Eduard Morres' auch Briefe, Fotos, seltene Bücher, Drucksachen, Zeitungsartikel und weiteres Dokumentarmaterial, teils in Vitrinen.

Künstlerkolonie. Diese reisten jeden Sommer mit den Studenten und Malerkollegen aus München nach Nagybánya (Baia Mare). Pál Szinyei Merse war ein Schüler von W. Diez, dessen Hauptwerk „Picknick im Freien“ von 1873 von den Nagybányaern Künstlern 1896 auf der großen Kunstauss-

die Berge des Ortes zurück, um dort an seinem Bild „Abend auf der Alm“ von 1897, vorzugsweise in den Abendstunden zu arbeiten.

Nach und nach, als die Künstler sich immer sicherer auf dem zuerst unbekanntem Terrain fühlten, probierten sie neue Situationen aus und

Im Jahr 1903 begann Eduard Morres, nach dem Abitur in Kronstadt, sein einjähriges Studium an der Zeichenlehrerakademie in Budapest. Den Sommer verbrachte er zusammen mit seinem Freund, dem Maler Hans Hermann, in der Künstlerkolonie Nagybánya. Da traf er nicht nur auf viele europäische Künstler und Lehrer, sondern auch auf Károly Ferenczy mit dessen Malweise er sich auseinandersetzte.

Nagybánya, der Ort, die Berglandschaft, die künstlerischen Errungenschaften der Kolonie wirkten sich auf sein weiteres Leben, seinen Werdegang als Künstler aus.

1904 fühlte sich Eduard Morres zum Künstler und nicht mehr zum Zeichenlehrer berufen, was den vorgelebten Künstlerweg der damaligen Zeit – Studium in München und dann Paris, vorgab. Wegen Nichtbeachtung der in Münchens Akademie der Künste herrschenden Aufnahmebedingungen, führte sein Weg erst nach Weimar. Zwei Jahre Weimarer Kunstgewerbeschule festigen Aktzeichnen, Komposition und seine Landschaftsstudien. „Hier hat sich Morres hauptsächlich mit der spielerischen Chromatik von Eduard Manets impressionistischen Landschaftsbildern auseinandergesetzt und sich so für die Pleinairkunst begeistert. Obwohl Manet eigentlich nie „reine Landschaften“ gemalt hatte und seine berühmten „Freilichtbilder“ immer von Menschen belebt sind, haben die Tonwerte und Reflexe von Licht und Schatten – man denke an das berühmte Gemälde „Frühstück im Freien“ (1863) – den jungen Morres nachhaltig beschäftigt.“ Als er 1906 an der Akademie für Bildende Künste in München angenommen wurde, bot diese Stadt und das Umland ihm „enorm viel Anregung in jeder Hinsicht“. Er entzog sich dem Einfluss der Akademie und wechselte in den letzten Semestern in die Malschule von Ludwig von Löfftz, dessen Schüler auch Friedrich Mieß war. Erst 1909 bis 1910 konnte Morres seinen Studienaufenthalt in Paris antreten. Hier nahm er alles, was diese Stadt bot, in sich auf. Er studierte an zwei Privatakademien und „das Riesenhafte, Monumentale aller Kulturäußerungen dieser Stadt, das noch das menschliche Nahe, Anmutige und Heitere nicht ausschließt, der überwältigende Reichtum im Kunstleben war für mich ein entscheidendes Erlebnis. Die farbigen Errungenschaften bei Paul Cezanne und Vincent van Gogh wurden zum tiefen Erlebnis“.

Die von Eduard Morres gemalten Baumgruppen, Lichtungen, Landschaften, Berge mit Schäfern, leuchtenden Bergwiesen und Waldwegen, Ansichten aus der Ferne der ihm vertrauten Orte, sowie der eigene Garten, sind Bilder seines Lebenswerkes, in denen sein Können in der Umsetzung der Pleinairmalerei eindeutig sichtbar wird.

Das Sonnenlicht und seine Wirkung wurden in seinem Oeuvre thematisiert, die lichtdurchflutete, meist sommerliche Momente darstellen. Eduard Morres verwendete eine kontrastreiche Farbigkeit und intensivierte diese, um das Licht- und Schatten-Spiel stimmungsvoll wiederzugeben. Aus dem Zusammenspiel des Vorgefundenen in der europäischen Kunst des 19. Jahrhunderts verbunden mit den malerischen Errungenschaften, speziell der Künstlerkolonie von Nagybánya, den eigenen Lehrjahren und Studien vor Originalen, ist das malerische Werk von Eduard Morres als Bote der Freilichtmalerei für Siebenbürgen zu be- stätigen.

Eduard Morres sagte: „Wir kommen und gehen und wir vergehen. Aber die Heimat bleibt – und auf meinen Bildern bleibt sie für spätere Generationen, so, wie ich sie gesehen und gemalt oder gezeichnet habe. Das ist das Privileg des Künstlers. Er darf seine Sicht der Dinge aufzeichnen und weitergeben.“

Zur Ausstellung erschien ein sehr gelungener Katalog. *Monika Jekel*



Eduard Morres: Butschetsch

des Licht- Schattenverhältnisses bestand. Adolf Hölzel, der Ende des 19. Jh. die Dachauer Künstlerkolonie begründete, führte die Idee der freien Malschulen aus der Diez-Schule weiter.

István Réti, der ab Anfang der 1890er Jahre bei Simon Hollósy in dessen Münchner Schule (1886 gegründet) studierte, wurde 1896 neben Hollósy zu einem der fünf Gründungsväter der Nagybányaer

stellung in Budapest zu den Tausendjahrfeierlichkeiten wieder entdeckt und zum wichtigsten Impulsgeber für die Kolonie in ihrer Stillfindung wurde. Die Andersartigkeit des ausgestellten Werkes (die Konturen der Figuren lösen sich noch nicht in dem sie umgebenden Licht auf, gleichzeitig wirken in die Moderneweisende Elemente, wie der Farbreichtum und das Einfangen der atmosphärischen Effekte) bestärkte sie in ihren eigenen pleinairistischen Bestrebungen, die sie dann in Nagybánya konsequent verfolgten. En plein air bedeutet französisch unter freiem Himmel.

Die Malerkolonie in Nagybánya

Die Bezeichnung Nagybánya als „ungarisches Barbizon“ weist auf die geistige Verwandtschaft mit der französischen Malerkolonie hin. Es handelte sich in beiden Fällen um den bewussten Rückzug von Künstlern aus einem großstädtischen Milieu, das die Idee der Pleinairmalerei verwirklichen wollte.

Einer der späteren Nagybányaer Protagonisten, wie Károly Ferenczy, fing sein Studium an der Académie Julian in Paris an, nachdem er seine ersten Studien an der Akademie in München absolvierte. Er kam erst bei seinem zweiten Aufenthalt in München mit dem Hollósy Kreis in Berührung. Das wachsende Interesse an der Pleinairmalerei war ein wichtiger Grund, dem künstlerischen Schaffen einen neuen Rahmen zu geben. Was sie in Nagybánya erwartete, das von der Tageszeit abhängige Licht, das die Luft in ständig wechselnden Farbtönen erscheinen ließ und den Schatten anders projizierte, was zur Auflösung der Konturen führte, bedeutete die größte Herausforderung für die Künstler. Der mit der Hollósy Schule nach Nagybánya gekommene Maler Oszkár Glatz zog sich in

wagten sich an die Auseinandersetzung mit der Problematik, die die Darstellung des Lichtes bei direkter Sonneneinstrahlung bedeutete. Dies kann man an den Bildern, die ab Anfang der 1900er Jahre entstanden, beobachten. Die Bilder aus dieser Phase bezeugten eine veränderte Naturwahrnehmung und weisen mit ihrer schnellen, lockeren Pinselführung impressionistische Züge auf, z. B. „Oktober“ (Gartenlandschaft), „Malerin“ von 1903.

Ernst Kühlbrandt, von ihm erhielt Eduard Morres die ersten Anleitungen zum Zeichnen und Malen, er war „jener Lehrer und Freund, der so etwas wie mein künstlerisches Gewissen und meine Freude am Darstellen zu wecken imstande war“. Die ersten Landschaftsstudien entstehen in dieser Zeit.

Auch Lexika irren

Wiederholtemale wurde in der „Neuen Kronstädter Zeitung“ wie auch anderwärts als Geburtsort des Zeitunggründers Johann Gött (1810-1888) Wehrheim im Taunus genannt. Nun wies vor Kurzem der Kronstädter Historiker Gernot Nussbächer – nicht zum ersten Mal – darauf hin, dass diese Angabe falsch sei. Der angesehene Historiker schrieb der NKZ-Redaktion, dass der Fehler seit Generationen durch die Öffentlichkeit „geistert“. Er ist unter anderem auch im verdienstvollen „Lexikon der Siebenbürger Sachsen“ (S. 155) zu finden, das auf Initiative und unter der Federführung des Kunst- und Kulturhistorikers Walter Myss (1920-2008; „Kaiser, Künstler, Kathedralen“, 1972, „5000 Jahre Kunst- und Geistesgeschichte Europas“, 4 Bände, 1981-1985, u. a.) erarbeitet und 2003 veröffentlicht wurde. Das Stichwort „Gött, Johann“ wurde vom Buch-

händler und Verleger Hans Meschendörfer (1911-2000) für das Lexikon verfasst. Meschendörfer muss sich der spätestens seit einem Dreivierteljahrhundert in Umlauf gebrachten Fehlangebe bedient haben. So schreibt Gernot Nussbächer, dass Hermann Tontsch, Germanist am Honterus-Gymnasium, 1933 Wehrheim als Gött's Geburtsort genannt und dabei vermutlich auf einen bereits Jahrzehnte zurückliegenden Fehler Arthur Polonyis zurückgegriffen haben. Der achtundsiebzigjährige in Kronstadt verstorbene Johann Gött wurde in der Ortschaft Bockingingen geboren, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Frankfurt am Main eingemeindet wurde. Nussbächer, der schon 2010 auf den Fehler hingewiesen hatte, stellte der Redaktion ein Bild des Grabsteins mit der Inschrift und des Totenscheins mit der Ortsbezeichnung „Bockingingen“ in Aussicht. *HB*

Postvertriebsstück – Gebühr bezahlt
Verlag Neue Kronstädter Zeitung, Alfonsstr. 2, 85551 Kirchheim
Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben
können, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.

„Königin der Instrumente“ feiert Jubiläum

175 Jahre seit der Einweihung der Buchholz-Orgel in der Schwarzen Kirche

Schon im 15. Jahrhundert erklang Orgelmusik in unserer Kirche. Nach dem großen Stadtbrand von 1689 wurde eine kleinere Orgel auf die Nordseite der Chorwand aufgestellt, 1728 kam ein Positiv als Schenkung eines Kürschners hinzu.



Die Buchholz-Orgel steht regelmäßig im Mittelpunkt des musikalischen Geschehens in der Schwarzen Kirche. Hier in Begleitung des Bachchors (Dirigent: Steffen Schlandt) im Rahmen der Konzertreihe „Musica Coronensis“ 2011.

Foto: Christine Chiriac

Erst 1839 konnte sich die Gemeinde einen Neubau leisten. Der Erbauer der Orgel war Carl August Buchholz aus Preußen. Fast ein Jahrhundert lang (1788-1885) lebten und arbeiteten drei Generationen von Orgelbauern der Familie Buchholz in Berlin. Der Vater, Johann Simon Buchholz, ist als ein Vertreter der spätbarocken Orgelbaukunst anzusehen, während sein Sohn, Carl August Buchholz, den Übergang zu der frühromantischen Klangwelt schaffte. Unter ihm sollte die Firma erblühen: Über 100 Neubauten, von einmanualigen Instrumenten bis hin zu den viermanualigen 32-Fuß-Orgeln in Berlin (St. Nicolai) und Kronstadt, wurden aufgestellt.

Der dritte in dieser Reihe, Carl Friedrich Buchholz, ging unter anderem zu dem französischen Orgelbauer Cavaille Coll in die Lehre. Mit ihm erlosch die Firma Buchholz, die in weite Teile Vorpommerns, nach Schlesien, in den Berliner Raum und nach Kronstadt Instrumente höchster technischer Qualität und von meisterhafter Intonation geliefert hatte. Von diesen Zeugnissen frühromantischer Orgelkultur sind leider nur noch Bruchstücke erhalten geblieben. Einige Restaurierungen bringen diese Klänge wieder auf ihre ursprüngliche Frische zurück und die anspruchsvollen Renovierungsprojekte in Barth und Stralsund zeigen das Interesse an dem Werk dieses Orgelbauers.

Als Anerkennung seiner Leistungen erwies ihm die Berliner Akademie der Künste die Ehre, ihn 1851 in ihre Reihen aufzunehmen. Dabei blieb Buchholz stets ein sehr bescheidener Mensch. Er hinterließ kaum Spuren in den Orgeln, die auf den Erbauer hinweisen, und pries auch nicht seine

Erfindungen in den Orgelzeitschriften an, wie viele seiner Kollegen es taten. Wenn man nun seine Hinterlassenschaft betrachtet, muss man unweigerlich feststellen, dass er als Orgelbauer auf höchste Genauigkeit, Liebe zum Detail und kompromisslose Qualität bedacht war. Die Sauberkeit der Lötstellen aller Metallpfeifen in Kronstadt, sowie die Qualität der Verarbeitung bis ins kleinste Detail – und das bei edelster Intonation – lassen uns diesen leider in so wenigen Werken erhaltenen Künstler in allerhöchster Bewunderung erscheinen.

Die Kronstädter Gemeinde hatte schon in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts mehrere Orgelbauer angeschrieben, um Bewerbungen einzuholen. Die Gebrüder Serassi aus Bergamo (Italien) und der Wiener Orgelbauer Deutschmann waren unter ihnen. Mit Letzterem wurde sogar ein Vertrag abgeschlossen. Dass es nicht dazu kam, liegt an der Tatsache, dass die Kronstädter Gemeinde nicht das passende trockene Holz bereitstellen konnte, mit dem die Orgel gebaut werden sollte. So kam es, dass im Jahr 1835 eine Delegation der evangelischen Gemeinde nach Frankfurt an der Oder fuhr, um sich dort die neugebaute Buchholzorgel anzusehen. Ein paar Wochen später, am 19. September 1835, wurde der Vertrag mit Buchholz unterzeichnet und eine Bauzeit von drei Jahren ab Baubeginn 1836 vereinbart. Der Preis betrug 10 224 Taler. Carl August Buchholz kam mit zwei Gehilfen aus Berlin (Pohl und Meiwald) und wohnte in einer Wohnung neben der Obervorstädter Kirche. Mehrere Kronstädter Tischlergesellen kamen als Hilfskräfte hinzu. Einer von ihnen, Carl Schneider, wurde später ein geschickter Orgelbauer und kann sozusagen als Nachfolger von Buchholz in Siebenbürgen gelten.

Im Juni beginnt in Kronstadt die Sommer Konzertreihe

Sie steht im Zeichen der 175 Jubiläumsjahrfeier seit der Einweihung der Buchholz-Orgel. Sie findet in der Schwarzen Kirche statt.

Zur Einweihung der Orgel, am 17. April 1839, wurde eine neukomponierte Kantate von Johann Lukas Hedwig neben anderen Werken von G. F. Händel, W. A. Mozart und F. Schneider aufgeführt. Diese Kantate entstand in Wien, wo Hedwig schon seit dem Jahr 1821 lebte. Nach der Fertigstellung der Orgel engagierte die Evangelische Gemeinde einen Kantor (Johann Lukas Hedwig) und einen Organisten (Carl Closs), damit das neue Instrument zur Geltung kommt und die Kirchenmusik einen Aufschwung erfährt. Closs blieb jedoch nur kurze Zeit in Kronstadt und wurde von Heinrich Mauss abgelöst, der ab 1841 mit Johann Lukas Hedwig die Kirchenmusik bereicherte. Die Kronstädter Orgel war zur Zeit ihrer Erbauung eine der fünf größten Orgeln in Europa und wurde in mehreren Musikzeitschriften jener Zeit beschrieben. 175 Jahre später liegt sie weltweit auf Platz 784 (laut www.die-orgelseite.de), was die Anzahl der Pfeifenreihen anbelangt. Die Hermannstädter Orgel rangiert auf Platz 560.

Im Jahre 1938 wurde von der Kronstädter Firma Einschenk ein neues motorgesteuertes Gebläsesystem eingebaut, sodass keine Calcanten (Blagtreter) mehr benötigt wurden. Dieser Motor ist noch immer betriebsbereit und erfüllt treu seinen Dienst. 1966 wurden einige Pfeifenreihen (Register) im Zuge der Zeit durch andere ersetzt, die älteren aber im Turm eingelagert. In den Jahren von 1998 bis 2001 fand eine größere Renovierungsarbeit statt, welche die Schweizer Firma Stemmer mit besonderer Sorgfalt und Stilsicherheit zum guten Ende führte. Dabei kamen auch diese alten Pfeifen zurück, sodass die Buchholzorgel wieder in ihrer Originaldisposition erklingt.

Aus: „KR/ADZ“, vom 17. April 2014 von Steffen Schlandt

Unsere Zeitung für neue Leser

Werben auch Sie für unsere Zeitung. Kennen Sie jemanden der die *Neue Kronstädter Zeitung* lesen möchte, dann wenden Sie sich an Ortwin Götz, Keltenweg 7, in 69221 Dossenheim, Telefon: (0 62 21) 38 05 24. E-Mail: orgoetz@googlemail.com

Wandern in den Karpaten

Unter diesem Titel hat das NDR-Fernsehen am 16. März 2014 einen Bericht in der Sendereihe „Hanseblick“ gezeigt, in welchem die Berge rund um Kronstadt im Mittelpunkt stehen. Gezeigt werden der Schuler und die Julius-Römer-Hütte ebenso die Sektion Kronstadt des „Siebenbürgischen Karpatenvereins“, deren Vorsitzende dabei zu Wort kommt. Der sehenswerte Bericht ist in der Mediathek verfügbar und kann unter folgendem Link angesehen werden: <http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/hanseblick/sendung45946.html>. uk

Die Kronstädter Martin Copony A. G.

Wissenswertes, historische Daten und Fakten

Im Herbst des Jahres 1833 richtete Martin Copony, Sohn des Lehrers Michael Copony aus Zeiden, in Kronstadt eine Tischlerei ein. Sein Fleiß und seine während der Wanderjahre in Wien, Brünn, Olmütz, Teschen, Pressburg und Agram erworbenen Fachkenntnisse führten zu so hoher Anerkennung, dass er am 11. August 1856 zum Vorsteher der Kronstädter Tischlerzunft gewählt wurde. Seine Tischlerei errichtete zahlreiche kunstvoll gestaltete Altäre in verschiedenen Kirchen Siebenbürgens und führte auch als Bau- und Möbeltischlerei hochwertige Inneneinrichtungen, Parkett-Verlegearbeiten und andere anspruchsvolle Aufträge für zahlungskräftige Kunden aus.

Im Jahre 1871 gründete Copony in Kronstadt die erste Parkettenfabrik Siebenbürgens. Anlässlich des Besuchs der Weltausstellung in Wien im Jahre 1873



Aktie des Unternehmens.

wurde Copony für seine Parketttafel, die auch heute noch im Industriemuseum der Stadt Wien zu sehen ist, das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

Der Gründer Copony zog sich erst als 83-jähriger (Rente mit 63 war damals nicht denkbar) ins Privatleben zurück und übertrug im Jahre 1893 das durch ihn gegründete Unternehmen seinem Enkel Emil Beer, der es zunächst sehr erfolgreich weiterführte.

Die Wirren des ersten Weltkriegs führten zum Stillstand der Produktion sowie zum totalen Einbruch des Absatzes und brachten das Unternehmen an den Rand des wirtschaftlichen Ruins. Zuversicht in die eigenen unternehmerischen Fähigkeiten, Optimismus und gute Marktkenntnisse führten im Jahre 1926 zur Gründung der „Aktiengesellschaft Martin Copony“ mit einer Kapitalausstattung von 10 Mio. Lei. Emil Beer errichtete in kürzester Zeit ein ausgedehntes Filialnetz in allen größeren Städten Rumäniens und steigerte den Absatz um ein Vielfaches.

Aus den nahen Wäldern der Karpaten kam der reichlich vorhandene, qualitativ hochwertige Rohstoff Holz, der im eigenen Sägewerk passend und projektbezogen verarbeitet wurde.

Im September des Jahres 1933 wurde das 100-jährige Jubiläum der Firma gefeiert. In diesen 100 Jahren wurden ca. 100 000 m³ Eichen- und Tannenrundholz (entsprechend dem Volumen eines Eisenbahnzuges mit ca. 8 000 Güterwaggons) verarbeitet. Im gleichen Zeitraum wurde überwiegend in Neubauten eine Fläche von ca. 1 Mio m² Parkettböden verlegt.

Renommierte Objekte, in denen auch heute noch die qualitativ sehr hochwertigen Parkettböden dieses Unternehmens bewundert werden können, sind:

- das Schloss Pelesch in Sinaia, • der Nordbahnhof in Bukarest, • die Landwirtschaftliche Versuchsanstalt in Bukarest, • das Verwaltungsgebäude der IHK Kronstadt (später ARLUS), • die Schwarze Kirche in Kronstadt etc.

Die damals übliche klassische Form der Aktie, bestehend aus dem Aktienmantel und dem Aktienbogen, ist auch bei diesem Exemplar zu sehen. Der hellblaue Hintergrund dieser mit viel Liebe zum Detail gestalteten Aktie weist in filigraner graphischer Gestaltung eines der bekannten Parkett-Verlegemuster auf. Als sinnvolle Ergänzung zur

seltenen Aktie, die die Wirren der Zeit überlebte, kann auch die abgebildete Rechnung der Firma Martin Copony A. G. für ausgeführte Parkett-Verlegearbeiten vom 2.11.1940 angesehen werden. Auf

Branche: Industrie – Holzverarbeitung
Gesellschaft: MARTIN COPONY, Parkettenfabrik AG in Kronstadt
Wertpapierart: Aktie – ursprünglich 10 000 Lei, später 15 000 Lei
Ausgabeort: Kronstadt
Ausgabedatum: 01.01.1928
Druckerei: GUTENBERG-DRUCKEREI
Maße des Wertpapiers: 345 x 245 mm

den Rechnungsbetrag wurden im Kriegsjahr 1940 2 % „Rüstungsstempel“ erhoben, die an den Staat abzuführen waren. In wie vielen Gebäuden Parkettböden aus dem Hause Copony auch heute noch den harten Alltag verkraften, lässt sich wohl kaum ermitteln.

Das Unternehmen erwirtschaftete im Vorkriegsjahr 1938 einen Gewinn von 151 420 Lei. Die letzte, im 77. „Compass 1944“, dem finanziellen Jahrbuch für Rumänien, veröffentlichte Bilanz des Jahres 1942, wies einen Gewinn von 2 090 822 Lei aus. Nur 6 Jahre später wurde das Unternehmen, welches 120 Mitarbeiter beschäftigte, durch die rumänischen Kommunisten entschädigungslos enteignet. Die Aktionäre gehörten der Schicht der „Ausbeuterklasse“ an, die – ob sie wollten oder nicht – ihr Vermögen kostenlos an den neuen rumänischen Staat marxistisch-leninistischer Prägung abzugeben hatten.



Rechnung des Unternehmens.

Als einfaches Sägewerk existierte das Unternehmen für einige Zeit auch noch während der kommunistischen Ära. Was danach daraus wurde, ist dem Verfasser dieses wirtschaftshistorischen Beitrags leider nicht bekannt.

Hellmar Christian Wester

Hinweis:

Zu diesem Thema bringt die NKZ in Folge 3/2014 den Beitrag „Rückblick auf 100 Jahre Martin Copony A.G. – Parkettfabrik und Sägewerk“ mit Fotos, verfasst von der Ur-Ur Enkelin des Gründers der Parkettfabrik und des Sägewerks in Kronstadt. die Redaktionsleitung

Kronstadt in historischen Aufnahmen

In einer neuen DVD präsentiert Erwin Kraus Kronstadt, diesmal in historischen Aufnahmen, die von Fotos der bekannten Fotografen Leopold Adler (1848-1924) und Oskar Netoliczka (1887-1970) aus der Sammlung Georg Corcedel Landesarchiv Baden-Württemberg Staatsarchiv Freiburg W 145/4 stammen. Geschichte hat der erfahrene Filmmacher eine Vielzahl von Gebäuden, Villen, Orts- teilansichten, Märkte, Personen, typische Gesichter von Händlern, die ihre Waren feilbieten, Mode, Fahrzeuge, alles aus der Zeit der Jahrhundertwende in der DVD zusammengestellt. In Kapitel unterteilt, mit dezenter Begleitmusik,



kann man in 34 Minuten erleben, wie Kronstadt durch viele Jahrzehnte, ja im Laufe eines Jahrhunderts, sich veränderte. Auch sind Industriebetriebe, Gewerbe, Firmennamen, Fahrzeuge, der Wandel der Architektur, des Stadtparks, Springbrunnen zu sehen, kurzum, eine Fülle von ehemaligen Aspekten unserer Heimatstadt. Bestellungen bei: Erwin Kraus, Taubenstraße 9, 74392 Freudental, Telefon: (0 71 43) 2 53 37, E-Mail: kraus-erwin@t-online.de

O. Götz

Die technischen Daten

- 3 993 Pfeifen verteilt auf 84 Pfeifenreihen
- 4 Manuale mit 1 Pedal
- 9 Blasebälge die hinter der Orgel aufgebaut sind
- 63 klingende Register und 76 Registerzüge
- 12 Windladen
- die größten Pfeifen – über 9 m
- die kleinsten Pfeifen 2 cm
- Frequenzbereich: ca. 20 Hz-16 kHz

verwendete Materialien: Zinn für die Metallpfeifen, Buchenholz für die Holzpfeifen, Eichenholz für die Windladen, Birkenholz für die Verzierungen, Kupfer für die Zungenplättchen und die Stechermechanik, Leder für alle Abdichtungen

Die Ausgabe 3/2014 erscheint am 25.09.2014.

Redaktionsschluss ist der 12.08.2014

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Siegrid Kess. Redaktionsanschrift: Alfonsstraße 2, 85551 Kirchheim b. München, Tel.: (089) 9 03 83 25, Fax: (089) 90 96 91 60, E-Mail tuw.kess@t-online.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 15 Euro. Bankverbindungen: Postbank München, Konto-Nr. 15 696-802 (BLZ 700 100 80), IBAN DE50 7001 0080 0015 6968-02, BIC PBNKDE33.

Druck: Druckerei Mayer und Söhne Druck- und Mediengruppe GmbH & Co. KG, Oberbernbacher Weg 7, 86551 Aichach

Die Agrarreform von 1945 wurde von der kommunistischen Propaganda stets als Maßnahme zur Herstellung der sozialen Gerechtigkeit auf dem Land dargestellt. Durch die Enteignung sollte die ländliche „Ausbeuterklasse“, d. h. die Großgrundbesitzer, Großbauern (Bojaren, Kulaken) geschwächt, ja „vernichtet“ werden, während durch die Umverteilung der landwirtschaftlichen Flächen an die landlosen Bauern diese als „soziale Klasse“ – so die offizielle Darstellung – gestärkt wurden.

Der Jassyer Historiker Dumitru Șandru hat nach der politischen Wende von 1989 diese Mythen des kommunistischen Rumänien am radikalsten auseinandergenommen. Șandru stellte anhand von eingehenden Archivistudien fest, dass die Agrarreform des Jahres 1945 mitnichten die Großgrundbesitzer als Klasse beseitigte – bis 1949 konnte ein Großteil von ihnen 50 Hektar Land behalten sowie Modellgüter bis zu 150 Hektar Ackerfläche, ebenso ihre Weingüter und Wälder. Der eigentliche Zweck der Agrarreform war, so Șandru, erstens die Bestrafung durch Enteignung von gewissen Bevölkerungsgruppen, „die sich feindlich gegenüber den links-extremen politischen Kräften verhalten hatten“, und zweitens die Zerstückelung der landwirtschaftlichen Flächen in einem solchen Ausmaß, dass die geplante spätere Kollektivierung als wirtschaftliche Notwendigkeit erscheinen musste.

Die eigentliche Zielgruppe der Agrarreform war, wie Șandru feststellt, die deutsche Bevölkerung Rumäniens, die die erste große Opfergruppe des kommunistischen Terrorregimes war (gefolgt von den Vertretern der bürgerlichen politischen Parteien, den Industriellen, Bankiers, Großgrundbesitzern, Intellektuellen, den Groß- und Mittelbauern und schließlich der gesamten Bauernschaft).

Das Agrarreform-Gesetz vom 26. März 1945 war durch seinen Artikel 3 ausdrücklich gegen deutsche Volksangehörige, ungeachtet ihrer Staatsangehörigkeit, gerichtet, wenn sie mit Hitlerdeutschland „kollaboriert“ hatten (Absatz a).

Die am 12. April nachgereichte Durchführungsverordnung erweiterte den Kreis der von Artikel 3, Absatz a betroffenen Personengruppe auf praktisch alle Rumäniendeutschen, indem unter Artikel 3, Absatz c sämtliche ehemaligen Mitglieder der deutschen Volksgruppe in Rumänien (grupul etnic german, im Original) zu den Kollaborateuren gezählt wurden. Ebenso wurden nun auch die Wälder und Weingärten, die im Gesetz ausdrücklich von der Enteignung ausgenommen waren, im Falle der Rumäniendeutschen als enteignungsfähig deklariert – gemäß Artikel 3, Absatz c).

Weiteren Spielraum eröffneten diverse nachgereichte „Instruktionen“, die teils auf Druck der an der Begüterung interessierten Gruppen, teils aus dem Bemühen heraus, die widersprüchliche Rechtslage in den Griff zu bekommen, erlassen wurden, die Situation vor Ort aber nur weiter zuspitzten. So wurde immer wieder Druck gemacht, auch die Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude der Rumäniendeutschen zu enteignen (was weder im Gesetz noch in der Durchführungsverordnung vorgesehen war), um die „Kolonisten“, die den enteigneten Landbesitz übernehmen sollten, entsprechend unterbringen und mit den nötigen Geräten und Einrichtungen ausstatten zu können. Hinzu kam eine politisch angeheizte antideutsche Stimmung in der Bevölkerung und eine „revolutionäre“ Umverteilungsmoralität bei den

Enteignungskommissionen vor Ort, in die oft Leute berufen wurden, die bereit waren, skrupellos und notfalls mit Gewalt vorzugehen. Aus der Vielzahl der willkürlichen und oft gewalttätigen Enteignungsaktionen ragt eine besonders wagemutige Privatinitiative hervor.

Unter dem Schutz und im Namen der vom Ministerpräsidenten Petru Groza geführten politischen Formation Frontul Plugarilor (Bauernfront) agierte 1945 im Burzenland eine terroristische Organisation. Ihr Anfänger hieß Ion Podea und war, wie der damalige evangelische Bischof Friedrich Müller in seinen Erinnerungen schreibt, „ein ehemaliger rumänisch-orthodoxer Pfarrer, der ein Abenteuererleben in Amerika hinter sich hatte“. Podeas Leute führten eigenmächtig und gewalttätig Enteignungen durch, requirierten Lebensmittel und sperrten 600 Sachsen in Konzentrationslager. Bischof Müller erwähnt die „Gewalttat“ Podeas in seinen Erinnerungen, ohne auf Einzelheiten einzugehen, vermerkt allerdings seine, des Bischofs, gelungenen Bemühungen zur „Befreiung unserer Bauern aus der Internierung hinter Stacheldraht“. Müller bezeichnet Podea als „wütend[e]n Sachsenhasser“, der im Kreis Kronstadt die Führung der Bauernfront „diktatorisch“ an sich gerissen habe. Dies sei ihm gelungen, weil er sich dem Einfluss Grozas entzogen und „insgeheim zu der radikalen Gruppe“ übergegangen sei, „durch die Ana Pauker die geringe Zahl der Kommunisten auffüllte, um im Falle der Wahlen nicht ganz im Hintertreffen zu sein“. Groza habe denn auch große Mühe gehabt, so Müller weiter, Podea gegen den Einfluss Paukers „abzuhalfen“, wobei ihm Emil Bodnăraș zu Hilfe gekommen sei.

Ion Podea (1884-1968) machte nach dieser brachialen Episode Karriere als Museumsdirektor. Er war der erste Leiter (14 Jahre lang) des 1952 eröffneten Kronstädter Kreismuseums, an dessen Einrichtung (aus den Beständen des enteigneten Burzenländer Sächsischen Museums) er wesentlichen Anteil hatte. In dem bio-bibliographischen Lexikon *Cărturari Brașoveni*, wo diese Angaben zu seiner Biographie zu finden sind, wird Podea (ohne Angabe der Zeitspanne) auch als Direktor des Kronstädter Staatsarchivs und Sekretär der Präfektur

Die Internierung Burzenländer Bauern in Straf- und Arbeitslager im Sommer 1945 – Eine Aktion der Organisation „Frontul Plugarilor“

Dieser Beitrag ist im Akademie Verlag Bukarest, 2012, in der Zeitschrift „Forschungen zur Volks- und Landeskunde“, Bd. 55/2012, S. 155-164 erschienen

von Dr. Annemarie Weber

geführt. 1938 gab er eine Monographie des Kreises Kronstadt heraus. Nach dem 23. August 1944, so das Kronstädter Schriftstellerlexikon, habe sich Podea dem Kampf der Kommunistischen Partei „für die Errichtung und Festigung der Volksmacht“ angeschlossen.

Wie jüngst veröffentlichte Akten der Bauernfront (Frontul Plugarilor) belegen, war die linksorientierte Formation Grozas zu jenem Zeitpunkt bereits ein „Anhängsel“ der kommunistischen Partei Rumäniens (KPR) geworden und hatte in deren Auftrag den Zweck zu erfüllen, die Bauernschaft für die kommunistische Partei zu gewinnen, ohne dass sie es merkte. Parteimitglieder wurden in die Führungspositionen gezielt eingeschleust, doch sollten sie als solche unerkannt bleiben, um die Dorfbewohner nicht zu verschrecken. Um unparteiisch zu erscheinen, bezeichnete sich die Bauernfront selbst als „Massenorganisation der gesamten Bauernschaft Rumäniens“. Es mag sein, dass der Kreisvorsitzende der Bauernfront im Kreis Kronstadt, anders als Bischof Müller vermutet, nicht zur Gruppe um Ana Pauker überlief, sondern dieser von vornherein angehörte und eines der trojanischen Pferde der Kommunisten in der Organisation war.

Grozas Bauernfront war im Einverständnis und im Auftrag der Kommunisten die Speerspitze bei den Enteignungen der Rumäniendeutschen im Jahr 1945. Bei der Umsetzung des Agrarreformgesetzes befürwortete Landwirtschaftsminister Romulus Zăroni, ein Spitzenvertreter der Front, die radikale Lösung: nicht nur die Enteignung der Ackerflächen, sondern auch die der Wohnhäuser und Wirtschaftshöfe und damit verbunden die Umsiedlung der Rumäniendeutschen. Der Hermannstädter Präfekt und Kreisleiter der Bauernfront, Ștefan Cleja, plädierte auf einer Zusammenkunft der siebenbürgischen Parteileiter am 30. Juli 1945 für eine vorläufige Teilevakuierung der sächsischen Bauern aus ihren Häusern, bis die internationale Lage eine totale Aussiedlung, wie es die Tschechoslowakei vorgemacht habe, zulasse.

In der Ministerratssitzung vom 30. August 1945 stellte Landwirtschaftsminister Zăroni seinen Plan vor, dem gemäß in allen Landkreisen die zu enteignenden Bauern aufgelistet, „eine Bestandsaufnahme ihrer Häuser und ihres Eigentums gemacht und ein Plan zu ihrer Verbringung an bestimmte Orte, die ihnen eine Lebensgrundlage bieten, ausgearbeitet wird. Das heißt, man muss darauf achten, dass es dort Boden gibt, den sie pachten und bearbeiten können. Anstelle der Evakuierten werden die Rumänen begütert, entweder die aus den jeweiligen Landkreisen oder – sollten sich dort keine finden, müssen wir darüber informiert werden, damit Bauern aus anderen Landkreisen Boden erhalten“. Als Vorbildlich führt Zăroni den Landkreis Kronstadt an, von wo die Bestandsaufnahme bereits zugegangen sei und „die Operation“ nach einem ausgetüftelten Plan erfolgreich verlaufe. Ministerpräsident Groza, der Präsident der „Organisation“, stimmt dem Vorhaben Zăronis ausdrücklich zu, „die Sachsen und die Schwaben in bestimmten Gemeinden zu konzentrieren und sie aus dem restlichen Land, wo es nur noch wenige gibt, zu evakuieren“, spricht sich aber für eine innerrumänische Lösung des „deutschen Problems“ aus: „[Wir] sollten im Plenum des Ministerrates als unsere eigene Regel festhalten, dass wir nicht zu einer Evakuierung der deutschen Bevölkerung aus Rumänien tendieren“.

Die Aktion Ion Podeas zur Evakuierung und „Konzentrierung“ der enteigneten Burzenländer Sachsen hatte also Ende August den Segen nicht nur seiner Organisation, sondern genoss auch ausdrücklich das Wohlwollen des Ministerrates und die Wertschätzung des Landwirtschaftsministers. Podea selbst beruft sich gegenüber der Untersuchungskommission ausdrücklich auf eine Konferenz beim Ministerium für Landwirtschaft und Domänen, wo die lokalen Vertreter der Organisation zu selbstständigem Handeln bei der Durchführung der Agrarreform ermächtigt worden seien. Zăroni erwähnt in der Ministerratssitzung vom 30. August eine [diese?] Konferenz, bei der die Präfekten und politischen Verantwortungsträger, auch die Vertreter des Innenministeriums über die Umsetzung der Agrarreform beraten hätten und zu dem Schluss gekommen wären, dass die Deutschen „ihr Territorium und ihre Wohnungen evakuieren müssen, damit die rumänischen Bauern dort Boden erhalten können“.

Über die Aushebungen der Burzenländer Sachsen und ihre Inhaftierung im Sommer 1945 gibt es einen Bericht aus der Sicht eines Betroffenen in den Rosenauer Heimatbüchern. Die Zeitspanne der Inhaftierungen stimmt mit der Aktion Podea grob überein, somit kann angenommen werden, dass es sich um die gleiche Maßnahme handelt. Da die Heimatbücher kaum zugänglich sind, sei dieser Text hier in extenso zitiert: „Am Sonntag, de[m] 19. August 1945, wurden bereits am Vormittag von Rotarmisten und rumänischen Gendarmen alle noch in Rosenau verbliebenen sächsischen Männer im Turnsaal gesammelt. Laut einer Namensliste vom Ortsamt sollten bestimmte Personen in ein Sammelager nach Brennendorf geschafft werden.

Die Aushebungsbevollmächtigten berieten sich lange, dann wurden einige Männer in ein gesondertes Zimmer abgeführt. Inzwischen hatten Frauen und Mütter Decken, Kleidungsstücke und in Handkoffern Esswaren herangeholt. Am Nachmittag wurden schließlich 20 Männer ausgehoben und mit einem Lastauto nach Kronstadt in die „Tränengrube“ und von dort später nach Brennendorf geschafft.

In Brennendorf befanden sich bereits Häftlinge aus Zeiden und Rot[h]bach. Mit den Rosenauern erhöhte sich die Zahl auf ca. 140 Personen, und alle waren es Bauern. Nach Rosenau wurden die Häftlinge aus Brennendorf, Honigberg und Petersberg gebracht. Sie waren alle streng bewacht, durften aber freiwillig in den Bauernwirtschaften bei den Erntearbeiten mithelfen. Dieser Zustand dauerte zehn Wochen und endete am 30. Oktober. Warum diese Aktion stattfand, ist niemals bekannt geworden. – Wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Grundenteignung im Zuge der Agrarreform.“

Warum die zunächst von der Regierung und der Bauernfront als erfolgreich anerkannte Burzenländer Lösung schließlich als eigenmächtige, ungesetzliche, ja terroristische Aktion (die sie zweifellos war) Podea allein in die Schuhe geschoben und aufgegeben wurde, ist sicherlich nicht allein der Intervention von Bischof Müller bei dem Regierungschef zu erklären. Möglicherweise hatte Podea als Einzelgänger den Bogen überspannt oder aber das „Experiment“ Burzenland hatte die logistischen Möglichkeiten der Administration und/oder den politischen Willen der Koalitionäre im Regierungsblock überfordert und wurde samt Sündenbock abgeschossen.

Fakt ist, dass Innenminister Teohari Georgescu persönlich die ungeheuerlichen Taten Podeas im Burzenland in Augenschein nahm und einen sehr kritischen und aufschlussreichen Bericht über die Zustände vor Ort verfasste. Das Dokument hat sich im Bukarester Nationalarchiv erhalten und wird im Folgenden in deutscher Übersetzung wiedergegeben.

Augenzeugenbericht des Innenministers Teohari Georgescu über die eigenmächtige Umsiedlungsaktion der Organisation Frontul Plugarilor im Kreis Kronstadt

[Briefkopf] – Rumänien – [Wappen]
Ministerium für Innere Angelegenheiten
Das Kabinett des Ministers – Nr. 1.079
Bukarest, den 7. Oktober 1945

Herr Präsident

Nach zahlreichen Anzeigen, Berichten des Polizeiinspektorates Hermannstadt und des Justizministers persönlich, dass im Kreis Kronstadt die Organisation „Frontul Plugarilor“ aus Initiative ihres Vorsitzenden Ion Podea und unter seiner unmittelbaren Anleitung mithilfe einer beachtlichen Zahl von bewaffneten Einheiten Taten vollführt, die gegen die Sicherheit und öffentliche Ordnung verstoßen, habe ich beschlossen, die geschilderte Lage vor Ort selbst zu untersuchen.

In Begleitung von Herrn Grigore Geamănu, dem Generalsekretär dieses Departements, der gleichzeitig Mitglied im Exekutivkomitee der „Frontul Plugarilor“ ist, bin ich am 5. und 6. Oktober l. J. nach Kronstadt gereist.

Hier haben sich die Informationen, die unsere untergeordneten Behörden uns geliefert haben, die Übergriffe, die der lokalen Leitung der „Frontul Plugarilor“ angelastet werden, voll und ganz bestätigt. In Abwesenheit des Vorsitzenden der Organisation, Ion Podea, der sich im Kreis aufhielt, haben wir der „Frontul Plugarilor“ in der Michael-Weiss-Straße Nr. 13, wo sich ihr Sitz und gleichzeitig der Sitz der Genossenschaft „Frontul Plugarilor“ und auch der Sitz der oben erwähnten Bürgerwehren befinden, einen unangemeldeten Besuch abgestattet.

Wir wurden vom Befehlshaber der Bürgerwehren, Gheorghe Chițu, persönlich empfangen, der berichtete, dass er tatsächlich etwa 60 Bürgerwehren befehligt, die mit Lebel-Gewehren ausgestattet sind und teils den Organen der „Frontul Plugarilor“ zur Verfügung stehen, teils zur Wache der vier Lager abgestellt sind, in denen etwa 600 Sachsen interniert wurden.

Danach verlangten wir den Anwesenden die Gründungspapiere der Genossenschaft „Frontul Plugarilor“. Diese treibt in großem Stil Kartoffeln ein, um dann bei ihrer Zuteilung eine Gebühr von 10 Lei je Kilo zu erheben. Wir erfuhren, dass diese Genossenschaft nur de facto existiert, dass also all ihre Geschäfte [de jure] null und nichtig sind.

In den Läden der Genossenschaft haben wir diverse Lebensmittel gefunden, die von den Bürgerwehren bei der sächsischen Bevölkerung beschlagnahmt worden waren und hier unter Missachtung aller Rechtsformen gelagert und genutzt wurden.

Der aus dem Kreis zurückgekehrte Ion Podea wurde zur Beratung in die Präfektur einbestellt und gab ohne Umschweife zu, dass er die Bürgerwehren geschaffen und bewaffnet habe, um die nötigen Instrumente für die Aushebung der Sachsen aus ihren Höfen zu haben, die erbitterten Widerstand leisteten. Und dass er zur Erleichterung desselben Unter-

fangens Konzentrations- und Arbeitslager in Brennendorf, Rosenau, Marienburg und Kronstadt geschaffen habe.

Ion Podea beruft sich bei all seinen tollkühnen Unternehmungen auf die *Beschlüsse einer Konferenz beim Ministerium für Landwirtschaft und Domänen*, die es angeblich der lokalen Führung der „Frontul Plugarilor“ überlassen hat, selbst über alle Maßnahmen zur Durchführung der Agrarreform zu entscheiden.

Ion Podea hat auch „kleine Übergriffe“ seiner bewaffneten Männer nicht gelehrt, wie er auch nicht gezögert hat, die Erhebung einer Gebühr von 10 Lei je Kilogramm Kartoffeln, die von der „Genossenschaft“ namens „Frontul Plugarilor“ erhoben wird, zu rechtfertigen.

* * *

Schlussfolgernd ist festzuhalten:

1. Ion Podea, der Kronstädter Kreisvorsitzende der Organisation „Frontul Plugarilor“, hat einen Plan zur Umsiedlung der Sachsen aus ihren Wohnorten entworfen, um sie mit den Rumänen aus den Nachbarorten zu ersetzen, wobei die Sachsen in die frei gewordenen rumänischen Höfe verschoben werden sollen. Zu diesem Zweck hat er die erwähnten bewaffneten Gruppen in der genannten Größenordnung geschaffen, die von der „Frontul Plugarilor“ einquartiert, bewaffnet, bezahlt und angeführt werden und die als Unterdrückungs- und Terrorinstrument dieser Organisation in Erscheinung treten, einerseits durch die Aushebung und Internierung der Sachsen, andererseits durch die Beschlagnahme und die Aneignung ihrer Güter.

Evangelische Kirchengemeinde A. B. Bartholomae-Kronstadt
Biserica Evanghelică C.A. Bartolomeu-Brașov
Kronstadt, Langgasse 251
Telefon: (00 40-2 68) 51 04 32
E-Mail: bartholomae@evang.ro

**Herzliche EINLADUNG
zum Bartholomäusfest
am 24. August 2014**

2. Er hat eigenmächtig und mit der Unterstützung der bewaffneten Einheiten vier Konzentrationslager eingerichtet, wo er ohne rechtliche Grundlage etwa 400 bis 500 Sachsen, Männer und Frauen, zwischen 15 und 30 Tagen gefangen hält. Die Aushebung der Internierten hat zu Widerstand und Gewalttaten geführt, in deren Verlauf auch Schüsse fielen.

3. [Podea] hat willkürlich eine Gebühr von 10 Lei je Kilogramm Kartoffeln erhoben, von der die Hälfte der sogenannten Genossenschaft zugute kommt, die andere Hälfte der „Frontul Plugarilor“.

All diese ungesetzlichen Maßnahmen haben heftige Kritik und Proteste vor Ort hervorgerufen, nicht so sehr durch ihre Art, vielmehr wegen ihrer Ungesetzlichkeit.

Angesichts dieser Sachlage haben wir folgende Maßnahmen genehmigt:

a) Die sofortige Überführung der bewaffneten Gruppen in den Machtbereich und unter die Kontrolle der Gendarmerielegion Kronstadt, mit der Auflage, dass sie nur nach deren Anweisungen agieren dürfen und im Einsatz stets von mindestens einem Gendarmen begleitet werden müssen.

b) Selbst unter der Kontrolle der Gendarmerie dürfen diese Gruppen nur im Rahmen der von diesem Departement erlassenen Verfügungen und der geltenden Gesetze handeln. Für jede Gesetzesübertretung werden sie [ihre Mitglieder] wie gewöhnliche Verbrecher behandelt und entsprechend bestraft.

c) Die Sammellager der Sachsen werden sofort unter die Kontrolle und die Aufsicht der Gendarmerielegionen gestellt, die je nach Bedarf ihre Beibehaltung oder ihre Auflösung empfehlen werden.

d) Die Durchführung der Agrarreform ist ausschließlich Aufgabe der rechtmäßigen Behörden. Alle nicht autorisierten Nebeninitiativen werden gestoppt.

e) Es wird unverzüglich eine lokale Konferenz einberufen, zu der der Kreispräfekt, der Befehlshaber der Gendarmerielegion, der Direktor der Landwirtschaftskammer und der Vertreter der „Frontul Plugarilor“ eingeladen werden.

In dieser Konferenz werden so oft als nötig die Regeln und die der Region angemessenen Maßnahmen festgelegt, damit die Agrarreform abgeschlossen werden kann.

f) Die sofortige Abschaffung der Gebühren jeglicher Art, die bei der Kartoffelsammelaktion erhoben werden, bis zu ihrer Legalisierung durch das Versorgungsministerium.

g) Das Ende aller Unternehmungen der Genossenschaft „Frontul Plugarilor“ bis zum Abschluss der Gründungsformalitäten und dem Erhalt der Betriebsgenehmigung.

All diese Maßnahmen wurden von allen Behördenleitern, die an unserer Konferenz teilgenommen haben, als begründet und berechtigt anerkannt, einschließlich von Ion Podea, dem Vorsitzenden der Organisation „Frontul Plugarilor“.

Der Minister für Innere Angelegenheiten,
Teohari Georgescu – [Unterschrift]

Zum Text gehören elliche Fußnoten und Quellenachweise, die wir aber hier der Menge wegen nicht angegeben haben. Bei bestehendem Interesse, stehen diese dem Leser in der Redaktion zur Verfügung.
Die Schriftleitung

Zwei Kronstädter Architekten

von Christof Hannak

Wenn man in seiner Heimatstadt täglich durch die Gassen geht, schaut man sich die Auslagen und Eingänge zu den Geschäften, wo man immer wieder einkauft, ganz automatisch und unbewusst an, kennt die Eingangstore zu den Schulen, die man jahrelang besucht hat, zur Bank, zu den Gasthäusern, zu verschiedenen Ämtern, Unternehmen und Gebäuden, in denen man zu tun hat, aber alle nur auf Erdgeschoßniveau. Besucht man aber eine andere Stadt, staunt man, wie schön die Fassade dieses oder jenes Gebäudes ist und das Erdgeschoss der Geschäfte, Ämter usw. interessiert einen weniger. – Kommt man nach Jahren wieder nach Kronstadt auf Besuch, so fällt einem auch hier plötzlich auf, wie schön das eine oder andere Gebäude ist. Man sieht die Fassaden und die Häuser als Ganzes und wundert sich, dass man den Baustil, die Verzierungen im Giebel oder über den Fenstern bisher nicht bemerkt hat. Man kehrt um ein paar Eindrücke reicher nach Deutschland zurück.

Diese Gebäude sind das Werk der Architekten, die sie entworfen haben, zusammen mit der Einteilung und Aufteilung der Räume im Inneren, mit der Gestaltung der Treppenaufgänge, Anlage der Fenster und Balkone, vor allem bei größeren Gebäuden wie Schulen, Banken, Krankenhäusern oder sonstigen öffentlichen Gebäuden.

Über zwei bekannte Kronstädter Architekten und ihr Werk soll hier die Rede sein, nämlich über Albert Schuller und seinen Sohn Günther.

Albert Schuller hatte sieben Kinder, fünf Söhne und zwei Töchter, und das älteste von ihnen war Günther. Dieser war nicht der einzige Sohn, der Architektur studiert hat. Zwei weitere Brüder von Günther sind auch Architekten geworden. Aber sie wurden nicht so bekannt wie Günther und sie haben auch nicht so viel erreicht wie dieser.

Vom Vater Albert Schuller ist es schwer, Quellen zu seiner Tätigkeit zu finden. Er kam am 25. Dezember 1877 in Kronstadt zur Welt und hat an der Baugewerbeschule in Budapest und an der Technischen Hochschule in München studiert. Dank seiner hervorragenden Prüfungsergebnisse hätte er überall in der weiten Welt eine einträglichere berufliche Tätigkeit entfalten können, aber er kehrte nach dem Studium 1903 nach Kronstadt zurück und begann als Architekt zu arbeiten. Im Laufe der Jahre verdankte ihm Kronstadt viele hervorragende Bauten und im öffentlichen Leben der Stadt spielte er Jahrzehnte hindurch eine führende Rolle. Neben großer geistiger Begabung war sein Wesen auch durch eine gesunde Vitalität gekennzeichnet. Albert Schuller fand freundliche Aufnahme im Kreise der Maler Fritz Kimm, Friedrich Mieß, Hans Eder und Arthur Coulin, des Komponisten Paul Richter und des Schriftstellers Erwin Wittstock. Mitte der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war Albert Schuller auch Presbyter. Einige seiner Arbeiten bezüglich des Baus oder der Renovierung öffentlicher Gebäude sollen hier erwähnt werden.

Albert Schuller entwarf die Pläne zur Erweiterung der Orgelempore in der Schwarzen Kirche im Jahre 1923, deren Baukosten 134.493 Lei betragen. Schon vor Musikdirektor Victor Bickerich hatte dessen Vorgänger, der Organist, Dirigent und Komponist Rudolf Lassel, mehrfach den Wunsch geäußert, die Orgelempore zu erweitern. Die alte Empore hatte eine Breite von nur 1,80 m. Sie wurde durch eine Eisenbetonkonstruktion auf 4,10 m in neuzeitlicher äußerer Form erweitert. Bei der Verbreiterung ging man bis an die Grenzen des architektonisch Möglichen. Auch die Herstellungs- und vor allem die Sicherungsarbeiten in der Stadtpfarrkirche sind von November 1924 bis Mai 1925 für 830.000 Lei unter Albert Schullers Leitung durchgeführt worden (Sicherung und Trockenlegung des Chores, Restaurierung des Turmdaches, Erneuerung des Frauengestühls, Einbau der Heizungsanlage). Die Sicherungsarbeiten im Chor waren dringend notwendig wegen der Risse an den Chorgewölben und durch die starke Außenneigung der 16 m hohen radialen Strebepfeiler. Die Neigung betrug 5 bis 46 cm, was eine große Gefahr darstellte. Kennzeichnend ist für Albert Schuller, dass er die Berechnungen für die kompliziertesten Stahlbetonkonstruktionen für seine Pläne selbst durchführte, obwohl diese während seiner Studienzeit noch nicht gelehrt wurden. Die Sicherungsarbeiten im Chor der Kirche wurden bei den schweren Erdbeben von 1940 und 1977 auf die Probe gestellt und hielten stand.

Die ursprünglich am Honterus-Denkmal vorhandenen gewesene Rasenböschung und Eisenstabumschließung war eine architektonisch unglückliche Lösung. Deshalb wurde 1928 nach dem Entwurf von Architekt Albert Schuller ein massiver Steinsockelunterbau in Bankform für den Preis von 50.000 Lei geschaffen. Auf Vorschlag des Presbyters Albert Schuller wurde in der Kirchenvorhalle eine Heldengedenktafel für die Opfer des Ersten Weltkriegs gegenüber dem Stadtpfarrhof geschaffen und zwar nach Entwürfen von Architekt Albert Schuller, des Bildhauers Oskar Netoliczka und des Graphikers Hermann Lani. Die Tafel wurde am Totensonntag des Jahres 1928 eingeweiht (Herstellungskosten 207.928 Lei).

Albert Schuller entwarf auch das schöne, im Jugendstil gehaltene Gebäude der einstigen „Burzenländer Bank“ in der Purzengasse, das Haus Katharinengasse 25 und führte auch die Erweiterung des ehemaligen Hotels „Krone“ Ecke Purzengasse entlang der Schusterstraße bis zur Spitalgasse durch. Das Hotel wurde für 1 Million Kronen nach Plänen von Albert Schuller und Oskar Goldschmied (1914 gefallen) gebaut, wurde am 31. Dezember

1910 eröffnet und 1927 erweitert. Mit 100 Zimmern war es eines der größten und modernsten des Landes. Nach Eröffnung der Mechanik-Fakultät 1948 in Kronstadt war es eine Zeit lang Studentenheim. Diese drei letztgenannten Bauten weisen alle Elemente des Jugendstils auf. Mit dem Ersten Weltkrieg war aber der Jugendstil überholt, das Zeitalter der funktionsgerechten Architektur des XX. Jahrhunderts hatte begonnen und man bevorzugte kubische Formen mit großen Fensterfronten. A. Schuller ging mit der Zeit. Als die Industrialisierung Kronstadts zunahm, entwarf er Ende der zwanziger Jahre die Gebäude der ehemaligen „Hess“-Fabrik am Galgweiher und der einstigen „Nivea“-Fabrik in der Bahnstraße, deren Architektur er der baulichen Umgebung sehr gut angepasst hat.

Bis zum Jahre 1927 gab es in Kronstadts Zentrum nur Privatkinderärten. So beschloss man 1926, zwischen dem Waisenhausgässer- und dem Katharinentor einen Neubau mit zwei Gemeindekindergärten zu errichten, kurz „Doppelkindergarten“ genannt. Auf diesem Baugrund sollte sich 1914 der Bau für die Mädchen-Volksschule erheben. Architekt Albert Schuller bekam den Auftrag, den Plan für dieses Schulgebäude auszuarbeiten. Doch dann kam der Erste Weltkrieg und der Plan wurde fallen gelassen. Zuletzt war auch kein Geld dafür da. Architektonisch gesehen hätte auch ein großes Schulgebäude nicht zwischen die zwei Tore gepasst. So entstand die Idee, 1927 dort den Doppelkindergarten zu errichten, für den Architekt Albert Schuller ebenfalls den Auftrag zum Entwurf der Pläne erhielt. Der Bau ist hervorragend gelungen, denn er passt wunderbar zwischen die zwei Tore.

Mit feinem Einfühlungsvermögen in die umgebende Natur gestaltete er das Höhenheim in der Schulerau.

Bei den Restaurierungsarbeiten der Schwarzen Kirche kurz vor dem Zweiten Weltkrieg, von 1937-1943, deren Gelder durch die Spenden „Für unsere Schwarze Kirche“ zusammenkamen, war Albert Schuller Obmann im Bauausschuss.

Gegen Ende seiner Tätigkeit entwarf er den Landhaustyp nach dem Vorbild der alpenländischen Bergbauernhäuser in Tirol und Bayern mit weitvorspringendem Seitendach und langen Balkonen, wie es in der Straße „După Inişte“ Nr. 12 (Haus Richter) zu sehen ist.

Albert Schuller ist am 27. Oktober 1948 in Kronstadt gestorben.

Günther Schuller, der Sohn von Architekt Albert Schuller, ist am 10. Oktober 1904 in Kronstadt geboren. Nach dem Besuch des Honterusgymnasiums in seiner Vaterstadt studierte er an der Technischen Hochschule in München Architektur. Zu der Zeit war Walter Teutsch dort sein Professor für Zeichnen und Bauwesen. Dieser stammte aus Kronstadt und ihm hatte Adolf Meschendörfer die „Siebenbürgische Elegie“ gewidmet, die der 1917 in Mühlbach geborene Musikpädagoge und Komponist Ernst Irtel später vertont hat und deren Text in besonders schöner graphischer Ausführung in einem der Gänge im Schloss Horneck Gundelsheim an der Wand hängt und zu lesen ist.

Nach dem Studium kehrte Günther Schuller nach Kronstadt zurück und fing an, sich mit Renovierungsarbeiten des Kronstädter historischen Stadtkerns zu befassen. Im Januar 1945 wurde er, wie Zehntausende andere deutsche Bürger aus Siebenbürgen und dem Banat, in die Sowjetunion deportiert.

In dem Büchlein „Russland-Deportierte erinnern sich“, das Hannelore Baier im Rahmen der Zeitungsredaktion *Neuer Weg* in zwei Auflagen kurz nach der Wende 1989/1990 in Bukarest herausgegeben hat, schildert auch Günther Schuller diesen für ihn entscheidenden Lebensabschnitt. Viele starben während der Deportation. Aber auch für jene, die danach wieder nach Hause kamen, gab es z. T. sehr schwere und weniger bekannte Schicksalsschläge. Was Günther Schuller erlebt hat, sollte deshalb, von diesem, damals 41-jährigen, geschildert, aufgezeigt werden. Mit zwei anderen Sachsen stand er Anfang 1945 die ganze Nacht bei Januarkälte im Freien fröstelnd am Begaufer bei Temesvar, zusammen mit Resten der Division „Prinz-Eugen“, die aus dem Westen hereingeflutet waren, und mit von der Russeninvasion aus dem Norden und Osten Geflüchteten, umringt und bewacht von bewaffneten „Milizern“ und tschechischen „Flintenweibern“. Bevor sie gefilzt wurden, mussten sie sich für Lebensmittel und warme Kleidung vom Ehering, der Armbanduhr, vom Fotoapparat usw. trennen. Alle wurden dann in die Höfe und Kasematten der alten Temeschburger Festung getrieben und gefilzt. Mit hochgehobenen Armen wurden sie in zwei Gruppen geteilt. Die mit dem Blutgruppenzeichen unter der Achsel wurden gezwungen zu unterschreiben, dass sie jüdische Frauen und Kinder umgebracht hätten. Sie ahnten nicht, dass das ihr Todesurteil war, denn anschließend wurden sie erschossen. Der Rest wurde zum Bahnhof getrieben, in Viehwaggons gepfercht, so dass sie sich kaum „hinhocken“ konnten – wie Schuller schreibt – und dann ging es nach Osten. Als der Zug durch Kronstadt fuhr, wurde Günther Schuller heimlich eine Nachricht zugesteckt, dass er einen Sohn bekommen habe und dass seine kleine Tochter am Land in Sicherheit untergebracht sei.

In Russland angekommen begann für den im Lager Luberta Unterbrachten drei Jahre Drang-

sale, in denen es zuletzt zu einem tragischen Arbeitsunfall kam. Einmal in der Nachtschicht arbeitete er an einer noch primitiv mit Treibriemen funktionierenden Drehbank. Der Treibriemen sauste herab, gleich darauf funktionierte die Wasserkühlung nicht und plötzlich verklemmte sich die runde, glühende Stahlstange und begann sich rasend mitzudrehen. Seine rechte Hand, die auf der Stahlstange lag, wurde vorgerissen und aufgewickelt. Er fiel in Ohnmacht. Am nächsten Tag wurde der von der Hand übriggeblieben rechte Daumen rot und einen Tag später schwarz. Nach der Narkose sah er, dass die ganze Hand weg war. Dann wurde beschlossen, dass alle Körpergeschädigten, Amputierten, Verbrühten und Verstümmelten aus den Lagern in zwei Viehwaggons eingepfercht und in ein Riesenspital am Ural zu konzentrieren sind. Die Fahrt dauerte 2 Wochen lang. Der Arm in Gips begann grässlich nach Fäulnis zu riechen. Beim Abnehmen des Gipses, stellte man fest, dass Milliarden kleiner Würmer den Unterarmknochen kahlgefressen hatten. Günther Schuller fiel wieder in Ohnmacht. Es konnte keine Bluttransfusion vorgenommen werden, weil kein Blut zur Verfügung stand, Penicillin war für Gefangene auch nicht vorhanden. Schuller sah schon dem Tode ins Auge. Aber ein Sachse aus der Küche brachte ihm nachts heimlich warme Suppe und auch Butter und Würfelzucker. Das brachte ihn wieder hoch und er wurde ohne den rechten Arm 1948 nach Hause geschickt.

Ein Rechtshänder und Architekt braucht seine rechte Hand zum Arbeiten mehr als andere. Mit eisernem Willen gelang es ihm, den übriggebliebenen, linken Arm so zu trainieren, dass er seinen Beruf wieder ausüben konnte. Sein Vater aber kam über diesen Schock nicht hinweg und starb noch im gleichen Jahr. Ein Sohn von Albert Schuller war dazu noch im Zweiten Weltkrieg gefallen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten die Sachsen in Kronstadt und ganz Siebenbürgen nichts mehr zu sagen. Es gab auch kein Geld für weitere öffentliche Gebäude. Die kommunistische Lehre, die zu einer neuen Gesellschaftsordnung führen sollte, hat den Neid der Besitzlosen in Form von bestimmten Gesetzen legalisiert und unser Besitz wurde in mehreren Stufen zwischen 1945 und 1950 verstaatlicht. Was konnte da ein sächsischer Architekt unter diesen Umständen noch machen? Bauen hatte keinen Sinn mehr. Aber Günther Schuller passte sich der Zeit an und konzentrierte sich auf Kronstadts historische Bauten, die einstigen Befestigungsanlagen der Stadt und die Renovierung der Schwarzen Kirche. Er arbeitete im städtischen Projektionsbüro, wurde stellvertretender Vorsitzender im 18-köpfigen Denkmalausschuss der Schwarzen Kirche, das mit dem staatlichen Denkmalschutzamt gut zusammenarbeitete. Im Jahre 1968 wurde die Restauration der Graftpartie beendet und es gelang ihm 1973 bei der Erweiterung der ehemaligen Mädchenschule (heute Forstfakultät) die äußere Festungsmauer zu retten. Als Mitarbeiter der Abteilung für Systematisierung und Architektur in Kronstadt wirkte er 1973 auch bei der Restaurierung des Katharinentores mit, welches bei dieser Gelegenheit aus dem Würgegriff der Erdanschüttungen befreit wurde. Es galt in der Stadt über 200 architektonische Denkmäler zu betreuen. Allerdings gab sich die Kronstädter Direktion für Denkmalschutz mehr Mühe, die Renovierung der Nikolauskirche am Anger zügig zu beenden, als die der Schwarze Kirche, dieses südöstlichsten Doms Europas, der größten Kirche des Landes. Die Restaurierung des Schwarzen und des Weißen Turmes lag ihm sehr am Herzen. Als die Braşovia-Burg auf der Zinne 1494

abgetragen wurde, begann man mit dem Bau zur Außenbefestigung der Stadt, also auch mit dem Bau des Weißen Turmes.

Als beratendes Mitglied der Architekturabteilung des Volksrates war G. Schuller über 15 Jahre lang tätig. Innerhalb von 12 Jahren wurden rund 10 Millionen Lei für das Restaurierungsprogramm Kronstadts investiert.

Ein tiefes Anliegen Schullers war auch die Wiedereinsetzung alter Gassenamen in Kronstadt. Vor dem Zweiten Weltkrieg enthielten die Straßenschilder den Namen in allen 3 Sprachen. Bis zum Jahre 1946 gab es in der Stadt rund 60 Gassenamen und Platzbenennungen mit dem Namen von Persönlichkeiten, die sich um Kronstadt große Verdienste erworben hatten. 1968 wurde Architekt G. Schuller aufgefordert, eine Dokumentation der historischen Straßen- und Plätzebenennungen vorzulegen und dem „Rat der Werktätigen deutscher Nationalität“ vorzulegen. Sie enthielt 40 Namen. Aber die Parteisekretäre wurden am laufenden Band gewechselt und da es nie Siebenbürger waren, musste man sie erst über Honterus, Michael Weiß, Apollonia Hirscher usw. aufklären. So wurden die Umbenennungen hingezogen. Es nützte auch nicht, dass Schuller die Liste auf 17 und später sogar auf 8 Namen reduzierte. Dann wurde am 18. April 1984 durch die Direktion des Honterus-Lyzeums ein Gesuch an den Volksrat des Kronstädter Kreises gerichtet. Von dort kam die Mitteilung, dass es nach Bukarest weitergeleitet wurde. Erst im Juli kam aus Bukarest eine unfreundliche und nur mündliche Antwort, dass das Gesuch abgelehnt wird mit der Begründung, man habe Wichtigeres zu tun. Nach der Wende 1989/1990 wurden doch einige Straßen und Plätze nach Sachsen umbenannt.

Günther Schuller hat 1994 ein interessantes Buch mit dem Titel „Kronstadt – Kaleidoskop einer Stadt im Süd-Osten 1211-1988“ verfasst, das in Hermannstadt 1997 verlegt worden ist. Es umfasst quasi alles, was Kronstadt betrifft und kennzeichnet: Stadtgeschichte, Baugeschichte, Baudenkmäler, wobei die Schwarze Kirche, das Lieblingsbauwerk Schullers, eine besonders große und wichtige Rolle spielt, eine Reihe von Photographien und Plänen, Restaurierungsarbeiten, Kronstädter Persönlichkeiten und besondere Ereignisse (Honterusfest, Stadtbrand von 1689, Erdbeben von 1977 u. a.)

Günther Schuller ist am 14. Juli 1994 fast 91-jährig in Kronstadt gestorben.

Kronstadt-Ausstellung mit begleitender Tagung in München

Die Stadtgeschichte und Architektur Kronstadts stehen im Mittelpunkt einer Ausstellung, welche Anfang Juli in München zu sehen sein wird. Begleitet wird diese Ausstellung von je einer Tagung im Haus des Deutschen Ostens (am 03.07.) und im Generalkonsulat Rumäniens (am 04.07.). Für diese Tagungen sind mehrere Referenten aus Rumänien angekündigt, dazu gehören Daniel Nazare (Direktor der Kreisbibliothek Kronstadt), Ovidiu Talos (Kordinator des Projekts „Braşovul Memoriabil“) und Miruna Stroe (Professor für Architektur an der Universität Bukarest). Zum Redaktionsschluss lagen keine weiteren Details zu den Veranstaltungen vor; bei Erscheinen der Zeitung werden Einzelheiten vermutlich im Internet-Auftritt der beiden Institutionen (<http://www.hdo.bayern.de/> bzw. <http://muenchen.mae.ro/>) verfügbar sein. *uk*

Kronstädter Impression



Wer traditionell zubereiteten türkischen Kaffee trinken will, kann dies in Kronstadt (wieder) tun, beispielsweise in den Konditoreien „Saray“ (wie hier in der Purzengasse Nr. 36). Die weiteren Standorte sind unter www.cofetariasaray.ro zu finden.

Text und Foto: uk

Vor 70 Jahren – Zeitzeugenbericht

Der 23. August 1944 und die Wochen danach aus der Sicht eines Honterusschülers

von Werner Bonfert

Am 23. August 1944 war ich wie jeden Morgen um 5.45 Uhr in der Frühe mit dem Fahrrad in der Honterusschule. Der Unterricht begann so früh und endete schon um 10.00 Uhr, weil in der Regel dann die Sirenen den Voralarm ankündigten. Anschließend fuhr ich mit zwei Freunden sofort zum Segelfliegen an den Leimpesch.

An diesem Tag war bereits der Voralarm, ausgelöst durch Rumänien ansteuernde feindliche Bomber, aufgehoben worden. So konnten wir fliegen. Nur die Hausaufgaben waren noch nicht gemacht. Das erledigte ich im Eiltempo nach der Schule und in Fortsetzung nach dem Abendessen, bis ich todmüde ins Bett fiel.

Mein Vater verbrachte die Nacht vom 23. auf den 24. August 1944 voller Spannung am Radio, um die neuesten Meldungen aus Bukarest zu hören. So erfuhr er unmittelbar von den dramatischen Ereignissen, von der Verhaftung Marschall Antonescus und von dem Waffenstillstandsangebot Rumäniens an die Sowjetunion und die westlichen Alliierten.

Vater weckte mich um 4.00 Uhr morgens und gab mir einen kurzen Lagebericht. Er ergänzte, dass ein Melder der Volksgruppe geklingelt und mitgeteilt hätte, dass wir Gymnasiasten uns sofort in der Honterusschule einzufinden hätten. In der Honterusschule sammelten sich die in Kronstadt stationierten deutschen Soldaten, hinzu kamen Fronturlauber und wir Schüler, Honterianer, Mercurianer und andere Jugendliche, alle 16 bis 18 Jahre alt. Die Älteren waren bereits längst zur Waffen-SS eingezogen worden. Nur wenige Sachsen waren in der rumänischen Armee verblieben.

Wir wurden äußerlich ganz schnell in Soldaten verwandelt und waren damit in Abstimmung mit der Volksgruppenführung von der Wehrmacht vereinbart worden. Keiner von uns verweigerte sich, denn schließlich ging es darum, in höchster Not die Heimat zu verteidigen.

Meine Eltern kamen kurz vorbei um zu sehen, was mit uns los war und brachten mir einen kleinen Rucksack mit Lebensmitteln und Wäsche. Sie waren sehr besorgt und hätten mich gerne mitgenommen. Abends wurden wir von der Wehrmacht verpflegt. Das Kellergeschoss unserer Schule war teilweise noch von der Wehrmacht beschlagnahmt, so dass Stockwerk- und Feldbetten vorhanden waren. Ich bekam ein Feldbett zugewiesen. So war der 24. August 1944, ein Donnerstag, für uns alle ein langer Tag gewesen und wir warteten recht gelassen auf das, was kommen würde.

Freitag den 25. August: Appell auf dem Schulhof. Wir bekamen Gewehre, aber generell keine Munition. Nur wer zum Wachdienst rund um den Zaun eingeteilt wurde, bekam zur Sicherheit einige Patronen, die er nach dem Wachdienst wieder abgeben musste. Einige gingen jeweils mit einem älteren Soldaten Patrouille in der Stadt. Es war sehr ruhig auf den Straßen, eine gespannte Ruhe, und doch gingen viele Leute ihrer Arbeit nach, als wäre nichts geschehen. Gegen Abend bekamen wir Gelegenheit, nach Hause zu gehen, um noch ein paar Sachen einzupacken und uns zu verabschieden. Es war ein eigenartiges Gefühl, den gewohnten Schulweg in Uniform und mit einem Karabiner auf der Schulter zurückzulegen.

Zu Hause versuchte mich meine Mutter zu überreden, die Uniform auszuziehen und zu Hause zu bleiben. Das wäre natürlich ohne weiteres möglich gewesen, denn wir waren ja nur „Pseudosoldaten“. Ich lehnte strikt ab, denn ich wollte selbstverständlich meine Kameraden nicht im Stich lassen und fühlte mich einfach verpflichtet, für die Heimat und für Deutschland zu kämpfen. Fast alle anderen Klassenkameraden hatten den gleichen Standpunkt. Mein Vater verhielt sich neutral. Nach einem hastigen Abendessen zog ich mir meine Reitstiefel an, um auch unten herum etwas militärischer auszusehen. Das erwies sich hinterher als großer Fehler, denn sie waren absolut nicht für lange Märsche geeignet. Hätte ich bloß meine Bergstiefel angezogen!

Udo und ich gingen wieder zurück in die Honterusschule. Von unserer Klasse fehlten drei, einer wegen einer langwierigen Krankheit, zwei, weil sie nicht so ad hoc Soldaten werden wollten. Beide wurden später nach Russland deportiert. Einer hat nicht überlebt.

Alle anderen Schulfreunde stellten sich der Herausforderung, die Heimat gegen die heranrückenden russischen Truppen zu verteidigen. „Sei zäh wie Leder, schnell wie ein Windhund und hart wie Kruppstahl“, das hatte man uns eingebläut. Deutsche Jungen kennen keine Furcht! Keiner hatte auch nur eine blasse Ahnung, was uns erwartete, aber wir waren alle bereit, unser Leben für unsere Heimat und Deutschland herzugeben.

Am Samstag, den 26. August jagte ein Gerücht das andere. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, dass, als Vergeltung für den Frontwechsel Rumäniens von Hitler angeordnet, gestern deutsche Flugzeuge Bukarest bombardiert hätten. Das hatte katastrophale Folgen, denn die neue rumänische Regierung nahm das Bombardement zum Anlass, sofort Deutschland den Krieg zu erklären. Die rumänischen Truppen, die zunächst den Befehl erhalten hatten, die deutschen Truppen unbehelligt abziehen zu lassen, erhielten nun den Befehl, alle Deutschen als Feinde zu behandeln, zu entwapfen und in Gefangenschaft abzuführen, notfalls unter Gebrauch der Waffen.

Gegen 15.00 Uhr wurden wir alle auf LKW der Wehrmacht verladen. Zivilisten durften nicht mitgenommen werden. Es gelang jedoch einigen Familien, insbesondere denen, die sich mit deutschen Offizieren angefreundet hatten, auf die LKW zu steigen, wo sie versteckt wurden. Natürlich waren auch viele Leute dabei, die in der Volksgruppenführung verantwortliche Posten hatten. Die Ratten verließen das

sinkende Schiff. Dann rollte der Konvoi, begleitet von mehreren 8,8-Fliegerabwehrkanonen (Flak) der um Kronstadt postierten deutschen Luftabwehr durch die Stadt. In der Klostersgasse sah ich durch einen Spalt in der Plane meinen Vater pflichtbewusst auf dem Weg ins Büro. Ich ahnte nicht, dass wir uns erst nach 14 Jahren wieder sehen würden.

Als der Konvoi die seit dem Wiener Schiedsspruch nur 22 km entfernte ungarische Grenze hinter Tartlau erreichte, richteten die rumänischen Soldaten ihre Waffen gegen uns und wollten befehlsgemäß die Fahrzeuge nicht durchlassen. Unser Kommandant verhandelte kurz mit einem rumänischen Offizier und



Eduard Morres, *Der unglückselige Brief* (in Öl ohne Jahresangabe).

drohte, mit den Geschützen sofort schießen zu lassen, wenn wir nicht unbehelligt durchfahren dürften. Die Rumänen befanden sich in einem Zwiespalt, denn sie sollten nun auf Feinde schießen, die noch vor drei Tagen ihre Waffenbrüder gewesen waren. Der rumänische Grenzkommandant hatte so viel Einsehen, daß wir ohne Blutvergießen und ohne weitere Zwischenfälle über die Grenze Richtung Szepsziszentgyörgy (Sft. Gheorghe) fahren konnten.

Auf dem Deppner'schen Landgut – Willy Deppner war Landesjugendführer und damit ein wichtiger Mann in der Volksgruppenführung – mussten wir absteigen. Die Wehrmachts- und Flakeinheit fuhr weiter. Wir Schüler und die mit uns mitgeführten Fronturlauber wurden auf dem Heuboden und in den Scheunen untergebracht. Wir wurden in Gruppen und Züge eingeteilt und lungerten herum. Zwischendurch mussten wir auch kleine Kampfübungen machen und bekamen wieder Waffenunterricht. Einmal mussten wir im Karree antreten, Willy Deppner stellte sich im Kampfanzug vor uns Jugendliche und hielt eine markige Rede. Er versprach uns, die wir vor dem Abitur gestanden haben, den sogenannten „Reifevermerk“, mit dem wir später eine Hochschule besuchen könnten und ergänzte, dass wir von der Waffen-SS übernommen würden und zur Grundausbildung nach Deutschland kämen. Dann verschwand er. An einem der nächsten Tage wurden die älteren ausgebildeten Soldaten eingesetzt, um in einem Sturmangriff ein ungarisches Grenzdorf, das die Rumänen besetzt hatten, zu befreien. Eine andere Gruppe sollte den Radiosender Brenndorf in ihre Gewalt bringen, was am Widerstand der Rumänen scheiterte.

Auf der am Gut vorbeiführenden Straße fluteten gänzlich demoralisierte Gruppen von deutschen Soldaten, aber auch „Hiwis“ (z. B. eine Freiwilligen-einheit slowakischer „Hilfswilliger“) vorbei, vielfach ohne Waffen und oft auch verwundet. Es waren die traurigen Reste der 6. Armee, soweit sie sich aus der Moldau noch über die Karpaten retten konnten. Es war ein trostloser Anblick. Wir kannten das ganze Ausmaß der Katastrophe nicht. Wir erfuhr nur, dass der SS-General Artur Phleps, ein Siebenbürger Sachse, vom Reichsführer der SS Heinrich Himmler sofort nach Siebenbürgen geschickt worden war und nun mit einer starken Panzerdivision versuchen würde, die strategisch so wichtige Stadt Kronstadt zurückzuerobern.

General Phleps verzweifelte schier, denn die zugesagten Truppen kamen nicht. Und wir jungen Burschen waren nur ein kleiner Spielball in diesem ganzen Räderwerk des alles zermalmenden Krieges, noch voller Begeisterung nach dem Motto, das schon die Römer erfunden hatten: „Stuß ist es und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben!“ Und uns war ja auch noch eingehämmert worden: „Du bist nichts, dein Volk ist alles!“ Also auf in den Kampf für Volk und Vaterland!

Von dem, was sich an allen anderen Fronten abspielte, wussten wir nichts. Wir vertrauten wie Millionen andere Deutsche auf die von der Propagandamaschine des Regimes versprochenen Wunderwaffen, die doch noch den Sieg herbeiführen sollten. Wir vertrauten auf den Übermenschen Hitler.

Nachdem sich sehr schnell gezeigt hatte, dass eine Front an den Ost- und Südkarpaten nicht zu halten war, beantragte General Phleps bei Himmler die

Genehmigung zur Evakuierung der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben, die am 2. September erteilt wurde.

Am 3. September wurden wir alle nach Marosvásárhely (Neumarkt, Târgu Mureş) abkommandiert. Da nicht genügend LKW zur Verfügung standen, musste sich ein Teil von uns zu Fuß, per Anhalter und per Bahn durchschlagen. Da ich auch zu diesem Teil gehörte, machte ich einen Umweg über Sächsisch-Regen (Szászrégen, Reghinul Săsesc), um dort bei Stadtbaumeister Julius Keintzel und Frau Irene, den Eltern meines Schwagers, zu übernachten. Die kleine Stadt lag noch im tiefsten Frieden. Von Keintzels bekam ich ungarisches Geld, so dass ich mir eine Pfeife, Tabak und einige Utensilien kaufen konnte. Sie boten mir an, hier zu bleiben und wollten mir Zivilkleider beschaffen. Ich hätte mich problemlos wieder in einen Zivilisten verwandeln können, denn ich war ja noch nicht als Soldat vereidigt und hatte kein Soldbuch. Aber ich lehnte ab.

Ich fuhr am nächsten Tag von Sächsisch-Regen mit dem Zug nach Marosvásárhely, wo unsere zusammengewürfelte Einheit in einem Barackenlager untergebracht war. Einige wenige der Schulfreunde fehlten. Sie hatten sich abgesetzt. Drei von ihnen traf ich sechs Wochen später zufällig in Wien.

Am Freitag, dem 8. September 1944 wurden zwei kleine Kampfgruppen von uns Schülern gebildet und in aller Frühe in Richtung rumänische Grenze in Marsch gesetzt, um bei der Evakuierung der jenseits der Grenze etwa 25 km weit südlich von unserem Standort liegenden deutschen Dörfer Rode (Zagăr, Zágor) und Zuckmantel (Tjgmandru, Cicmántor) zu helfen. Als wir Zuckmantel nach einem Marsch von 6 Stunden erreichten, war eine Kampfgruppe der SS-Division „Florian Geyer“ schon längst dabei, das Dorf zu räumen. Die sächsische Bevölkerung hatte einen langen Zug von Wagen gebildet, die zumeist von Ochsen oder Büffeln gezogen wurden. Als wir eintrafen, setzte sich der Treck gerade in Bewegung. Es gab erschütternde Szenen, denn die meisten dieser Bauern, es waren nur ältere Leute, Frauen und Kinder, ahnten wohl, dass sie ihre Heimat und ihr Hab und Gut für immer verloren. Aus dem Dorf hörte man dumpfe Schüsse. Die SS-Leute, übrigens fast alles Volkdeutsche, schossen die Weinfässer in den Kellern der Bauern leck, damit die Vorräte nicht in die Hände der Russen fallen konnten. Es war bekannt, dass die sich fürchterlich besaufen und dann wie die Tiere hausen würden. Die verbleibenden Rumänen erwarteten mit Bangen den Einmarsch der Russen, gingen aber auch sofort daran, die eben verlassenen sächsischen Häuser zu plündern.

Da uns die SS-Männer erklärten, dass für uns nichts zu tun sei, rückten wir wieder ab und beeilten uns, den Treck der Bauernwagen zu überholen. Nachher marschierten wir wieder alleine auf Feldwegen weiter und da kein Mensch in Sicht war, machten wir mit unsern Gewehren ein paar Schießübungen auf einige entfernt an einem Hang stehende Sonnenblumen. Wir hatten ja noch nie mit unsern Karabinern geschossen und wollten wissen, wie sie funktionierten. Dann erreichten wir todmüde Nagyent (Großkond, Chendu Mare), einen fast rein ungarischen Ort im Tal der Kleinen Kokel. Wir meldeten uns bei der Kommandantur der Wehrmachtseinheit, die dort lag. Man hatte Gewehrfeuer aus der Nähe gehört und dachte bereits an Partisanen. Als wir berichteten, dass wir übungshalber geschossen hätten, hielt uns der Standortkommandant eine Standpauke. Wir übernachteten auf Pritschen in der Kommandantur und erreichten am nächsten Mittag nach einem längeren Marsch wieder unser Barackenlager in Marosvásárhely.

Am 9. September zog ein endloser Flüchtlingstreck aus den evakuierten Dörfern mit den mit Hausrat und Vorräten vollgeladenen, von Ochsen und Büffeln gezogenen Wagen durch die Stadt und wälzten sich langsam weiter gen Westen. Während wir noch vor unserer Baracke hockten, tauchte eine Staffel von 13 Stukas (Sturzkampfbomber Ju 87) mit deutschen Hoheitsabzeichen auf und ging plötzlich im Sturzflug nach unten, warfen Bomben und zogen wieder nach Osten ab. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, dass diese deutschen Maschinen direkt die Flüchtlingstrecke bombardiert und beschossen hätten. Die Flugzeuge waren wohl unversehrt in die Hände der Russen gefallen.

Wir bekamen den Befehl, beim Aufräumen zu helfen. Was wir zu sehen bekamen war grauenhaft. Zwischen den zerstörten Ochsenkarren lagen zerfetzt die Zugtiere und die Menschen in großen Blutlachen herum.

Am 10. September 1944 wurde unsere Truppe nach Süden, nach Göcs (Găiești) in Marsch gesetzt. Ich hatte von den langen Märschen der beiden Vortage wunde Füße. So konnte ich mit einigen Fußkranken auf einem LKW mitfahren.

Kampf um Siebenbürgen Herbst 1944

In dem Dorf Göcs (Găiești), über dem Tal der kleinen Kokel gelegen, wurden wir nun zu „ehrliehen“ Soldaten gemacht. Es wurde offiziell das REGIMENT SIEBENBÜRGEN gebildet. Wir Jungen wurden auf den Führer vereidigt und wurden dann in die Reste einer Wehrmachtseinheit integriert. Ich kam zusammen mit meinen Klassenkameraden Hermann Hiemesch, Richard Bundschuh und Norbert Haltrich in die Gruppe von Unteroffizier Flotkötter. Diese gehörte zum 1. Zug des Leutnant Gmeinwieser in der 4. Kompanie. In jeder Gruppe waren einige Kronstädter

beisammen. Es gab endlich einen geordneten Dienstbetrieb mit Feldküche, Schreibstube und einem „Spieß“. Wir bekamen Munition und Patronentaschen, hatten einen Stahlhelm und einen Brotbeutel mit Notproviand sowie eine Zeltbahn. Als Soldbuchersatz bekamen wir einen maschinengeschriebenen Zettel mit dem Hinweis, dass unser Soldbuch zur Ersatzeinheit geschickt worden sei. Dieser Zettel war nun unser Ausweis, der dokumentierte, dass wir Wehrmachtsangehörige waren. Das war insofern wichtig, da wir sonst, in Gefangenschaft geraten, sofort als Partisanen erschossen worden wären. Dass man uns nun ohne Ausbildung in den Kampf schicken wollte, fanden wir in keiner Weise empörend. Wir brannten darauf, die Heimat zu verteidigen.

Am späten Nachmittag des 10. September 1944 marschierten wir südlich, das Tal der kleinen Kokel querend, ca. 15 km nach Nagyent (Großkond, Chendu Mare), wo wir zu fünf ein paar Tage vorher gewesen waren. Unsere Einheit bildete am späten Abend vor dem Dorf quer durch die Felder und durch ein sanftes Tal eine Frontlinie. Es dunkelte inzwischen.

Plötzlich setzte starkes Trommelfeuer auf unsere Stellungen ein. Garben von Leuchtspur-Munition flogen über uns und Granaten zerbarsten. In dem Getöse hörte man laute Schmerzensschreie eines Verwundeten. Die Luft war von dem Pfeifen der Geschosse und dem Orgeln der Granaten erfüllt. Dann hörte ich das Rasseln von Panzerketten vor mir auf der Straße. Sehen konnte man nur, wenn Leuchtraketen hoch gingen. Ein Panzerabwehr-Geschütz begann von hinten über unsere Köpfe hinweg zu schießen. Ein feindlicher Panzer, der weit von mir auf der Straße vorgefahren war, flog in die Luft. Die Explosion war so heftig, dass der Geschützturm abgerissen wurde, neben mir in eine Weide krachte und sich in die Erde bohrte. Feindliche Infanterie griff an, auf die wir unser Feuer eröffneten. Ob es Rumänen oder Russen waren, war nicht zu erkennen. Die PAK erledigte noch einen weiteren Panzer. Der Gegner hatte offenbar genug, denn das heftige Feuer ließ nach. Der Gefechtslärm ging in einzelnes Störfeuer über und man hörte wieder das unablässige Rauschen des Regens. Den Angriff hatten wir erfolgreich abgewehrt. Das war unsere Feuertaufe, bei der es auf beiden Seiten Tote und Schwerverwundete gab. Einem 16-jährigen Honterusschüler wurde von einer Granate schwer verletzt. Wie ich nach dem Krieg erfuhr, musste ihm ein Bein amputiert werden, aber er kam mit dem Leben davon. Aus unserer Klasse war niemand betroffen.

Als der 11. September aufdämmerte, sahen wir die Spuren des nächtlichen Gefechtes. Unweit von mir lag der Schrott des Panzerturmes, auf der Straße der ausgebrannte Panzer. Darin mussten die Reste der toten Russen sein. Wir konnten unsere Deckung nicht verlassen, da sofort vom Gegner geschossen wurde. Ein Melder informierte uns, dass wir die Stellung weiter gegen jeden Angriff verteidigen müssten. Aber wir hatten Glück, denn es gab keinen Angriff. Dafür gab es wieder ein schweres Gewitter. Wir lagen völlig durchgeweicht in unsern nassen Löchern und froren vor uns hin. Als die Nacht wieder einbrach, wurde der Befehl zum Rückzug gegeben. Offenbar war der Russe an einer anderen Stelle durchgebrochen. In einem nächtlichen Gewaltmarsch auf Feldwegen, nass bis auf die Knochen, querten wir wieder das Tal der Kleinen Kokel und marschierten Richtung Göcs auf eine lang gezogene Höhe bei Balavaşar (Bălăuşer) und gruben uns in den Weinbergen links und rechts der Straße ein.

Was ich erst Jahre nach dem Krieg erfuhr: Nachdem der kommandierende General Phleps vergeblich auf schwere Waffen und Panzer gewartet hatte, blieb ihm nur übrig, mit seinen schwachen Truppeneinheiten der deutschen Bevölkerung in Nordsiebenbürgen die Flucht zu ermöglichen. Bei einer Frontinspektion im Banat wurde er von einer vorgestoßenen russischen Panzerdivision mit Fahrer und Begleiter gefangen genommen. Als die Russen sich wegen eines Angriffs deutscher Truppen zurückziehen mussten, wurden die Gefangenen kurzerhand erschossen.

Am Morgen des 12. September hockten wir, immer noch bis auf die Haut durchnässt, in unsern Löchern. Wir beobachteten, wie die Russen unten im Tal bei Kiškend (Chendu Mic), vielleicht 3 km Luftlinie entfernt, Truppen zusammenzogen und in Stellung gingen. Auch einige Panzer fuhren auf.

Eine eigene Batterie von 8,8 cm Flakgeschützen schoss aus hinterer Deckung Salven über unsere Köpfe hinweg und störte den Aufmarsch der Russen. Eine Staffel von Rudels Stukas und einige Me 109 griffen an und wir sahen mit Freude, dass einige Panzer und Lastwagen brannten.

In der Nacht erlebten wir einen rasenden Feuerüberfall auf unsere Verteidigungslinie. Überall schlugen um uns Granaten ein. Es splitterte, dröhnte und krachte. Als die Feuerwalze nach rückwärts hinter unsere Linie wanderte, stellten wir erleichtert fest, dass wie durch ein Wunder niemand von uns verletzt worden war.

Am 13. September regnete es immer noch. Total übermüdet und frierend waren wir in schrecklicher Laune. Jetzt erwarteten wir am Tage den Angriff. Doch wieder erfolgte nichts.

Mit Hans, einem älteren, erfahrenen Soldaten unserer Gruppe, bekam ich den Befehl, in der folgenden Nacht als Horchposten weit vor unsere Kampflinie vorzugehen. Wir schlichen den Hang hinunter. In einem Gebüsch zwischen Weinberg und Straße fanden wir Deckung. Wir hatten weder eine Funk- noch Telefonverbindung zu unserer Einheit. Wenn der Russe im Schutz der Dunkelheit

(Fortsetzung auf Seite 6)

(Fortsetzung von Seite 5)

herangeschlichen wäre, hätten wir schießen müssen, um Alarm zu schlagen. Gegen vier Uhr morgens holte uns ein Melder zurück. Unsere Einheit wurde durch eine andere abgelöst. Wir waren heilfroh. In einem langen Gewaltmarsch mit nur kurzen Pausen marschierten wir auf Umwegen nach Nord-Westen in Richtung Marosvasarhely.

14. September, wir marschierten bis gegen Mittag und hatten sicher 30 km zurückgelegt. Als wir ein Dorf erreicht hatten, hörten wir Gefechtslärm. Schnell schwärmte unser Zug aus und bildete eine zweite Linie, währenddessen weiter oben heftig gekämpft wurde. Als der Lärm nachließ, rückten wir den Hang hinauf in eine Wald-Stellung vor. Auf dem Feldweg wurde unser Schulfreund Kurt Maurer, Muri genannt, von Sanitätern vorbei getragen. Es sah schlecht um ihn aus. Das Gesicht war blutig und leichenblass. Weiter oben trafen wir Gerhard Martin, Heinz Genshtaler und Butz Tellmann. Gerhard war vom gleichen Treffer, der Kurt verwundet hatte, an einem Ohr taub. Das Trommelfell war geplatzt. Wir erfuhren, dass die Russen unsere Stellung überrannt hatten. In einem Gegenangriff, der zum Teil in einen Nahkampf ausartete, wurden sie zurückgeschlagen. Es hatte auf beiden Seiten Verluste gegeben. Unser Bataillonskommandant Hauptmann Benike war unter den Toten. Im Dunkeln besetzten wir die Stellung am Waldrand und lösten einen Zug unsers Bataillons ab. Doch ehe noch der Morgen graute, marschierten wir erst über nasse, rutschige Waldwege und dann auf einer Straße bis nach Marosvasarhely. Unterwegs trafen wir einen Zug unserer Kompanie mit unseren Schulfreunden Udo Wetzl, Heinz Genshtaler und Walter Bernhard. Unser „Bere“, Walter Bernhard, groß gewachsen, ein unerhört talentierter Musiker mit weichen Gesichtszügen, langem blondem Haar und völlig unspornlich, sah nach diesen harten Tagen unter dem Stahlhelm kantig und soldatisch aus. Ich war über diese Verwandlung überrascht, sein Gesicht hat sich mir eingepägt. Nachdem ich aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden war und ein Briefverkehr wieder möglich wurde, erfuhr ich, dass er, wie einige meiner Schulfreunde, bei der Schlacht um Budapest Wochen später gefallen war.

Wieder in Marosvasarhely bekamen wir einen Ruhetag in den uns schon vertrauten Baracken. Vier Mann mussten mich festhalten und an meinen Reistiefeln zerren, um sie von meinen geschwollenen und wunden Füßen zu bekommen. Gegen Abend marschierten wir nach Şăuşa (Székelyóspatak), einem rumänischen Dorf am Ende eines nach Norden verlaufenden Seitentales des Mieresch (rum. Mureş) westlich vom Marosvasarhely, rings von sanften Höhen mit Äckern und Feldern umzogen. Die Sonne schien heiß, die Tomaten hingen überreif an den Stauden, in den Maisfeldern rauschte der Wind.

17. September, am frühen Morgen labten wir uns an den herrlichen süßen großen Tomaten aus den Gärten der Bauern, an die ich immer denken muss, wenn ich die geschmacklosen, harten und unreifen „Kunsttomaten“ mit Widerwillen esse, die man heutzutage aus den Gewächshäusern der Niederlande oder Spaniens geliefert bekommt. Fast die ganze Bevölkerung war geflohen oder hielt sich versteckt. Da der Verpflegungsnachschub nicht klappte, nährten wir uns weiterhin von Tomaten und reifem Obst. Ein paar Soldaten fingen herumlaufende Hühner und ein Schwein ein und schlachteten die Tiere. Wir alle waren von der Aussicht begeistert, endlich nach so vielen Tagen der Entbehrung ein richtiges Festmahl zu bekommen.

In unser munteres Treiben im Dorf platzte die Nachricht, dass unser Klassenkamerad Günter Weiß beim Durchschreiten eines Maisfeldes durch die Mine eines Granatwerfers tödlich getroffen worden war. Mit ihm war Gerhard Martin, der glücklicher Weise nicht verletzt worden war. Günter war, seit wir im Gymnasium waren, unser Klassensprecher gewesen. Er war sich immer treu geblieben, ein zuverlässiger Schulfreund, mit dem man durch Dick und Dünn gehen konnte und der nichts von einem Nazi an sich hatte. Nun war er als erster unserer Klasse dem Krieg zum Opfer gefallen. Auf dem Dorffriedhof von Şăuşa wurde er beerdigt, ohne dass wir Freunde teilnehmen konnten.

Am Nachmittag musste unser Zug am anderen Ende des Dorfes Quartier beziehen, ein bescheidenes Bauernhaus mit Scheune. Wir hatten die anderen Schulfreunde informiert, daß sich alle Klassenkameraden mit Erlaubnis des Kompaniechefs in der Dorfmitte treffen sollten, um in einer kleinen Feierstunde Abschied vom toten Freund zu nehmen. Auf dem Weg dahin überraschte uns jedoch ein rasender Feuerüberfall.

Rings um uns schlagen Granaten ein, während wir, mühsam Deckung suchend, zu unserm Zug zurückliefen. Als wir uns im Hof gefechtsfertig machten, heulte eine Granate heran und schlug direkt neben uns ein – und explodierte nicht. Was hatten wir doch für ein Glück. Es war ein Blindgänger!

Der Russe war in unsere Stellungen eingebrochen. Der Gefechtslärm steigerte sich. Das Dorf brannte. Unser Zug bildete in der Deckung der Häuser und in den ausgehobenen Löchern einen schützenden Ring um den Bataillonsgefechtsstand. Wir waren aufs Schlimmste gefasst, so dass unsere Gruppe den Befehl erhielt, in der inzwischen angebrochenen Dunkelheit einen Erkundungsvorstoß auf die Höhe vor uns zu machen. Wir konnten feststellen, dass unsere Frontlinie den russischen Angriff abgefangen und die Stellung gehalten hatte.

18. September 1944. Es war nach Mitternacht, stockfinster. Wolken verdunkelten die Sterne und ein warmer Wind wehte über die Felder. Es war schwül. Unser Zug war langgezogen auf der Höhe verteilt und

grub Deckungslöcher. Die Front war ruhig. Ich arbeitete in dem harten Boden am zweiten Schützenloch. Wegen der Wärme hatte ich den Stahlhelm neben das Loch gelegt und nur meine Mütze auf. Im Loch stehend arbeitete ich mich langsam tiefer. Plötzlich bekam ich einen fürchterlichen Schlag auf den Kopf und brach zusammen. Ob ich bewusstlos war, weiß ich nicht.

Als ich wieder einen klaren Gedanken fassen konnte, wurde mir bewusst, dass ich verwundet worden war. Mich hatte das Geschöß einer blind in die Nacht hinein abgefeuerten Salve aus einem russischen Maschinengewehr getroffen. Als ich die Mütze vom Kopf nahm, schoss mir ein Schwall Blut über Gesicht und Hände. Ich rief Norbert Haltrich, der in der Nähe arbeitete, zu, er möge mir helfen. Er reagierte schnell und legte mir mit einem anderen Kameraden einen Notverband um den Kopf. Mein linkes Bein war vom Knie abwärts gelähmt. Sie halfen mir aus dem Loch heraus. Ich konnte noch humpeln und Norbert führte mich in das Dorf hinunter zum Verbandsplatz. Der Sanitäter schnitt meinen blutdurchtränkten Verband herunter, reinigte die Wunde, gab mir eine Tetanus-Spritze und legte einen neuen Verband an.

Meine Sorge war, dass mein Bein für immer gelähmt bleiben würde. Vom starken Blutverlust sehr müde, schlief ich am Boden liegend ein. Im Morgengrauen wurde ich durch heftigen Beschuss geweckt. Das Dorf wurde von russischer Artillerie eingedeckt. Şăuşa war von der Außenwelt so gut wie abgeschnitten, auch der Weg durch den Talausgang lag unter Beschuss. Als das Artilleriefeuer etwas nachließ, fuhr ein alter rumänischer Bauer mit einem Ochsenkarren in den Hof vor dem Verbandsplatz und nahm Verwundete auf. Auf dem Boden des Wagens auf etwas Stroh wurde ein junger Sachse gebettet. Er hatte einen Bauchschuss, stöhnte vor Schmerzen. Ich setzte mich mit anderen Verwundeten daneben. Mit stoischer Ruhe, ohne Rücksicht auf das Streufeld der russischen Geschütze, ging der Bauer neben seinen Ochsen her und der Karren rumpelte über die steinige Dorfstraße hinaus durch die Felder. Der Bauer tat sein Werk der Nächstenliebe offenbar freiwillig und mit Gottvertrauen. Nach einer halben Stunde erwartete uns hinter einer Wegbiegung ein Sanitäts-Kraftwagen (Sanka), der dem Bauern seine Fracht abnahm. Der drehte gelassen sein Fuhrwerk um und fuhr zurück ins Dorf, um neue Fracht zu holen.

Der Sanka brachte uns zum Hauptverbandplatz. Der Arzt stellte fest, dass ich einen Einschuss am Hinterkopf in Scheitelhöhe hatte. Das Infanteriegeschöß hatte, da es schräg aufgetroffen war, den Schädelknochen nur angebrochen und war unter der Kopfschwarte an der Schädeldecke entlang gerutscht, um nach 8 cm den Kopf wieder zu verlassen. Die Diagnose: „Durchschuss der Kopfschwarte am Scheitel, Anästhesie des linken Beines“. Ich hatte Glück gehabt. Dieses Glück hat mich auch weiter durch den Krieg begleitet.

Verbunden und versorgt, wurden wir gegen Abend auf eine Schmalspurbahn verladen. Die Schwerverwundeten lagen auf dem Boden in den Gängen und in den für Lasten bestimmten Abteilen. Während die Bahn ratternd und schüttelnd voran keuchte, ließ die Betäubung nach und ich hatte starke Kopfschmerzen.

19. September, am Morgen erreichten wir eine Sammelstelle, in der alle Verwundeten versorgt wurden. Dann wurden die Soldaten mit Sankas und Lastwagen nach Dész (Dej, Desch), ca. 60 km nördlich von Klausenburg am Fluss Someş, in eine Aufnahmestelle für Verwundete gebracht. Hunderte von Verwundeten lagen in großen Zelten, wurden betreut, operiert, auf Transportfähigkeit untersucht. Ganz zufällig traf ich den Bukarester Klassenkameraden aus unserem Oktava-Kurs Hans Holt, der auch in Şăuşa verwundet worden war. Von ihm erfuhr ich, dass auch Heinz Genshtaler verwundet und schon abtransportiert worden war.

20. September, mit hunderten anderen Verwundeten wurden wir auf dem Bahnhof in Dész (Dej) in einen Lazarettzug verladen. Meine quälenden Kopfschmerzen hatten etwas nachgelassen. Das linke Bein war weiterhin vom Knie abwärts gefühllos und gelähmt. Doch konnte ich mich auf einen Stock gestützt fortbewegen. Der Zug hatte Doppelstockbetten und ich lag oben auf weißen Laken und frisch geduscht. Seit dem 23. August war ich nicht aus meinen dreckigen und nun auch mit Blut durchtränkten Kleidern herausgekommen. Jetzt fühlte ich mich wie ein König. Ich dachte, dass wir ein prächtiges Ziel für Tiefflieger abgeben würden, die großen roten Kreuze auf den Dächern und Seiten der Waggons waren in dieser Phase des totalen Krieges längst kein Schutz mehr.

Wir fuhren gen Nord-Westen. Keiner wusste wohin die Reise ging. Ich hatte einen Logenplatz. Vom Bett aus konnte ich im Liegen durch das Fenster die vorbeiziehenden Ortschaften und Landschaften sehen. Von Tag zu Tag ging es mir besser, ich konnte den Schwerverwundeten ein wenig zur Hand gehen, sie füttern und ihnen zu trinken geben.

Der Zug stand häufig. Da ich von Julius Keintzel mit ungarischen Pengö versorgt worden war, konnte ich von Bäuerinnen, die an den Bahnhöfen standen, frisches Obst kaufen und den halben Waggon damit versorgen. Bei einem Tieffliegerangriff wurden einige Waggons von Maschinengewehr-Garben getroffen, es gab Tote und Verletzte. Unser Waggon blieb verschont. Aber auch in meiner Nähe starben Schwerverwundete, die die lange Fahrt trotz ärztlicher Hilfe nicht überstanden. Südlich an Budapest vorbei querten wir die Donau auf einer intakten Brücke bei Komárom.

Als ich am Morgen des 1. Oktober 1944 aufwachte, hielt der Zug mit einem Ruck auf dem Wiener Ostbahnhof. Er hatte 11 Tage für die Fahrt von ca. 1 100 km Wegstrecke gebraucht. Wir wurden auf die Lazarette in Wien verteilt. Ich kam in das Reservelazarett XXV, eine ehemalige Schule am Sebastianplatz 3 im 3. Wiener Bezirk. Damit war der erste Teil meines Kriegseinsatzes beendet. Ich ahnte nicht, dass er bald im Norden, in Westpreußen, eine bittere Fortsetzung finden würde.

Wien im Oktober 1944

Im Lazarett angekommen, mussten wir unser blutiges Kleiderbündel und unseren Lazarettanzug abgeben, die in der Wäscherei und Entlausung landeten. Splinternackt ging es in einen Duschaum. Nach dem Duschen standen wir nackt in einer Reihe und eine Krankenschwester klatschte uns mit einem Schwamm ein Mittel gegen Läuse unter die Achselhöhlen und auf die Schamhaare, eine zweite untersuchte unsern Kopf auf Kopfläuse. Ich stand das erste Mal in meinem Leben nackt vor einer Frau, während die Schwestern völlig gleichmütig die vielen nackten Männer behandelten und sich zotige Bemerkungen anhören mussten. Sie waren abgestumpft. Dann lag ich in einem Klassenzimmer voller Betten und wurde gut betreut. Der Ein- und Ausschuss am Kopf waren zugeheilt.

Bereits nach zwei Tagen bekam ich eine Wehrmachtsuniform und Ausgang: ich sollte mich bewegen. Leider fand ich niemanden, der mit mir mithalten wollte. Es war mir unmöglich, mit den Landsknechten in engeren Kontakt zu kommen. Was ich gar nicht mochte, war, dass so viel über die „Weiber“ in zotiger Art gesprochen wurde und sich viele mit ihren amorösen Abenteuern brüsteten. Mit meinen 17 Jahren war ich noch „jungfräulich“. So schlenderte ich allein durch die Straßen Wiens. Noch waren keine Bomben auf Wien gefallen, aber da man Luftangriffe befürchtete, waren wertvolle Skulpturen und Brunnen durch Holzverschalungen geschützt und Kunstschätze ausgelagert. Buchhandlungen hatten wenig zu bieten. Trotzdem gelang es mir, eine gekürzte Ausgabe von Goethes Faust zu erwerben. Mindestens der Prolog war vollständig abgedruckt. Ich habe dieses kleine Büchlein durch Krieg und Gefangenschaft immer bei mir getragen und Passagen auswendig gelernt. Es befindet sich heute noch, zerschlossen und verknittert, in meinem Besitz. Auch eine französische Ausgabe eines Atlases von Europa im Briefaschenformat konnte ich erwerben und auch sie ist mir als Erinnerungstück geblieben.

Ich besuchte den Prater und wunderte mich, dass er in Betrieb und gut besucht war. Alle Einrichtungen waren dazu da, die Fronturlauber und Rekruten zu unterhalten. Die Wiener waren oft sehr unhöflich, wenn sie an der Sprache erkannten, dass man kein Österreicher war. Sie hatten zwar mit großer Mehrheit 1938 für den Anschluss an Deutschland gestimmt, doch hatten ihnen der Krieg und die näher rückende Front die Stimmung verdorben. Es passierte mir mehrmals, dass ich auf höfliches Fragen in die falsche Richtung geschickt wurde. So gewöhnte ich mir an, immer wenigstens zwei Leute zu fragen.

Bei Dunkelheit war alles trist. Nur wer unbedingt musste, war auf der Straße. Die Verdunkelung sorgte dafür, dass man sich kaum orientieren konnte. Keine Straßenbeleuchtung, alle Fenster abgedunkelt. Nur Militärfahrzeuge bekamen noch Kraftstoff. Die Scheinwerfer waren zugeklebt, nur durch einen schmalen Schlitz fiel ein Strahl auf die Straße. Das alles kannte ich aus Kronstadt. Die Verdunkelung war eigentlich sinnlos. Die alliierten Bomberverbände fanden ihre Ziele immer auch bei Nacht. Die von der Propaganda hoch gelobten V-Waffen brachten nichts, was die Engländer in die Knie hätte zwingen können. Wunderwaffen, die die Terrorangriffe der Alliierten hätten abwehren können, waren Propagandalügen. Dass die Machthaber ein ganzes Volk einerseits propagandistisch, andererseits durch strengste Strafen wegen Wehrkraftzersetzung im Griff hatten, kam uns erst nach dem Krieg richtig zum Bewusstsein.

Ich hatte mich als Segelflieger schon in Kronstadt im Sommer 1944 über das Deutsche Konsulat freiwillig zur Luftwaffe gemeldet. Nach vielen Rückfragen wurde ich nun in die Schopenhauerstrasse 44 geschickt, in die Annahmestelle für Offiziersbewerber der Luftwaffe.

Meine Papiere lagen tatsächlich auf dieser Dienststelle. Die Bürokratie war noch intakt. Ich erzählte dem zuständigen Offizier meine Geschichte. Er gab mir einige Formulare zum Ausfüllen mit und bestellte mich für den nächsten Tag wieder ein.

Als ich die Dienststelle am nächsten Tag betrat, stieß ich auf meinen Schulfreund Harald Hermannstädter und seinen Vater. Ich erfuhr, dass auch Günter Schenker und Kurt Bauschenberger in Wien waren. Der Vater von Harald Hermannstädter, Oberscharführer bei der Waffen-SS, hatte sich beim Umsturz in Kronstadt aufgehalten, hatte seinen Sohn und die anderen zwei Freunde herausgeholt und war mit ihnen auf Umwegen nach Wien gefahren. So waren ihnen die Kämpfe in Siebenbürgen erspart geblieben. Nun war ich nicht mehr ein einsamer „Beute-deutscher“, wie wir Auslandsdeutschen oft genannt wurden. Wie oft wurde ich auch später gefragt, wieso ich als Rumäne so gut Deutsch sprechen würde. Die wenigsten „Reichsdeutschen“ hatten eine Ahnung von uns Deutschen in Ost- und Südosteuropa.

Ich musste zunächst noch im Lazarett bleiben und wurde in ein anderes zu einer Gehirnungersuchung beordert, was mich fast mein Leben gekostet hätte. Meine Untersuchung verlief gut, der Stabsarzt sagte

mir, dass er nichts Auffälliges feststellen konnte. Ich sagte ihm nicht, dass ich immer noch ein fast gefühlloses Bein vom Knie abwärts hatte.

Als ich gerade mit der Untersuchung fertig war, gab es Fliegeralarm. Ich half noch, Schwerverwundete in den Luftschutzkeller zu bringen. Der erste Großangriff amerikanischer Bomber auf Wien ging los. Wir saßen unter einem der Lazarettgebäude in einem Luftschutzkeller. Als die ersten Bombenexplosionen krachten, kamen noch ein Ärzteteam mit einigen OP-Schwestern direkt aus dem OP in den Keller und schleppten den gerade Operierten auf einer Bahre mit sich. Kaum waren sie in dem voll gestopften Raum, als ein Bombenteppich auf das Lazarett niederging. Es war die Hölle los. Die Erde bebte, das Gebäude wurde wellenförmig in die Luft gehoben. Es war ein Dröhnen, Krachen und Bersten, Putz und Steinbrocken fielen auf uns herunter, Staub und Rauch nahm uns den Atem. Wohl alle dachten, jetzt ist es aus. Eine zweite Bomberwelle lud ihre Ladung ab, zum Glück etwas weiter weg. Nach der Entwarnung krochen wir ins Freie, verstaubt und dreckig, aber froh, noch einmal davon gekommen zu sein. Das Lazarett war demoliert, einige Gebäude hatten Volltreffer bekommen, an anderen waren die Dächer abgedeckt, kein Fenster war ganz, einige Gebäude brannten. Wir waren sicher, dass ganz bewusst das Lazarett in die Bombardierung einbezogen worden war, um die Demoralisierung der Bevölkerung voran zu treiben.

Ich legte einen weiten Weg zu Fuß zurück, um mein Lazarett am Sebastianplatz zu erreichen. In den nächsten Tagen und Nächten gab es immer wieder Alarme und die Alliierten setzten in Abständen von einigen Tagen die Bombardements auf Wien fort.

Ich musste mich beim Polizeipräsidium Wien melden und mir eine Anmeldebescheinigung holen, die besagte, dass ich mich zur Anlegung eines Wehrstammblasses gemeldet hätte. Die Bescheinigung trägt das Datum 13.10.1944, ich wurde als wohnhaft in der Schopenhauer Straße 44/46 bei der Annahmestelle für Offiziersbewerber der Luftwaffe eingetragen. Natürlich, denn ich hatte ja kein Zuhause. Damit wurde ich ein in Deutschland ordnungsgemäß registrierter Mensch und ein Soldat mit einem Soldbuch.

Ich erhielt einen Termin für die Fliegertauglichkeitsprüfung. Nach der gut bestandenem schriftlichen Prüfung hatte ich Bammel vor der körperlichen Prüfung, denn meine Verwundung war noch nicht ausgeheilt. In einem Gerät, in dem man festgeschnallt wurde und das sich in verschiedenen Richtungen und in verschiedenen Ebenen mit wechselnden Geschwindigkeiten drehte, schmerzte mein Kopf. Aber ich konnte alle erforderlichen Manöver durchführen und ließ mir nichts anmerken. Ein Stein fiel mir vom Herzen, als ich bestanden hatte. Nun war der Weg frei für mein Ziel, Jagdflieger zu werden. Wie traurig es inzwischen um die Deutsche Luftwaffe stand, ahnte ich nicht.

Dann gab es noch eine Hürde zu überwinden. Ich bekam eine Bescheinigung der Luftwaffe und musste zu einer Dienststelle der Waffen-SS. Dort wurde ich wider erwarten problemlos von der SS freigestellt. Damit stand meiner Aufnahme als ROB (Reserve-Offiziersbewerber der Luftwaffe) nichts mehr entgegen. Der Oberstabsarzt im Lazarett wollte mir Heimaturlaub geben. Wohin hätte ich gehen sollen? Als Alternative bot er mir einen Erholungsurlaub in einem Heim in den Alpen an. Ich lehnte ab, weil ich mich nicht von den Schulfreunden trennen wollte. Über Brünn und Breslau fuhren wir mit dem Zug zum Fliegerhorst Rahmel in der Nähe von Danzig. Dort sollten wir unsere Grundausbildung erhalten.

Damit begann das zweite Kapitel meines Daseins als Soldat. Jedoch nicht wie erträumt als Jagdflieger, sondern als schlecht bewaffneter Luftwaffensoldat im Erdsinsatz in der dramatischen Kesselschlacht um Marienburg und Danzig. Aber das ist eine andere Geschichte.

Anmerkung

Niemand hat je ermittelt, wie viele der jungen Kronstädter, zumeist Schüler des Honterusgymnasiums und der Höheren Handelsschule, bei den Kämpfen in Siebenbürgen gefallen sind oder verwundet wurden. Die Überlebenden wurden nach Auflösung des REGIMENTS SIEBENBÜRGEN in die 8. SS-Kavallerie-Division eingereiht. Diese Division hat sich von der Theiß bis nach Budapest zurückgekämpft. Im Laufe des Dezembers wurde Budapest eingeschlossen und alle ungarischen und deutschen Verbände saßen in der Falle. Budapest war dann bis Februar hart umkämpft. Solange der Flugplatz noch in deutscher Hand war, wurden viele Verwundete ausgeflogen. Die Reste der am Einsatz beteiligten Truppen bekamen am 11. Februar 1945 den Befehl zum Ausbruch aus der Stadt. Der Ausbruch gelang, doch wurden die Truppen erneut bei Perbál eingeschlossen und aufgegeben. Nur wenige Soldaten haben die deutschen Linien erreicht. Die wenigen Klassenkameraden, die noch am Leben und bei ihrer Einheit waren, kamen in russische Gefangenschaft. Die Bilanz unsers Einsatzes in der Folge des 23. August 1944: Die Schüler aus unserem Oktavakurs sind fast alle verwundet worden, acht sind gefallen und einer, der zu Hause geblieben war, ist in russischer Deportation gestorben, d. h. fast 30% haben den Krieg nicht überlebt.

Wilfried Schreiber von Südosteuropa Gesellschaft geehrt

Der in Kronstadt geborene Wissenschaftler Prof. Dr. Wilfried Schreiber wurde am 01.03. in einer Feierstunde der Südosteuropa-Gesellschaft (www.sogde.org) zu deren Korrespondierenden Mitglied ernannt. Damit würdigt die in München ansässige Gesellschaft die wissenschaftlichen Leistungen Schreibers ebenso wie sein Wirken für die Siebenbürger Sachsen. Wir dokumentieren diese Ehrung durch den Abdruck der durch Prof. h.c. Univ.-Doz. Peter Jordan verfassten Laudatio. uk

Prof. Dr. Wilfried Schreiber wurde 1944 in Kronstadt, Rumänien, geboren und feiert damit heuer seinen 70. Geburtstag. Die Südosteuropa-Gesellschaft nimmt dies zum Anlass, ihn mit der Berufung zum Korrespondierenden Mitglied der Südosteuropa-Gesellschaft zu ehren. Sie ehrt damit einen bedeutenden Geographen Rumäniens, seinen Einsatz für die deutschsprachigen Studiengänge an der Universität Klausenburg, sein Wirken als rumänischer Brückenkopf zur Geographie des deutschen Sprachraums und als einer der nur noch wenigen verbliebenen Kulturaktivisten unter den Sachsen in Siebenbürgen.

Der Gruppe der Siebenbürger Sachsen entstammend, besuchte er von 1951 bis 1962 die Deutsche Allgemeinschaft und das Deutsche Lyzeum in Kronstadt im sächsischen Burzenland. Von 1962 bis 1967 studierte er an der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg Geographie und promovierte in diesem Fach im Jahr 1980. Schon von 1967 bis 1973 war er als Geographielehrer in Zernen bei Kronstadt und dann in Kronstadt selbst tätig; ab 1974 als Forscher an der Babeş-Bolyai-Universität und an der Zweigstelle Klausenburg der Rumänischen Akademie der Wissenschaften, deren Geographische Abteilung er ab 1990 leitete. Die weiteren wichtigen Stationen seiner wissenschaftlichen Laufbahn sind der Lehrstuhl für Regionale Geographie und die Mitgliedschaft im Senat der Babeş-Bolyai-Universität ab dem Jahr 2000, ab 2004 die Funktion eines Vizerektors der Babeş-Bolyai-Universität verantwortlich für die Bereiche deutschsprachige Studiengänge, Promotion und postuniversitäre Aus- und Fortbildung, und ab 2008 die Position eines Vizerektors des Akademischen Rates. Im Oktober 2009 emeritierte Schreiber von der Babeş-Bolyai-Universität, ist dort aber weiterhin in der Lehre tätig.

Sein wissenschaftliches Interesse galt zunächst vor allem der Geomorphologie und der Physischen Geographie im Allgemeinen, wobei er sich besonders mit den vulkanischen Reliefformen im Osten Siebenbürgens, aber auch mit Geomorphologie, Böden und Klima in den anderen Rand-

gebirgen Siebenbürgens sowie in der Siebenbürger Heide auseinandersetzte. Nach 1990 wandte er sich auch Themen der Humangeographie zu – wie der demographischen Entwicklung der Rumänen-deutschen, ökologischen Fragen oder den his-



Prof. Dr. Wilfried Schreiber (re.) und Dr. Gernot Erler, Präsident der Südosteuropa-Gesellschaft, beim Festakt in Berlin. Foto: Stephanie Pilick

torischen Kulturlandschaften Rumäniens. Von 2006 bis 2008 leitete er zu letzterem Themenbereich für die Babeş-Bolyai-Universität ein Projekt im Rahmen des europäischen INTERREG-III-B CADSES-Programms, das auch in einem Buch mündete. Ein großes Verdienst Schreibers sind die deutschsprachigen Studiengänge an der Universität Klausenburg. Sie sind vielleicht nicht allein ihm zu verdanken; er war aber jedenfalls eine der wesentlichen treibenden Kräfte und in seiner Funktion als Vizerektor an der ganzen Universität für sie verantwort-

lich. Ein besonderes Anliegen waren sie ihm natürlich im Bereich der Geographie, wo er sie einführte, strukturierte und leitete. Es gelang ihm, dafür auch Gastdozenten aus dem gesamten deutschen Sprachraum zu gewinnen und später im Rahmen des Erasmus-Austausches auch Studierende aus Deutschland und Österreich zu interessieren. Die einheimischen Studentinnen und Studenten, die an diesen Studiengängen teilnehmen, kommen allerdings nur noch ausnahmsweise aus der ja nur noch sehr kleinen und auch überalterten deutschen Gruppe. Es sind viel häufiger Studierende rumänischer und ungarischer Muttersprache, die auch schon deutsche Grundschulen und Lyzeen besucht haben und die wissenschaftliche Ausbildung in deutscher Sprache wählen, weil sie sich davon bessere Berufschancen erhoffen. Die Babeş-Bolyai-Universität setzt damit ein Zeichen großer Offenheit. Mit Studiengängen in rumänischer, ungarischer, deutscher und englischer Sprache bietet sie in allen Fächern nach Bedarf akademische Bildung in insgesamt vier Unterrichtssprachen an, was sie gewiss zur weltoffensten rumänischen Universität macht.

Die Sprachinselsituation der Rumäniendeutschen hat Wilfried Schreiber früh – sofort als dies nach der politischen Wende in Rumänien möglich wurde – dazu veranlasst, Kontakte zum übrigen deutschen Sprachraum aufzubauen und zu pflegen. Er tat dies nicht nur durch die schon beschriebene Einladung von Gastdozenten zu den deutschsprachigen Studiengängen an seiner Universität, sondern auch durch eigene Vorträge und Forschungsaufenthalte sowie Beiträge zu Büchern und Zeitschriften in Deutschland, Österreich und der Schweiz oder die

Betreuung und Leitung von Exkursionen aus diesen Ländern nach Rumänien. Besonders intensiv waren und sind seine Kontakte nach Würzburg, Tübingen, Leipzig, Wien, Innsbruck und Zürich, zur Österreichischen Geographischen Gesellschaft und wohl auch zur Südosteuropa-Gesellschaft. Schreiber fungierte so immer auch als verlässlicher Brückenkopf für die deutschsprachige Wissenschaft in Rumänien, ganz besonders natürlich für die Geographie und bezogen auf Siebenbürgen und Klausenburg.

Schließlich, aber das ist sicher nicht der unwichtigste Aspekt, hat sich Wilfried Schreiber auch durch sein Wirken als Kulturaktivist unter den Siebenbürger Sachsen große Verdienste erworben. Die Gruppe der Siebenbürger Sachsen ist ja nach der letzten großen Auswanderungswelle in den frühen 1990er Jahren auf einen kleinen Restbestand geschrumpft, der auch nur noch an wenigen Orten über eine komplette Sozialstruktur verfügt. Umso mehr kommt es auf den aktiven Einsatz einer Bildungselite an, der tatsächlich immer noch bemerkenswert ist, alle Unterstützung verdient und für den Wilfried Schreiber ein leuchtendes Beispiel ist. Seit Gründung des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien im Jahr 1990 ist Schreiber Vorstandsmitglied der Zweigstelle Klausenburg, bis 2013 war er deren Kulturreferent. Zwischen 1994 und 1997 war er auch Vorsitzender der Zweigstelle, seit 2006 ist er es wieder. Zudem engagierte er sich als Vertreter der Rumäniendeutschen in verschiedenen Gremien der Stadt und des Kreises Klausenburg. Dass sich sein kulturelles Engagement aber keineswegs auf die Gruppe der Deutschen beschränkt, sondern sich – wie das für die Siebenbürger Sachsen durchaus typisch ist – als integraler Bestandteil des multiethnischen und so vielschichtigen Siebenbürgens versteht, zeigt sich in seiner Mitwirkung in drei bunt gemischten Chören. Das kann zu Zeiten, in denen Chöre sehr gefragt sind und viele Konzerte geben wie z. B. vor Weihnachten, schon dazu führen, dass Schreiber als Einziger auf der Bühne stehen bleibt, während die Sängerinnen und Sänger um ihn ab- und auftreten.

Geburtstage und „in memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem 70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr. Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen. Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung. Die Schriftleitung

Corona 777

Zu den Grundüberzeugungen des Historikers Gernot Nussbächer gehört es, dass Erkenntnisse der Geschichtsforschung in verständlicher Weise einem interessierten Publikum zugänglich gemacht werden sollen, beispielsweise durch Veröffentlichungen in der Presse oder als Buch. Dieser Überzeugung folgend hat Nussbächer über Jahrzehnte hinweg Beiträge für die deutschsprachigen Publikationen Rumäniens (*Karpaten-Rundschau*, *Neuer Weg*, *ADZ* etc.) verfasst und sich damit eine dankbare Leserschaft erschlossen. Seit den 1980er Jahren veröffentlicht er die Buchreihe „Aus Urkunden und Chroniken“, deren 13. Band Kronstadt zum Thema hat und der nachfolgend kurz vorgestellt werden soll. Das Manuskript wurde 2012 und damit 777 Jahre nach der ersten urkundlichen Erwähnung der Stadt im Jahr 1235 fertig gestellt; manche kennen es daher unter dem Arbeitstitel „Corona 777“. Mit dieser Rezension soll auch auf den 75. Geburtstag des Kronstädter Historikers hingewiesen werden, den er am 22. August bei hoffentlich guter Gesundheit wird begehen können.

Im Mittelpunkt des Buches stehen Beiträge zu den Anfängen von Kronstadt sowie den Baudenkmalern der Stadt. Aus Platzgründen kann nur deren Titel aufgezählt werden: „Clastrum Sororum ... in Corona“. Die älteste schriftliche Aufzeichnung über die Zinnenstadt; Corona 775. Die erste urkundliche Erwähnung von Kronstadt; Das Burzenland und Kronstadt in den Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts; Von „Cron“ zu „Cronstadt“. Kronstadt in Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts; 1235-2010. Corona 775; Ein „Nullpunkt“ in „Corona“; Nochmals zum „Nullpunkt“ von „Corona“; Block-Struktur Anno 1300. Zur Siedlungsgeschichte des Burzenlandes; „Quartale Catharane Anno 1488“. Steuerverzeichnisse als Geschichtsquellen; Die Kronstädter Stadtpläne von 1699 und 1702; Die Schmiedbastei; Graftbastei in neuer Pracht; Die einstige Riemerbastei; Die Goldschmiedbastei; Die Tuchmacherbastei; Die Seilerbastei. Eine der „jüngeren“ Befestigungsanlagen von Alt-Kronstadt; Die Weberbastei; Das Purzen-gässer Tor; Das Klostersgässer Tor; „Dy Swarce Gasse“; 450 Jahre Katharinentor in Kronstadt; Das Roßmärkter Tor; Das Waisenhausgässer Tor; Aus der Geschichte des Kronstädter Schneiderzingers; *O jerum, jerum, jerum, o quae mutatio rerum!* Der Pulverturm in Kronstadt; Zur Ge-

schichte der Stadtmauer zwischen Weber- und Seilerbastei in Kronstadt; Zwischen Innerer Stadt und Oberer Vorstadt einst und jetzt; An der Graft entlang; Die Ostseite entlang. Ein Spaziergang; Zwischen Schusterzwinger und Tuchmacherbastei; Unter der Burgpromenade; Rund um das alte Rathaus; Quo vadis, Brassovia?

In den Anhang wurden Informationen über den Autor, eine Übersicht der bisher in der Reihe „Aus Urkunden und Chroniken“ erschienenen Bücher sowie ein Ortsnamenverzeichnis aller dieser Bände aufgenommen.

Das Buch und die darin enthaltenen Beiträge haben nicht nur Geschichte zum Thema, sondern sind auch ein zeitgeschichtliches Dokument. Die über mehrere Jahrzehnte hinweg in meist deutschsprachigen Publikationen Rumäniens erschienenen Artikel widerspiegeln auch die Einschränkungen, denen heimatkundliche Autoren insbesondere in den Zeiten der national-kommunistischen Diktatur unterworfen waren. Dies bezieht sich auf die Verwendung von deutschen Ortsnamen, bestimmten Formulierungen etc.

Ermöglicht wurde das Buch durch die Mitwirkung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde und der Heimatgemeinschaft Kronstadt; letztere hat es ihren Mitgliedern als Jahressgabe 2013 geschickt. Das im Kronstädter aldus-Verlag erschienene (und in der gleichnamigen Buchhandlung erhältliche) Buch ist gediegen hergestellt; gelegentlich stolpert der Leser über Tippfehler. Neben Karten und Skizzen enthält das Buch Zeichnungen von Karin Schiel sowie Fotos von Hans Butmaloiu und Peter Simon.

Im Vorwort deutet Gernot Nussbächer an, daß er Material für weitere Bände zu Kronstadt in der Reihe „Urkunden und Chroniken“ hat. Es ist ihm und den an der Geschichte Kronstadts Interessierten sehr zu wünschen, daß er die Kraft hat, dies und weitere Vorhaben in die Tat umzusetzen. uk

Gernot Nussbächer: Aus Urkunden und Chroniken. Kronstadt. Erster Teil; Kronstadt (aldus Verlag) und Heidelberg (Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde), 2013; 255 S., ISBN 978-3-929848-4; 12,80 EUR (für Mitglieder des AKSL beim Bezug über das Siebenbürgen-Institut: 8,96 EUR) Der Folgebund 2. Teil erscheint im November 2014.

„Geltungsdrang und Eitelkeit sind ihm völlig fremd“

Apollonia-Hirscher-Preisverleihung an Gerhard Rudolf

Die Verleihung des jährlich vom Kronstädter Deutschen Stadtforum und der Heimatgemeinschaft der Kronstädter in Deutschland vergebenen Apollonia-Hirscher-Preises stellt einen der Höhepunkte im Veranstaltungskalender des Kronstädter Forums dar. So war es auch diesmal, als am Montag, um 17.00 Uhr, im vollbesetzten Festsaal des Kronstädter Forums zahlreiche Kronstädter bei der Verleihung dieses Preises an den Preisträger für 2013, Gerhard Rudolf, dabei sein wollten.

Eröffnet wurde die Festveranstaltung mit einer musikalischen Einlage durch das Ehepaar Elena und Paul Cristian die auf Violine und Klavier ein Stück von Wolfgang Amadeus Mozart zu Gehör brachten. Thomas Şindilariu, Vorsitzender des Stadtforums Kronstadt, begrüßte die Teilnehmer und hielt die Laudatio auf den Preisträger, die in einer der nächsten KR-Ausgaben auch unseren Lesern vorliegen wird. Dabei ging der Laudator,

stellung und Fernseheinstellung sehr gefragt und geschätzt.

Vor allem die Seniorinnen und Senioren des Blumenauer Altenheims liegen ihm am Herzen. Ihnen ermöglichte es Rudolf weiterhin die beliebten deutschen Fernsehprogramme verfolgen zu können, selbst als diese aus dem Angebot der lokalen Kabelfernsehgemeinschaft gestrichen wurden. Zahlreiche Personen aus Kronstadt und Umgebung profitierten von dem Wissen und der Hilfsbereitschaft des Hobby-Fernsehtechnikers um so ihren (Fernseh-)Alltag zu verschönern. All dieses kann auch als Bestätigung gelten für folgendes Laudatio-Zitat gelten: „Geltungsdrang und Eitelkeit sind ihm völlig fremd.“

Gerhard Rudolf dachte nie ans Auswandern. Er bleibt seiner Heimat und Kirchengemeinde eng verbunden. Wenn es der Fall ist, meldet er zum Beispiel unverzüglich fehlerhafte deutsche Bezeichnungen an Schildern und Infotafeln oder er greift direkt zu ... und setzt selber die Punkte aufs Ö (im Falle der Straßenschilder in der Johann-Gött-Straße die fälschlicherweise zur Gott-Straße oder Göth-Straße von der Stadtverwaltung „umgetauft“ wurde).

Nach der Laudatio überreichte Thomas Şindilariu zunächst der Preisträger-Ehegattin Ingrid Rudolf einen schönen Blumenstrauß und anschließend Urkunde, Plakette und Dotation an Gerhard Rudolf. Ein Teil des Preisgeldes soll ans Altenheim und seine Fernsehinfrastruktur gehen, versprach Rudolf. Er dankte herzlichst allen, die ihn für den Preis vorgeschlagen hatten sowie jenen die diese Preisverleihung unterstützt hatten. Sein Dank ging auch an die Leitung des Blumenauer Altenheims für ihr Vertrauen sowie, nicht zuletzt, an die Familie – Ehegattin Ingrid für die Unterstützung und den Kindern für ihr Verständnis.

Bevor der „offizielle“ Teil der Preisverleihung mit dem zweiten Teil der Musikdarbietung von Elena und Paul Cristian beendet wurde, sprach Gerhard Rudolf anhand von älteren und neuen auf einen Schirm projizierte Fotos von seinem Hobby „Fernsehen“. Danach folgte das gemütliche Beisammensein bei Kaffee, Kuchen und dem traditionellen Baumstriezel.

Aus: *Karpatenrundschau*, vom 22. Mai 2014, von Ralf Sudrigian



Thomas Şindilariu überreicht Plakette und Preisurkunde an Gerhard Rudolf. Foto: Ralf Sudrigian

außer den üblichen biografischen Daten, vor allem auf jenen Tätigkeitsbereich ein für den Gerhard Rudolf stadtbekannt ist: sein Einsatz für die Verbesserung des deutschsprachigen Fernsehangebots in Kronstadt. Bessere Empfangsmöglichkeiten für Fernsehprogramme, vor allem für jene aus dem deutschsprachigen Raum, das war und bleibt eine große Leidenschaft des gelernten Elektrotechnikers, der 38 Jahre lang im Fernmeldewesen gearbeitet hat.

Trotz seines Alters (Rudolf ist Jahrgang 1932) ist der rüstige Rentner auf dem neusten Stand der Dinge in diesem Bereich, führt Korrespondenz mit Fachleuten und Fachgremien im In- und Ausland und vergisst dabei nicht auf die Belange des deutschsprachigen Kronstädter Fernsehpublikums hinzuweisen, wenn es um die technischen Voraussetzungen des digitalen Fernsehempfangs via Satellit geht. Darüber hinaus ist Gerhard Rudolf aber vor allem auch für seine konkrete praktische Hilfeleistungen in Sachen Satellitenschüsselauf-

Bekommen, was man sich wünscht, ist Erfolg. Sich wünschen, was man bekommen kann, ist Glück.

Charles F. Kettering

Die Lösung für die Menschheit liegt in der richtigen Erziehung der Jugend, nicht in der Heilung von Neurotikern.

Alexander Sutherland Neill

Die Kunst des Lesens ist die Fähigkeit, Seiten zu überblättern, auf denen man nichts versäumt.

William Butler Yeats

Die Kunst ist eine Zusammenarbeit zwischen Gott und dem Menschen. Je weniger Mensch dabei ist, desto besser.

André Gide

Gewinn an Ansehen und Einfluss

Mit jeweils zwei Mitgliedern in Stadt- bzw. Kreisrat Kronstadt verfügt das Deutsche Forum über eine starke Interessenvertretung, die gleichzeitig Verpflichtung zum Wirken über die Grenzen der eigenen Gemeinschaft hinaus bedeutet. Dieser Zusammenhang war einer der Schwerpunkte im Bericht des Vorsitzenden **Wolfgang Wittstock** bei der Vertreterversammlung des Demokratischen Forums der Deutschen im Kreis Kronstadt am 31. März 2014. Wir drucken seine Ausführungen nachfolgend ab. Der Bericht des Vorsitzenden wurde durch die weiteren Vorstandsmitglieder ergänzt; diese bezogen sich insbesondere auf die für die Sachsen im Kreis Kronstadt wichtigen Themen Schule und Kultur sowie auf die Tätigkeit im Kreisrat. Im Anschluß an Berichte und Aussprache wurde ein neuer Vorstand des DFDKK gewählt: an der Spitze steht weiterhin **Wolfgang Wittstock**, die 12 weiteren Vorstandsmitglieder vertreten alle Teile des Kreisgebietes mit deutscher Bevölkerung. **uk**

Sehr geehrte Forumsvertreter, sehr geehrte Gäste, heute endet das Mandat der vor zwei Jahren gewählten Leitung des Deutschen Kreisforums Kronstadt, nämlich des DFDKK-Vorsitzenden und des gesamten DFDKK-Vorstands. Aus diesem Grund werde ich zunächst einiges über unsere gesamte zweijährige Amtszeit sagen und erst dann genauer auf die Tätigkeit des Arbeitsjahres 2013/2014 eingehen, wobei ich keineswegs um Vollständigkeit bemüht sein werde, sondern meine Vorstandskolleginnen und Vorstandskollegen bitte, im Anschluss an meinen Bericht jeweils über ihren Zuständigkeitsbereich ebenfalls kurz zu referieren und damit meinen Bericht zu ergänzen.

Gleich zu Beginn möchte ich an unseren Wahlerfolg bei den Kommunalwahlen vom 10. Juni 2012 erinnern. Damals ist es uns zum ersten Mal gelungen, aus eigener Kraft, d. h. von forumseigenen Listen, Vertreter – jeweils zwei – in den Kronstädter Stadtrat und in den Kronstädter Kreisrat zu entsenden. Dadurch wurde unser Status als politische Organisation, als politische Interessenvertretung der deutschen Minderheit in Stadt und Kreis Kronstadt wesentlich aufgewertet. Allerdings bedeutet dieser Gewinn an Ansehen und Einfluss auch ein Mehr an gesellschaftlicher Verantwortung, ergo auch viel zusätzliche Arbeit, die nun von unseren Kommunalpolitikern bewältigt werden muss. Im Folgenden werde ich kurz auf unsere Tätigkeit im Kreisrat eingehen, wobei ich Herrn Dieter Drotleff, ebenso wie meine Wenigkeit Kreisratsmitglied seitens des Forums, bitte, im Anschluss meine Ausführungen zu ergänzen.

In unserer Tätigkeit im Kreisrat sind wir bestrebt, uns sowohl für die spezifischen Anliegen unserer sächsischen Gemeinschaft wie auch für allgemeine Belange von öffentlichem Interesse einzusetzen. Im Jahr 2013 ist es uns gelungen, dass ins Kreisratsbudget eine finanzielle Unterstützung von 50 000 Lei für das Altenheim in Schweischer bei Reps, das bekanntlich vom Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien verwaltet wird, aufgenommen wird. Die gleichhohe Unterstützung wurde auch im Kreisratsbudget dieses Jahres für das Altenheim in Schweischer vorgesehen.

Besondere Beachtung hat unser Kreisforum, haben unsere Kommunalpolitiker dem Projekt der Erweiterung der Uranerzaufbereitungsanlage in Marienburg geschenkt. Als Vorsitzender des Kreisforums habe ich die Agentur für Umweltschutz Kronstadt angeschrieben und aufgefordert, dieses Projekt sehr genau zu prüfen und nur dann zu bewilligen, wenn die Gewissheit besteht, dass infolge seiner Ausführung keine Gefahr für die Umwelt, für die Gesundheit der Marienburger und der Bewohner anderer Burzenländer Ortschaften bestehen wird. An der öffentlichen Aussprache zu diesem Thema, die am 2. Oktober 2013 im Marienburger Kulturheim stattfand, haben mehrere Vorstandsmitglieder aktiv teilgenommen.

Unlängst wurde beim Kreisrat ein Sonderausschuss gegründet, der die Konditionen unter die Lupe nimmt, unter denen auf dem Gebiet des Kreises Kronstadt der öffentliche Personentransport per Bus stattfindet. Dem Forum wurde in diesem Ausschuss ein Platz angeboten, der von mir belegt wurde. Ich habe hier nur einige konkrete Beispiele darüber angeführt, wie wir die für uns neue Rolle als Kommunalpolitiker begreifen und ausgestalten.

Unsere Tätigkeit beschränkte sich allerdings nicht allein auf Kommunalpolitik. Wir, das Forum, sind - das habe ich schon wiederholt gesagt - nicht bloß politische Interessenvertretung, sondern auch und vielleicht vor allem ein Kulturverein, der sich für die Pflege unserer deutschen Muttersprache, unserer muttersprachlichen Kultur, unseres reichen sächsischen Kulturerbes und damit für die Bewahrung und Bekundung unserer spezifischen ethnischen, sprachlichen und kulturellen Identität einsetzt. Wichtige Veranstaltungen, z. B. der bunte Abend in der Weber-

bastei oder die Michael-Weiß-Gedenkfeier in Marienburg, führen wir jährlich in eigener Regie durch. Für andere Veranstaltungen, z. B. Gemeindefeste wie das Bartholomäusfest oder das Gemeindefest des Fogarascher Kirchenverbandes, schreiben wir hier im Forum die Projekte und beantragen finanzielle Unterstützung bei den übergeordneten Forumsgremien.

Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch daran, dass unser Kreisforum der Herausgeber der Wochenschrift „*Karpatenrundschau*“ ist, die im Mantel der „*Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien*“ (ADZ) erscheint. In diesem Zusammenhang haben wir uns mit Nachdruck dafür eingesetzt, dass der „*Karpatenrundschau*“ ihre jetzigen Redaktionsräume, die eine gute Arbeitsatmosphäre bieten, erhalten bleiben, solange das möglich ist. Beginnend mit dem 1. Januar d. J. hat unser Kreisforum diese Redaktionsräume, deren Eigentümer die Evangelische Stadtpfarrgemeinde A. B. Kronstadt (Honterusgemeinde) ist, angemietet. Hier möchte ich der Honterusgemeinde für das in dieser Sache und auch bei manch anderer Gelegenheit erwiesene Verständnis, für ihre Hilfsbereitschaft und wiederholte Unterstützung einen herzlichen Dank aussprechen.

In der Berichtszeit ist es uns gelungen, die materielle Existenzgrundlage unseres Kreisforums zu stärken. Die vier Appartements im Haus Michael-Weiß-Gasse 13 in Kronstadt, deren Eigentümer das Landesforum war und die wir aufgrund eines Ususfructus-Vertrages verwaltet haben, wurden im Herbst 2013 per Schenkungsurkunde ins volle Eigentum unseres Kreisforums überschrieben, wobei uns die übergeordneten Forumsgremien dankenswerterweise auch die beträchtlichen Unkosten, die wir mit der Überschreibung dieser Appartements hatten, rückerstatten konnten. Von der Restitutionskommission in Bukarest erhielten wir im vorigen Sommer den Bescheid, dass wir für die 8 Appartements im gleichen Haus Michael-Weiß-Gasse 13, die nicht rückerstattet werden konnten, weil der Staat sie an die darin wohnenden Mieter verkauft hatte, entschädigt werden sollen. Es wird allerdings zumindest noch ein paar Jährchen dauern, bis wir diese Entschädigungen auch konkret erhalten werden, d. h. auf unserem Konto verbuchen können. Erfolgreich abgeschlossen wurde auch das Restitutionsverfahren für die Immobilie Ion-Rațiu-Straße 4 in Kronstadt. Der Restitutionsbescheid musste zweimal korrigiert werden, wofür auch erfolgreich prozessiert wurde. Die Immobilie ist nun im Grundbuch auf unseren Namen eingetragen.

Eingesetzt haben wir uns aber nicht nur für die Restitution von Gemeinschaftseigentum, das dem Forum zusteht. In mehreren Fällen haben wir, weil wir von Privatpersonen oder juristischen Personen darum gebeten wurden, Ämter und Behörden angeschrieben und diese aufgefordert, noch nicht erledigte Restitutionsanträge im Einklang mit der geltenden Gesetzgebung endlich zu genehmigen. Zurzeit ist allerdings bei den zuständigen Behörden kaum ein Bemühen für den längst fälligen Abschluss des Restitutionsprozesses festzustellen.

Wenn wir uns heute, im weiteren Verlauf unserer Sitzung, unsere Rechnungslegung für das Jahr 2013 anschauen werden, so werden wir feststellen, dass die Mitgliedsbeiträge nur einen geringen Teil unseres Haushaltes, nicht einmal 5 Prozent (genau 4,78 %), ausmachen. Trotzdem ist die Frage nicht unwichtig, wie viele Mitglieder das Forum durch das pünktliche Begleichen des Mitgliedsbeitrages unterstützen, wobei es weniger um den allerdings auch nicht zu verachtenden strikt materiellen Wert dieser Unterstützung als vielmehr um ihren moralischen Wert geht. Betrachten wir nun die Tabelle auf der Projektionsleinwand, die unsere Geschäftsführung erstellte, so müssen wir leider feststellen, dass das Jahr 2013 von diesem Gesichtspunkt aus einiges zu wünschen übrig lässt. Im vorigen Jahr (Stichtag: 31. Dezember 2013) verzeichneten wir nämlich nur 470

Kronstädter Kulturkalender

Mit einem vielfältigen Beitrag zum kulturellen Leben in und um Kronstadt warten Deutsches Forum, Evangelische Kirche und eine Reihe weiterer Partner auch in diesem Sommer auf. Einen Auszug aus diesem Kulturkalender enthält die nachfolgende Übersicht. Die Veranstaltungen finden, falls nicht anders vermerkt, in Kronstadt statt. Weitere Informationen – sowohl Änderungen als auch Ergänzungen – können über den Internet-Auftritt des Deutschen Forums (www.forumkronstadt.ro) abgerufen werden. **uk**

Juli

- 5. Juli, 18.00 Uhr, ev. Kirche Wolkendorf: Konzert (Musica barcensis)
- 12. Juli, 18.00 Uhr, ev. Kirche Honigberg: Konzert (Musica barcensis)
- 15. Juli, 19.00 Uhr, ev. Kirche Bartholomae: Konzert eines international besetzten Ensembles (Chor und Orchester)
- 19. Juli, 18.00 Uhr, ev. Kirche Rosenau: Konzert (Musica barcensis)
- 21. Juli, 19.00 Uhr, Museum der städtischen Zivilisation Kronstadts: Vernissage der Ausstellung mit Aquarellen von Renate Mildner-Müller
- 25. Juli, 13.00 Uhr, Kunstmuseum: Vernissage der Ausstellung mit Werken des Kronstädter Malers Friedrich Mieß (offen bis 28.09.)
- 26. Juli, 18.00 Uhr, ev. Kirche Weidenbach: Konzert (Musica barcensis)
- Dienstags, donnerstags und samstags findet um 18.00 Uhr ein Orgelkonzert in der Schwarze Kirche statt. Jeden Sonntag um 19.00 Uhr ist in der Bartholomäuskirche ein Konzert in der Reihe „Bartholomäer Konzertsommer/Musica Barcensis“ vorgesehen.

August

- 2. August, 18.00 Uhr, ev. Kirche Rosenau: Konzert (Musica barcensis)
- 3. August, Deutsch-Kreuz: Konzert des Bläserquintetts „Penta-Pneuma“ (Deutschland)
- 8.-10. August, Zeiden: Heimattreffen mit Wiedereröffnung der Prause-Orgel (09.08., 10.00 Uhr)
- 9. August, Neustadt: Heimattreffen
- 9. August, 18.00 Uhr, ev. Kirche Zeiden: Konzert (Musica barcensis)
- 10. August, 11.00 Uhr, Deutsch-Weißkirch: Konzert der „Academia Sighişoara“
- 10. August, 11.30 Uhr, Honigberg: Honigberger Begegnungsfest
- 10. August, 16.00 Uhr, Deutsch-Kreuz: Konzert der „Academia Sighişoara“
- 12. August, Fogarasch: Gemeindefest
- 15.-24. August, Repser Ländchen: Kulturwoche Haferland 2014
- 16. August, 18.00 Uhr, ev. Kirche Rosenau: Konzert (Musica barcensis)
- 23. August, 16.30 Uhr, ev. Kirche Martinsberg-Kronstadt: Konzert (Musica barcensis)
- 24. August, 10.00 Uhr, ev. Kirche Bartholomae-Kronstadt: Bartholomäusfest
- 24. August, Meschendorf: Gemeindefest

- 30. August: Festkonzert zum 20-jährigen Jubiläum des Ensembles „Canzonetta“
- 30. August, 18.00 Uhr, Rosenau: Konzert (Musica barcensis)
- Dienstags, donnerstags und samstags findet um 18.00 Uhr ein Orgelkonzert in der Schwarze Kirche statt. Jeden Sonntag um 17.00 Uhr findet in Tartlau ein Konzert der Reihe „Diletto musicale/Musica barcensis“ statt.

September

- 4.-14. September: Oktoberfest (Veranstalter: Deutscher Wirtschaftsklub Kronstadt)
- 13. September, 12.00-17.00 Uhr, ev. Kirche Brenndorf: Tag der offenen Tür anlässlich des Tags des Denkmals
- 14. September, Kirchenburg Zeiden: Tag der offenen Tür anlässlich des Tags des Denkmals
- 26. September – Europäischer Tag der Sprachen: Tag der offenen Tür im Deutschen Kulturzentrum Kronstadt, das zum gleichen Anlass am Abend ein Konzert veranstalten wird
- Dienstags um 18.00 Uhr findet ein Orgelkonzert in der Schwarze Kirche statt.

Oktober

- 1.-5. Oktober: Musikfestspiele „Musica Coronesis“
- 2. Oktober, Kunstmuseum: Vernissage einer Käthe-Kollwitz-Ausstellung (Veranstalter: ifa und Deutsches Kulturzentrum Kronstadt)
- 3.-5. Oktober, Katzdorf: Begegnungen anlässlich der Verleihung des Literaturpreises „Dorfschreiber von Katzdorf“ am 04.10.2014 an die Schriftstellerin und Journalistin Tanja Dückers (Berlin)
- 5. Oktober, 9.00 Uhr, ev. Kirche Honigberg: Erntedankfest mit Chorauftritt
- 5. Oktober, 10.00 Uhr, Schwarze Kirche: Gottesdienst unter Mitwirkung der Bündler Kantorei (Deutschland)
- 5. Oktober, 11.00 Uhr, ev. Kirche Petersberg: Erntedankfest mit anschließendem Fest
- 16. Oktober, 17.00 Uhr, Marienburg: Michael-Weiß-Gedenkfeier
- 17. Oktober, Schwarze Kirche: Erntedankfest der Honterusschule
- 18. Oktober, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche: Konzert der Kantorei Haale (Deutschland)
- 19. Oktober, 10.00 Uhr, Schwarze Kirche: Erntedankfest (Gottesdienst mit Singspiel)
- 31. Oktober, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche: Gottesdienst (Reformationstag)

beitragszahlende Mitglieder (61 weniger als 2012) sowie weitere 17 Forumsmitglieder, die, gemäß einem Vorstandsbeschluss, der Beitragszahlung entboren sind, weil sie das 80. Lebensjahr überschritten haben, die sich aber ihre Mitgliedschaft in ihrem Mitgliedsbüchlein trotzdem bestätigen ließen. Insgesamt sind das 487 aktive Mitglieder im Kalender- und Finanzjahr 2013 (um 82 Mitglieder bzw. fast 15 Prozent weniger als 2012). Mehr als die Hälfte dieser Forumsmitglieder (genau: 56,26 %) hat ihren Wohnsitz in Kronstadt. Weitere Ortsforen mit eigener Mitgliederevidenz gibt es in Fogarasch, Nussbach, Reps, Tartlau und Zeiden. Und dann gibt es noch Forumsmitglieder, die in neun weiteren Ortschaften des Kreises ihren Wohnsitz haben und in den Evidenzen unserer Kreisforums-Geschäftsstelle geführt werden. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass auch die Zahl der sympathisierenden Mitglieder, die im Jahr 2013 ihren Mitgliedsbeitrag entrichtet haben, im Vergleich zum Jahr davor stark zurückgegangen ist, nämlich von 48 auf 23, d. h. um mehr als die Hälfte!

Über die Gründe dieses bedauerlichen Mitgliederchwundes sollten wir uns und sollte sich vor allem auch der Vorstand, den wir heute für ein vierjähriges Mandat wählen werden, ernste Gedanken machen. Irgendwie gibt es hier einen Widerspruch, die Situation ist paradox, denn es hat seit vielen Jahren keine ordentliche Vorstandssitzung gegeben, auch im Jahr 2013 nicht, in der wir keine Beitrittsgesuche genehmigt hätten. Paradox ist auch Folgendes: Einerseits gibt es offenbar viele Forumsmitglieder, die einfach darauf vergessen, ihren Mitgliedsbeitrag regelmäßig und pünktlich zu bezahlen. Andererseits gibt es erfreulicherweise auch Forumsmitglieder, die nicht nur pünktliche Beitragszahler sind und auch sonst helfend zur Verfügung stehen, wenn man sie braucht und anspricht, sondern die dem Forum außerdem auch noch immer wieder beachtliche Geldbeträge spenden. Ich will hier keine Namen nennen, weil das nicht im Sinne der Spender wäre, möchte aber auch hier im Namen des Forums für diese großzügige Unterstützung herzlich danken. Abschließend sei zu unserer aktuellen Mitgliederevidenz Folgendes gesagt: Vor einigen Jahren hatten wir mal die in punkto Beitragszahlung säumigen Forumsmitglieder angeschrieben und daran erinnert, dass sie als Forumsmitglied die Pflicht zur Beitragszahlung haben. Die Aktion hatte einen gewissen Erfolg. Sie sollte zumindest hier in Kronstadt so schnell wie möglich wiederholt werden.

Zu den positiven Aspekten unserer Tätigkeit im Arbeitsjahr 2013/2014 gehört, dass wir weiterhin als

ernstzunehmendes Gremium wahrgenommen wurden, was sich auch daran erkennen lässt, dass immer wieder Reisegruppen aus dem Ausland und hohe Gäste bei uns einkehrten. Aus der letztgenannten Kategorie erwähnen wir z. B. den österreichischen Botschafter in Bukarest, Herrn Dr. h. c. Michael Schwarzinger, der in einer Feierstunde hier im Forumsfestsaal unserem Landsmann Gernot Nussbacher einen hohen österreichischen Orden überreichte, sodann den neuen deutschen Botschafter in Bukarest, Herrn Werner Hans Lauk, den Innenminister von Baden-Württemberg, Herrn Reinhold Gall, oder Herrn Sven-Joachim Irmer, Leiter des Bukarester Büros der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Auch im vorigen Jahr war es unser Anliegen, die Beziehungen zu den Organisationen unserer nach Deutschland ausgewanderten Kronstädter und Burzenländer Landsleute zu pflegen und zu festigen. Enge Kontakte gibt es zur Regionalgruppe Burzenland des Verbandes der siebenbürgisch-sächsischen Heimatortsgemeinschaften in Deutschland und deren Vorsitzendem Karl-Heinz Brenndorfer, der im vorigen Jahr einmal, und nicht zum ersten Mal, an einer unserer Vorstandssitzungen teilnahm, und ebenso zu den einzelnen Burzenländer Heimatortsgemeinschaften, von denen ich hier u. a. die Heimatgemeinschaft der Kronstädter besonders erwähnen will. Beim Heldsdorfer Treffen mit mehr als 400 Teilnehmern, das im vorigen Jahr in Friedrichroda (Thüringen) stattgefunden hat, bin ich als Festredner aufgetreten.

Im letzten Abschnitt meines Berichtes möchte ich, im Namen unseres Vorstandes, all jenen Dank sagen, die uns im Laufe des vorigen Jahres in unserer Tätigkeit unterstützt und gefördert haben. Den fälligen Dank an die Honterusgemeinde habe ich bereits weiter oben angebracht. Danken möchte ich sodann der Saxonia-Stiftung und ihrem bisherigen Geschäftsführer Karl Arthur Ehrmann. Auch im vorigen Jahr erhielten wir über die Saxonia-Stiftung einen beachtlichen Geldbetrag als nicht rückzahlbaren Kredit, mit dem die Toiletten im Forumshaus saniert und die Heizkörper hier im Festsaal zum Teil ersetzt wurden. Mein Dank geht schließlich an die Mitarbeiter in der Forumsgeschäftsstelle, an alle unsere ehrenamtlichen Helfer und nicht zuletzt an alle, die sich im Zuständigkeitsbereich unseres Deutschen Kreisforums beruflich oder ehrenamtlich, als Forumsmitglied oder auch ohne Beziehung zu unserem Forum für die Pflege unserer deutschen Muttersprache, unserer muttersprachlichen Kultur, des Kulturerbes der Siebenbürger Sachsen eingesetzt haben und weiterhin einsetzen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.



Heimatgemeinschaft der Kronstädter

Bartholomae, Blumenau, Innere Stadt, Martinsberg, Obere Vorstadt

Einladung zu unserem Treffen am 27. September 2014

Liebe Mitglieder unserer Heimatgemeinschaft, liebe Freunde Kronstadts, wir laden hiermit herzlichst zum Treffen der Heimatgemeinschaft ein.

in der Auerbachhalle Urbach bei Schorndorf • Saaleröffnung: 11.00 Uhr

Im Programm:

Mittagessen • Bericht des Vorstandes • Wahlen • Kaffee und Kuchen
Kammermusik • Andacht und Totenehrung
ab 19.00 Uhr Abendessen, anschließend Musik und Tanz
Für das Kuchenbuffet bitten wir um Kuchen Spenden.

Übernachtungsmöglichkeiten:

Hotel Gruber, Remsstraße 2, 73614 Schorndorf, Telefon: (0 71 81) 2 18 55
Weißes Lamm, Neue Straße 21, 73614 Schorndorf, Telefon: (0 71 81) 6 22 40
Hotel zur Mühle, Neumühlenweg 32, 73660 Urbach, Telefon: (0 71 81) 86 04-0
Gästehaus Moritz, Umlandstraße 161, 73614 Schorndorf, Telefon: (0 71 81) 92 80-0
Wir würden uns sehr freuen, möglichst viele Kronstädter Freunde begrüßen zu dürfen.

Der Vorstand



Am Donnerstag dem 5. Juni 2014 Abfahrt Richtung Hermannstadt, mit dem Endziel Heimgatt in Dinkelsbühl, das Auto vollgepackt mit Broschüren betreffend Honterusgemeinde und Schwarze Kirche. In Hermannstadt Autowechsel und weitere Materialien einpacken zur Weiterfahrt Richtung Dinkelsbühl mit Zwischenübernachtung

Eindrücke eines „zurückgebliebenen“ Kronstädters

... der zum ersten Mal beim Heimattag in Dinkelsbühl war
von Peter Simon



Steffen Schlandt und Iris Wolff erhalten den Ernst-Habermann-Preis von Hans-Christian Habermann. Foto: Peter Simon

in Ungarn. Freitag sind wir zeitig genug angekommen, um noch die Ortschaft zu besichtigen, um am Pflingstamstag überhaupt zu wissen wo und wie wir unseren Infostand aufstellen sollen.

Obwohl diese schöne Stadt mehr als 800 Übernachtungsmöglichkeiten bietet, haben wir nur außerhalb ein freies Hotelzimmer gefunden (in Bechhofen, 20 km von Dinkelsbühl entfernt). Die Stadt kann durchaus auch ohne dieses große Ereignis besucht werden. Sie liegt an der Kreuzung zweier alter Heer-

und Handelsstraßen – heute treffen sich hier die Deutsche Ferienstraße Alpen/Ostsee, am Ufer der Wörmitz. Eine lückenlose mittelalterliche Wehranlage mit vielen Türmen und Stadttoren umschließt die ehemals „Freie Reichstadt“ die auch im Inneren ihre Ursprünglichkeit erfreulicherweise größtenteils bewahrt hat.

Samstag 9.00 Uhr, programmgemäß sind wir dort und fragen uns bei Leuten durch, die offensichtlich nicht solche Neulinge sind wie wir. Das heißt Festabzeichen verschaffen, damit alle sehen können „Wir gehören dazu“. Unser Stand war schnell aufgebaut und dann warteten wir auf die Kunden die sich interessieren sollten, was wir dort wollen. An diesem Tag sollten die verschiedenen Ausstellungen öffnen und dann um 11.00 Uhr die festliche Eröffnung des Heimattages mit Blasmusik und Ansprachen im Schranken-Festsaal.

Die vielen, vielen Besucher waren aus fast allen sächsischen Dörfern Siebenbürgens hergekommen, um sich zu treffen. Viele kannten sich von früheren Treffen, manche kommen jedes Jahr. Viele von ihnen meinten, wir seien Organisatoren und stellten sehr gezielte Fragen: wo man gut essen kann, wo die Toiletten sind und wo man die Festabzeichen kauft, wichtig natürlich auch die 5 Euro für den Eintritt ins Festzelt. Wir waren sehr schnell im Bilde und gaben allen Auskunft. Weil aber eben die meisten nicht aus Kronstadt waren, fragten sie meist, ob wir nicht auch Broschüren aus ihrem Heimatdorf hätten und waren dann sehr enttäuscht, dass wir nur von Kronstadt etwas haben.



Pfarrer Christian Reich und Jugendliche der SJD. Foto: Peter Simon

Kronstädter Gebirgswelt

Um die Jahrhundertwende und in der Zeit um den Ersten Weltkrieg hatten Ansichtskarten Hochkonjunktur. Darin widerspiegelte sich nicht nur die Reiselust insbesondere von Europäern und Amerikanern, sondern auch die durch Fortschritte in der Drucktechnik ermöglichte kostengünstige Massenproduktion von Ansichtskarten. So ist es nicht weiter verwunderlich, daß in dieser Zeit eine

welche von der Buchhandlung H. Zeidner in Kronstadt herausgegeben wurde. Die abgebildete Karte ist 1917 erschienen. Aus dem gleichen Jahr stammt eine Karte derselben Reihe, welche eine „Partie aus Zernest“ und den Königstein zeigt. Diese Karten waren lange vorrätig, so ist die Zernesti-Karte erst 1924 von Kronstadt nach Bukarest versandt worden.



Postkarte aus der Kronstädter Gebirgswelt, Butschetsch mit Schutzhütte.

Vielzahl von Ansichtskarten zu Kronstadt und der sie umgebenden Gebirgswelt herausgegeben wurden. In dieser Zeitung wurden bereits mehrfach interessante Ansichtskarten vorgestellt; es sind bereits mehrere Bücher dazu erschienen.

Weniger erforscht sind die Ansichtskarten, welche die Gebirgswelt rund um Kronstadt und die (Siebenbürgischen) Karpaten im Allgemeinen zum Thema haben. Und davon gab es nicht wenige. Der Siebenbürgische Karpatenverein, private Verlage und viele andere haben über Jahrzehnte hinweg Serien von Ansichtskarten zu den Schönheiten der Berge herausgegeben und damit auch für das Wandern geworben.

Ein Beispiel einer solchen – vermutlich relative kleinen – Reihe ist die „Kronstädter Gebirgswelt“,

Es ist ein lohnenswertes Unterfangen, diesen Karten und ihrer Geschichte auf den Grund zu gehen, da sie oftmals dokumentarischen Charakter haben. Am Beispiel der Reihe „Kronstädter Gebirgswelt“ könnte der Grund für ihre Herausgabe eruiert werden (das Jahr 1917 deutet darauf hin, daß wegen oder trotz des Ersten Weltkriegs gewandert wurde), welche Karten zu dieser Reihe gehören, wer die herausgebende Buchhandlung H. Zeidner ist und wie lange diese im Umlauf waren. Wer über solche oder vergleichbare Ansichtskarten verfügt und an einem gemeinsamen Erfassen der Karten interessiert ist, möge sich bitte beim Autor dieses Beitrag unter uwe.konst@arcor.de melden. Über den Fortschritt bei diesem Vorhaben soll auch in dieser Zeitung berichtet werden. uk

Fazit, jeder will etwas aus seinem Heimatdorf haben und jeder hängt mit seinem Herzen an seinem Heimatort.

Das Programm war sehr reichhaltig. Erst jetzt, beim nachträglichen Lesen des Programms, stelle ich fest, wie wenig wir eigentlich von der ganzen Vielfalt mitbekommen konnten. Die Programmpunkte waren auch an sehr unterschiedlichen Orten, die erst ermittelt werden mussten, und das am heißesten Pfingstwochenende seit Jahrzehnten. Jeder musste genau wissen, wofür er sich interessiert und dann gezielt danach trachten, es auch zu schaffen, beizeiten dort zu sein. Parken in Dinkelsbühl unmöglich, Hotelplatz finden ohne beizeiten gebucht zu haben ausgeschlossen, schattiges Plätzchen finden zum Essen sehr schwer. Im Vorteil waren eindeutig diejenigen, die nicht zum ersten Mal hier waren und Bescheid wussten. Für mich war wichtig das vokal-sinfonische Konzert in der St. Pauls Kirche zu hören, zum Abschied von Ilse Maria Reich als Gründerin und Leiterin der Siebenbürgischen Kantorei.

Pfingstsonntag mit Pfingstgottesdienst in der St. Pauls Kirche um 9.00 Uhr war auch ein wichtiger Programmpunkt. Wir wohnten außerhalb von Dinkelsbühl und bei der Anfahrt hatten wir die Überraschung, dass die ganze Altstadt Dinkelsbühls schon weiträumig gesperrt war für Autos. Das hieß – mit den entsprechenden Orientierungsproblemen – Parkplatz finden und trotzdem um 9.00 Uhr bei der Kirche sein. Eine schöne Pfingstpredigt hielt Dekan i. R. Hermann Schuller und den liturgischen Teil bestritt Pfarrer Christian Reich. Es ist ein erhebendes Gefühl, wenn in einer großen und trotzdem vollen Kirche alle Besucher die Lieder kennen und auch mitsingen.

Der Trachtenumzug muss für manche eine Tortur gewesen sein, im Kirchenmantel in der Sonne stehen und gehen. Auch am Rande stehen und zusehen war schon schwer genug, vernünftige Bilder schießen fast unmöglich. Das Rednerpult stand genau vor dem Haupteingang zur Schranne und dieser aus Sicherheitsgründen verschlossen. Aus dieser Sicht war unser Stand vielleicht nicht am besten Platz, zumindest war es angenehm kühl.

Hauptpunkt für mich an diesem Tag war die Preisverleihung in der St. Pauls Kirche: Ehrenstern



Der Stand der Honterusgemeinde und der Schwarzen Kirche in der Schranne. Foto: Peter Simon

der Föderation an den Hermannstädter Bürgermeister Klaus Johannes und Ernst-Habermann-Preis an unseren Kronstädter Musiker Dr. Steffen Schlandt. Es wurden noch mehrere Preise verliehen, aber wichtig für uns war der Preis an Steffen Schlandt. Musikalische Untermalung: Christoph Reich, Bariton; Jürgen Reich, Flöte; Ilse Maria Reich, Orgel

Für uns war es schon so weit, den Stand abzuräumen und die ganzen Materialien wieder ins Auto zu bekommen, denn am Montag wollten wir schon in Richtung Heimat fahren. Und das war nicht gut geplant, denn Montag gab es noch die Podiumsdiskussion zum Thema „Heimat ohne Grenzen“. Es gab Teilnehmer, die eigens nur dafür angereist sind. Es ging dabei um die Frage, ob die ausgewanderten Siebenbürger eine neue Heimat gefunden haben und ob man eine neue und eine alte Heimat haben kann. Wir „Zurückgebliebenen“ haben nur diese unsere eine Heimat und müssen also unsere Gefühle nicht teilen. Aber einen Besuch ist Dinkelsbühl auf jeden Fall wert. Die Grenzen der Heimat haben sich durch die große Wende vor 25 Jahren auf jeden Fall sehr ausgeweitet und dafür sind wir dankbar.



Die Burzenländer Trachtengruppe beim Heimattag 2014 in Dinkelsbühl. Foto: Detlef Schuller

325 Jahre seit dem Brand der Schwarzen Kirche 1689

Am 21. April 1689 brannte die große Stadtpfarrkirche, „Schwarzen Kirche“ in Kronstadt.

Dazu erschien 1839 im ersten Jahrgang des Kalenders „Der Herold“, der in Kronstadt bei Johann Gött gedruckt worden ist, eine „Beschreibung von Kronstadt“ auf den Seiten 30-34 und eine der Schwarzen Kirche auf Seite 31:

„Die ausgezeichnetesten Gebäude Kronstadts sind folgende: die evangelische Stadtpfarrkirche am westlichen Ende des Hauptmarktplatzes. Sie, sammt dem Thurm ist durchaus von Quadersteinen und hat vieles gothisches Laubwerk und ander in Sandstein ausgehauene Zierrathen. Um das Chor herum, stehen zwischen den Wandpfeilern in der halben Höhe der Wand, die steinernen, einst wie alles Laubwerk, vergoldeten, nun aber seit dem großen Brande 1689, wo in ein Paar Stunden die ganze Stadt verbrannt wurde, und an 300 Menschen im Feuer umkamen, schwarze und unansehnlich gewordenen Statuen der zwölf Apostel ...“

Um 16.00-17.00 Uhr wurden Feuerkugeln auf die Kirche geworfen, Orgel, Altar, Epitaphien, Dach, Teppiche, Gestühl verbrannten; fünf Glocken und das große Kreuzifix schmolzen; nur das Taufbecken blieb erhalten.

Eine weitere Überlieferung, geschrieben vom späteren Stadtpfarrer Kronstadts Marcus Fronius (1703-1713), beschreibt den Brand so:

„Nachts, ich weiß nicht wie, nahm das Feuer auch die schöne Kirche in Besitz. Die angrenzenden Gebäude lagen schon in Schutt und Asche, so konnte sich die Kirche nicht von ihnen anzünden. Sie begann in der Mitte des hohen Daches zu brennen, dabei verbreitete sich das Feuer langsam, und zerstörte so das ganze Dachgestühl. Dieses stürzte herab, und durch sein großes Gewicht zerstörte es das große und hohe und deshalb so dünne Gewölbe. Im Inneren zerstörten die Flammen nicht nur alles was aus Holz war, sie griffen den Stein an und zerstörten ihn.“

Der vollständige Bericht von Marcus Fronius, ein Übertrag ins Hochdeutsche von Lore Wirth-Poelchau, kann in der *Karpatenrundschau*-Online (April bis Juni 2014) nachgelesen werden.

Am 21. April 1689, vor genau 325 Jahren, fand dieser „große“ Brand statt. Er ist der Grund, warum die Kirche danach „Schwarze Kirche“ genannt wurde und gleichzeitig ist es der Anfang einer langen Bauperiode, welche der Kirche das heutige Aussehen gab. Monika Jekel

Aus „newsbv.ro“ vom 21. April 2014 erreichte uns die Nachricht, dass an diesem Tag, dem 21. April d.J. um 16.00 Uhr die Glocken der Schwarzen Kirche geläutet wurden, um an den großen Brand zu erinnern. Anmerkung der Redaktion

Vollversammlung SKV Kronstadt

Am 28. April fand die zweite Vollversammlung der Sektion Kronstadt des Siebenbürgischen Karpatenvereins (SKV) im Festsaal des Kronstädter Forums statt, bei der etwa ein Zehntel der geführten Sektionsmitglieder anwesend waren. Nach dem Tätigkeitsbericht des Sektionsvorsitzenden Christel Berbec wurden auch Neuigkeiten für den SKV-Kalender vorgeschlagen, wie z. B. ein Mountainbike-Rennen am Schuller und ein Fotowettbewerb mit Ausstellung mit dem Thema Julius Römer-Hütte einst und heute.



Die SKV-Hütte am Schuller erinnert auch an die Vorgänger des „alten SKV“. Foto: Ralf Sudrigian

In Zukunft soll der Sitz der Sektion in dieser Hütte figurieren.

Nach Angaben des Hüttenwirts Rolf Truetsch blieben die Einnahmen der Hütte in der vergangenen Wintersaison unter den Erwartungen, gleichzeitig seien aber dringende Arbeiten an der Hütte notwendig.

Im Rahmen einer anschließenden außerordentlichen SKV-Sitzung wurde der von der SKV-Leitung gestellte Antrag zu einer Satzungsänderung einstimmig genehmigt. Es geht dabei um eine Ergänzung betreffend Vereinsziele („Erarbeitung von Studien und Forschungen im Bereich Tourismusentwicklung“), die bei Anträgen auf Förderungen aus dem Ausland vorausgesetzt wird.

Aus: „KR/ADZ“, vom 12. Mai von Ralf Sudrigian, gekürzt von Bernd Eichhorn

Die in Honigberg ausgebildeten Orgelbauer zieht es in den Westen

Das Handwerk des Orgelbauers und Restaurators wird in Honigberg nach schweizer und deutscher Art gelehrt. Honigberg ist der einzige Ort im Land, wo auch neue Orgeln gebaut werden.

Die Orgelbauschule in Honigberg besteht seit zehn Jahren. Damals entschloss sich eine Schweizer Stiftung für diesen Standort, weil sich in Siebenbürgen hunderte sehr alter Instrumente befinden. Die Schule zog immer mehr Schüler an, welche die Geheimnisse dieses Handwerks lernen wollten.

Von den bisher 27 ausgebildeten Orgelbauern arbeiten nur noch vier in Honigberg, die anderen sind nach Europa und sogar den Vereinigten Staaten gezogen, da sie nach ihrer Ausbildung wahre Fachleute auf dem Gebiet sind. Da der Orgelbau ein sehr genaues Handwerk ist, beträgt der praktische Teil der Ausbildung 80 %.

Bei der Feier zum zehnjährigen Bestehen der Schule war auch der Schweizer Botschafter anwesend, umso mehr als die Schule dieses Jahr den Weltkongress der Orgelbauer organisieren wird, auch um Fachleuten aus der ganzen Welt die geretteten Instrumente zu zeigen. Der Botschafter wies darauf hin, dass Rumänien eine alte Kultur habe, die aber unter 40 Jahren Kommunismus sehr gelitten habe. Auch Kirchen und Orgeln seien nicht entsprechend gepflegt worden.

Seit 2004 wurden in Honigberg 24 Orgeln aus Rumänien, Ungarn, der Schweiz und Deutschland restauriert. Es wurden sieben neue Orgeln gebaut, eine davon für den Konzertsaal des Konservatoriums George Enescu aus Bukarest.

Aus: „Bună ziua Braşov“ vom 12. Mai 2014, von Ionuț Dincă, frei übertragen von Bernd Eichhorn



Die Orgel in Honigberg.

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der „Neue Kronstädter Zeitung“

Wir sind bemüht Ihnen die aktuellsten Nachrichten aus Siebenbürgen, vor allem dem Burzenland, nicht vorzuenthalten. Vor Allem nachdem uns diesbezüglich schwere Vorwürfe erreicht haben, dass unsere Zeitung nur alte Themen behandelt aber keine Beiträge aus dem jetzigen Leben Kronstadts und seiner Umgebung bringt, haben wir beschlossen, diese der rumänischen Online-Presse zu entnehmen.

Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren

Wahrheitsgehalt überprüfen und wollen unseren Lesern die Nachrichten so vorstellen, wie sie in der rumänischen Presse erscheinen.

Diese ausgewählten Beiträge vertreten nicht die Meinung der Redaktion.

Sie können als Leser Ihre Meinung äußern und niederschreiben, wir werden diese mit Ihrem Einverständnis als Leserbrief veröffentlichen.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar.

Die Redaktion

Zehn Jahre Orgelbauschule in Honigberg

Die seit 2004 bestehende Schule und Werkstätte für Orgelbau in Honigberg, gehört nach Aussage des Schweizer Botschafters in Rumänien, Jean Hubert Lebet, zu den besten Einrichtungen dieser Art in Europa. Honigberg nahm sich das Schulsystem der Schweiz zum Vorbild. Bei der Jubiläumsfeier wies Lebet auf den Schatz an alten Orgeln in siebenbürgischen Ortschaften hin. Die wertvollen Instrumente seien während der kommunistischen Jahrzehnte nicht gewartet worden, sodass auf die Honigberger Einrichtung erdrückend viel Restaurierungsarbeit zukäme. Die Ausbildungskurse beanspruchen drei Jahre, die Abschlussprüfungen sind anspruchsvoll. Die meisten der Absolventen verlassen Rumänien und arbeiten in westlichen Ländern.

Aus: „KR/ADZ“, vom 15. Mai 2014

Man geht wieder ins Patria Kino

Am 9. April wurde die Kinemathek im ersten Stock des Patria-Komplexes eröffnet. Der Saal hat 72 Plätze und wird in Zusammenarbeit mit dem Kulturverband „Franzin“ betrieben. Dieser ist für



Der neue Kinosaal im ersten Stock.

die Auswahl der gezeigten Filme verantwortlich, sowie für den Erwerb der nötigen Lizenzen und die Zahlung Autorenrechte.

Es wird angestrebt nur qualitativ hochwertige Filme zu zeigen, wobei für jeden Tag eine andere Filmgattung vorgesehen wird.

Für den Eintritt erwirbt man einen Gutschein für 7 Lei (5 Lei für Studenten und Rentner), der auch den Erwerb von Produkten wie Wasser, Säfte, Popcorn o. ä. beinhaltet. Samstag und Sonntag Vormittag werden für Kinder Zeichentrickfilme gezeigt, für die kein Eintritt bezahlt wird.

Im Saal werden auch andere von Veranstaltungen des Franzin Verbandes stattfinden, wie z. B. ein Dokumentarfilmfestival, ein Festival für Theater und Film, ein Stand-up Comedy Festival oder ein internationaler Festival für Jazz und Blues.

Aus: „Monitorul Express“, vom 9. April 2014, von Mihaela Parghel, frei übertragen von Bernd Eichhorn

Im Burzenland Europas größter Bärenpark

Im Mai d. J. wurde bei Zernescht unter dem Königstein nach acht Jahren Vorbereitung ein Bärenschutzpark eingeweiht, in dem bisher 78 Bären eine Heimat fanden, die als Vorführ- oder Tanzbären missbraucht worden waren. Das Wald-, Wiesen- und Berggelände wurde solcherart „umgebaut“, dass die Tiere sich wie in der Freiheit bewegen können. Höhlen und Teiche gehören dazu, die Nahrung wird ihnen an unterschiedlichen Stellen ausgelegt. Die Tiere werden ausgewildert, sobald sie die erforderliche Selbstständigkeit erreicht haben. Zu der Eröffnung des Parks waren Mitglieder des Präsidiums der Weltgesellschaft zum Schutz der Wildtiere aus London angereist. „Der Bärenpark“, äußerte einer der Gäste, „nimmt weltweit einen ersten Platz



Der Bärenpark im Burzenland.

ein, es gibt nirgendwo eine zweite Einrichtung dieser Art.“

Aus: „BZB“, vom 15. Mai 2014

Lift auf die Rosenauer Burg

Das alte, ehemals sächsische Zentrum Rosenaus wird für längere Zeit zur Baustelle. Das Bürgermeisteramt der Stadt plant einen Aufzug vom Marktplatz aus zur Burg hinauf. Ebenso soll sich der Platz in eine Fußgängerzone verwandeln, da an einer längsseitigen Unterführung gearbeitet wird. Der Aufzug wird eine Länge von 165 Meter bei 94 Meter Höhenunterschied haben. „Die Burg“, versicherte Rosenaus Bürgermeister Vestea, „wird in keiner Weise in Mitleidenschaft gezogen werden.“ Der Aufzug wird sich mit 2,5 Meter pro Sekunde fortbewegen bei einem Maximalgewicht von 700 Kilogramm. Gleichzeitig beabsichtigt das Bürgermeisteramt die vor zwei Jahren errichtete moderne Sprungschanzanlage zum Austragungsort eines Grand Prix der internationalen Skiwettkämpfe zu machen.

Aus: „MEX“, vom 9. Mai 2014

Zu Fuß durchs alte Kronstadt

Tageskarte mit ermäßigtem Eintritt zur Schwarzen Kirche und Museen

Mehr Werbung für Kronstadt, ein reicheres Freizeitangebot und Kulturevents sind notwendig, um die Stadt am Fuße der Zinne als Reiseziel für rumänische und ausländische Touristen besser zu profilieren. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde nun das Projekt „Zu Fuß durchs alte Kronstadt“ (La pas prin Braşovul vechi) auf einer gemeinsamen Pressekon-



Der Kronstadt-Pass 2014.

ferenz vorgestellt. Es beteiligten sich Christian Macedonschi, Vorsitzender des Verbands zur Kronstädter Tourismusförderung, Claudiu Coman, Vorsitzender des Kulturausschusses des Kreisrats, Mitglieder dieses Ausschusses und Museumsleiter.

Als Motor des Kronstädter Stadt Tourismus gilt die Schwarze Kirche. Somit war es für die Verwirklichung dieses Projekts entscheidend, diese bekannteste Sehenswürdigkeit Kronstadts als Aushängeschild anzuführen. Auf jeden 21. Schwarze-Kirche-Besucher kommt ein Besucher des städtischen Geschichtsmuseums (einschließlich Weberbastei). Dieses Verhältnis spreche für sich, gab Nicolae Pepene, neuer Direktor des Geschichtsmuseums zu. Von der Schwarzen Kirche und dem Marktplatz ausgehend, versuche man nun die Touristen auch für andere Sehenswürdigkeiten zu gewinnen, zum Beispiel das Kunstmuseum, das Geschichtsmuseum, das Volkskundemuseum sowie die Wehrtürme. In diesem Sinne soll eine Tageskarte in Umlauf gesetzt werden zum Gegenwert von rund zehn Euro.

Sie bietet dafür freien Eintritt zur Schwarzen Kirche, zu mehreren Museen, die vom Kreisrat gefördert werden (außer den genannten auch „Casa Mureşenilor“ und das Museum der städtischen Kultur, beide am Marktplatz gelegen). Hinzu kommt noch eine Flasche Mineralwasser und Gratis-WiFi-Zugang im Agrement-Komplex unter der Zinne und im Bistro 2003. Im Preis enthalten ist ein Stadtplan mit der Trasse eines 90-Minuten-Rundgangs, ausgehend von der Tuchmacherbastei. Von dort geht es entlang der Stadtmauer zur Weberbastei, dann zum Katharinentor, zum Schwarzen und zum Weißen Turm. Auf der Graffallee gelangt man zur Postwiese, von wo man auf der Klostergasse in entgegengesetzter Richtung zur Schwarzen Kirche und zum Marktplatz kommt. Über die Purzengasse und die Verlängerung des Rudolfringes geht es zurück zur Tuchmacherbastei. Die Karte soll in rumänischer, englischer und deutscher Variante vorliegen und kurze Infos zu den angeführten Sehenswürdigkeiten enthalten. Über QR-Codes kann man mit einem Smartphone zusätzliche Infos erfahren. Auf der Rückseite soll es die Möglichkeit geben, sich die Karte als Andenken und Sammlerstück mit Stempeln versehen zu lassen, die bei Museen und einigen Sehenswürdigkeiten vorliegen sollen.

Die Aufteilung der Geldsummen erfolgt unter den Partnern am Projekt: Honterusgemeinde, Kreisrat – Träger der beteiligten Museen und Consilprest – Dienstleistungsunternehmen mit Kreisrat als Alleaktionär und in dieser Eigenschaft auch Verwalter der mittelalterlichen Wehrtürme.

In einer nächsten Etappe könnte man auch andere Sehenswürdigkeiten aufnehmen (z. B. die Erste Rumänische Schule am Angerplatz), Discount-Preise in ausgewählten Lokalen anbieten, Fahrkartenermäßigungen bei öffentlichen Verkehrsmitteln. Mehr Sehenswürdigkeiten, mehr Kulturevents, mehr Freizeitangebote würden auch die Aufenthaltsdauer der Touristen in Kronstadt verlängern. Und man könnte sie weiterführen für ähnliche Rundgänge zu den sächsischen Kirchenburgen oder zu den anderen Burgen im Kreis Kronstadt. Das Projekt „Zu Fuß durchs alte Kronstadt“ soll offiziell am 16. Mai, vor der „Langen Nacht der Museen“ gestartet werden, wobei noch überlegt wird, wie diese Tageskarte samt Stadtplan vertrieben werden soll.

Aus: „ADZ“, vom 9. Mai 2014, von Ralf Sudrigian

Freundschaftsvertrag Kronstadt – Nürnberg

2006 vermittelte die rumänische orthodoxe Metropole in Nürnberg eine Aufnahme der Beziehungen zu Kronstadt, der am 21. Juli 2006 eine Absichtserklärung zur Kooperation und Intensivierung der Beziehungen folgte. Nun gab Forums-Stadtrat Christian Macedonschi bekannt, dass am 20. Juni Vertreter mehrerer Lokal- und Kreisbehörden und des Deutschen Wirtschaftsklubs Kronstadt den Großraum Kronstadt bei der Unterzeichnung eines Freundschaftsvertrages vertreten werden. Dies ist ein weiterer Schritt in Richtung der seit langem vorbereiteten Städtepartnerschaft, die laut Nürnberger Amt für Internationale Beziehungen „schon deshalb wichtig ist, weil die Europäische Eisenbahnachse Nürnberg-Konstanz über Kronstadt führt.“

Als Folge der enger gewordenen Beziehungen wurde Weihnachten 2007 Kronstadt zum ersten Mal durch den Verein Romanima e. V. am Nürnberger Christkindlmarkt vertreten. Nürnbergs Oberbürger-

meister Dr. Ulrich Maly besuchte Kronstadt anlässlich einer Verkehrskonferenz, bei der über mögliche Gebiete der zukünftigen Zusammenarbeit gesprochen wurde. Eines der Projekte könnte, laut Christian Macedonschi, eine Flugverbindung Nürnberg – Kronstadt sein: „Es werden auch Gespräche mit dem Flug-

hafen Nürnberg stattfinden, da es hier ein großes Potenzial gibt: einerseits die große rumänische Diaspora aus der Metropolregion Nürnberg (etwa 20 000 Personen laut Einwohnermeldeamt Nürnberg), andererseits Wirtschaftsverbindungen wie die mit dem Stammstandort von INA Schaeffler KG in Herzogenaurach, praktisch bei Nürnberg.“

Einen geschichtlichen Überblick der Verbindungen zwischen Kronstadt und Nürnberg brachte Thomas Şindilariu in seiner Eigenschaft als Historiker: „Gemeinsame Punkte gibt es schon aus der Zeit von Sigismund von Luxemburg und seines längeren Aufenthaltes in Kronstadt von 1427, als die Stadtmauern ausgebaut wurden.“

Doch nicht nur in der entfernteren Geschichte gab es Beziehungen, man denke auch an das Kronstädter Kfz-Werk und die unter Lizenz der „Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg“, besser bekannt als „MAN“, viele Jahre lang gebauten „Roman“-Laster.“

Aus: „ADZ“, vom 5. Juni 2014, von Hans Butmaloiu

Die Musica Coronensis in Bukarest

Einen außerordentlichen Erfolg feierte das Kronstädter Musikensemble „Musica Cornensis“ unter der Leitung des Dirigenten Steffen Schlandt Anfang des Monats Mai d. J. in Bukarest. Im schönen, 1886-1888 zum Konzerthaus umgebauten Athenäum der rumänischen Hauptstadt führte Schlandt das Publikum nicht nur musikalisch durch das Programm, er kommentierte auch die Musikkultur



Kronstädter Musikensemble „Musica Cornensis“ im Athenäum in Bukarest.

Kronstadts über mehrere Jahrhunderte hinweg beginnend mit dem 16. Jahrhundert. Dabei demonstrierte er seinen Gegenstand u. a. mit Hilfe des Kurzfilms, alter Instrumente – wie der Theorie –, Darbietungen des Kronstädter Bach-Chores, Gesang-Soli (Gabriela Schlandt), Orgelspiel und Tänzen, so dass die Zweieinhalbstunden-Vorführung zu einer demonstrativen Präsentation der alten und neuen Musikkultur Kronstadts wurde. Das Publikum im vollen Athenäum-Saal zeigte sich nicht nur beeindruckt, sondern auch begeistert.

Das Programm war nicht ausschließlich auf den – überwiegenden – deutschen Beitrag zum Musikleben der Stadt beschränkt, sondern bezog sowohl ungarische als auch rumänische Komponisten, bzw. Kompositionen ein. Schlandt wies außerdem auf die internationale Beeinflussung des Kronstädter Musiklebens hin. Er sprach z. B. über die Bedeutung, die Leipzig als deutsches und europäisches Musikzentrum für die Stadt hatte. Volkslieder und Kunstlieder in deutscher, rumänischer und ungarischer Sprache u. a. gehörten zum Programm.

Der hauptstädtische Auftritt der „Musica Coronensis“ war von der Deutschen und Österreichischen Botschaft und der Botschaft des Souveränen Malteserordens als Benefiz-Konzert unterstützt worden. Zum ersten Mal trat dabei das Kronstädter

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Musik-Ensemble in seiner elften Konzertfolge in Bukarest auf.

„Auch der im Jahre 1933 gegründete Bachchor“, heißt es in einem Zeitungsbericht, „durfte sich freuen: Nach seinem Bukarester Debüt 1935 und seinem vorerst letzten Auftritt im Athenäum konnte er nach über siebzig Jahren wieder auf der renommierten Bühne in Erscheinung treten.“

Aus: „ADZ“, vom 16. Mai 2014, gekürzt übernommen

Klub „Freunde des Zinnen-Berges“

„Weil Touristen und Anwohner die unmittelbare Umgebung der ‚Zinne‘ in eine Mülltonne verwandelten“, heißt es in einer Pressemeldung vom 15. Mai d. J., planen mehrere städtische Einrichtungen das Projekt „Tage des Schutzgebietes

des Zinnen-Berges“. Nicht nur Fauna und Flora des Naturparks, sondern auch bodenständige handwerkliche Erzeugnisse sollen den Schutz der Öffentlichkeit erfahren. Städtische Behörden denken daran, einen Klub unter dem Namen „Freunde des Zinnen-Berges“ zu gründen, um das bürgerliche Verantwortungsbewusstsein für dies „Naturparadies Kronstadts“ zu wecken und zu fördern. Für das Vorhaben sollen laut Presse Gelder zur Verfügung stehen.

Aus: „Bună ziua Braşov“, vom 15. Mai 2014

Schüler erstellen Burgen-Modell

Rund dreißig Schüler mehrerer Burzenländischer Gymnasien stellten in Holzschnitzarbeit die Kirchenburgen von Tartlau, Heldsdorf, Weidenbach, Petersberg und Zeiden in „Miniatur“ her. Die Idee dazu entstand als Ergebnis der Besuche dieser Kirchenburgen; die Arbeit an den Holz-Miniaturen wurden von den Schülern unter der Aufsicht eines Meisters geleistet.

Die durch einen Brand beschädigten Arbeiten wurden überholt und bemalt (siehe folgende 7 Bilder) und sollen nach ihrer Ausstellung im Historischen Museum Kronstadts auch in weiteren Ortschaften gezeigt werden.

Aus: „TEX“, vom 14. Mai 2014



**Zeitung schon bezahlt?
Fast alle Leser ja,
und Sie?**



Die Seilbahn auf die Zinne, mit freiem Blick auf Kronstadt.

In der deutschen Fernsehsendung auf TVRI kamen heute im Nachrichtenüberblick der Auftritt des Kronstädter Bachchors in Bukarest und das Orgeljubiläum in Honigberg vor.

Am besten gleich auf Minute 4:23 gehen, dort beginnt der Teil über das Konzert (bis Minute 9:15), gleich im Anschluss geht es um Honigberg:

<http://www.tvrplus.ro/editie-akzente-220439>

Kronstädter Impressionen

Modell der Befestigungsanlage (Bild unten) auf der Zinne, die Bezeichnung „Brasoviaburg“ ist neueren Datums und umstritten. Das Modell ist in der Talstation der Seilbahn auf die Zinne ausgestellt und kann nur besichtigt werden, wenn die Seilbahn in Betrieb ist. Dies sollte zumindest am Wochenende der Fall sein, die Betriebszeiten werden oftmals kurzfristig geändert.



Auch wenn seit geraumer Zeit in dem Gebäude an der Ecke Purzen-/Zwirngasse (Verlängerung der Michael-Weiß-Gasse) die Kreiskulturdirektion Kronstadt ihren Sitz hat, bleibt der Bau ein Schandfleck für das Stadtzentrum.



Der insbesondere in Franken verbreitete Brauch der zu Ostern geschmückten Brunnen wurde anlässlich eines Ostermarktes auf dem Kronstädter Marktplatz vorgestellt. Zu den Initiatoren des Marktes gehörte auch der Deutsche Wirtschaftsklub Kronstadt.

Fotos und Texte: uk

In memoriam

Dieter E l s e n, geboren am 26.02.1941 in Kronstadt, gestorben am 03.12.2013 in Hamburg

Kurt T a r t l e r, geboren am 16.02.1943 in Kronstadt, gestorben am 08.12.2013 in Kronstadt

Meta V u l p e, geborene Bedners, geboren am 30.11.1922 in Kronstadt, gestorben am 09.04.2014 in Bielefeld

Anna Helmine F r a n k, geboren am 16.03.1951 in Trappold, gelebt in Kronstadt, gestorben am 10.04.2014 in Memmingen

Gerda S e i l e r, geborene Wächter, geboren am 21.06.1919 in Kronstadt, gestorben am 12.04.2014 in Nürnberg

Gerlinde H o n i g b e r g e r, geborene Bruss, geboren am 20.05.1929 in Kronstadt, gestorben am 22.04.2014 in Gundelsheim

Heinz S c h u n n, geboren am 03.05.1923 in Kronstadt, gestorben am 23.04.2014 in München

Gerlinde Christa B r u s s, geborene Schuol, geboren am 28.04.1951 in Petersberg, gelebt in Kronstadt, gestorben am 24.04.2014 in Nürnberg

Erna K l o s e, geborene Barthelmie, geboren am 29.12.1917 in Kronstadt, gestorben am 30.04.2014 in Bad Füssing

Elfriede K ö n i g, geborene Schmich, geboren am 11.06.1934, gelebt in Kronstadt, gestorben am 02.05.2014 in Nördlingen

Inge B a u e r n f e i n d, geborene Zinz, geboren am 01.06.1924 in Kronstadt, gestorben am 12.05.2014 in Hamburg

Ernst Günther S c h l a n d t, geboren am 05.03.1929 in Kronstadt, gestorben am 18.05.2014 in Geretsried

Friedrich S t e r n e r, geboren am 13.01.1938 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, gestorben am 28.05.2014 in Ravensburg

Georg K i e l t s c h, geboren am 19.01.1930 in Leblang, gelebt in Kronstadt, gestorben am 29.05.2014 in Gütersloh

Erika N u s s b ä c h e r, geborene Liebhardt, geboren am 22.10.1943 in Kronstadt, gestorben am 01.06.2014 in Biberach

Rudolf Werner H a n n a k, geboren am 14.10.1928 in Kronstadt, gestorben am 04.06.2014 in Vogtsburg am Kaiserstuhl bei Freiburg

Helga D o v i d s, geboren am 07.11.1924 in Kronstadt, gestorben am 06.06.2014 in Metzingen

Leserbriefe

Noch einmal – Die Salomonsfelsen bei Kronstadt

In der Ausgabe vom 28. September 2013 (29. Jahrgang/Nr. 113) dieser Zeitung, auf Seite 3 bringt Uwe Grün einen interessanten Beitrag über den beliebten Ausflugsort der Kronstädter, die „Salomonsfelsen“. Auch ich bin noch als Jugendlicher voller Neugier und Spannung in dem schmalen Durchlass zwischen den beiden hohen Felsen gestanden und hab mir den Sprung des Reiters König Salomon vorgestellt. Und wenn wir die „alten Serpentin“ hoch gingen oder herunter kamen, oder den „Gelben Weg“ auf den Schuler, vorbei an den Lamba-Felsen nahmen, ging es bei den „pietrelu lui Solomon“ (wie rumänische Bekannte sie nannten) an der Gaststätte mit dem Wahrzeichen des Ortes, dem von Fels zu Fels springenden berittenen König Salomon, vorbei.

In seinem Beitrag lässt sich der Autor breit auf die Varianten der Sage über den ungarischen König Salomon und ihre Ursprünge ein. Es kommt auch die „Salomonsburg“ zur Sprache. Über den historischen Ursprung dieser ehemaligen Befestigung des Ortes, um die Felsen wird aber verhältnismäßig wenig gesagt. Es werden die archäologischen Grabungen der Kronstädter Julius Teutsch, Dr. Erich Jikelius und Emil Teutsch bei den Salomonsfelsen aus dem Jahre 1912 und deren Resultate erwähnt. So fanden die Forscher u. A. auch Artefakte der „La-Tène-Zeit“ (vorrömische Eisenzeit 5.-1. Jh. v. u. Z.) und „aus römischer Zeit“. Weiter unten im Beitrag lesen wir dann: ... „Es liegt die Vermutung nahe, dass die „Salomonsburg“ als Fliehburg nach dem verheerenden Mongoleneinfall von 1241 im Kronstädter Tal erbaut wurde“.... Und was war zwischen der La-Tène-Zeit und dem Mongoleneinfall?

Da möchte ich nun meinen ergänzenden Beitrag beginnen.

Sowohl die oben erwähnten Grabungen als auch andere im Burzenland (z. B.²) oder sogar die Ausgrabungen des letzten Jahres am Honterushof haben bestätigt, dass vor der sächsischen Besiedlung im 12. Jh. es hier eine Bevölkerung gab. Das Kloster Corona, als der Ursprung des späteren Kronstadts angenommen, wurde im 12. Jh. hier errichtet, um Ansässige nicht katholischen Glaubens zu missionieren. Es stellt sich die Frage wer waren dies?

Unsere sächsische Geschichtsschreibung¹ erwähnt als von den Siedlern angetroffene Bevölkerung die Slawen, ... „die ab dem frühen 7. Jh. Siebenbürgen erreicht hatten, friedlich eingewandert“ Und wer waren dann hier zu römischer Zeit (2. -3. Jh. n. Chr.) und im 4. Jh. nach Chr. bis zu den Slawen?

Auf diese meine Frage finde ich bei der rumänischen Geschichtsschreibung den Versuch einer Antwort: es waren Nachkommen der *Daken cumidavensi*. Nach der Eroberung Daziens durch Kaiser Traian (101-106 n. Chr.) wurden die Gebiete der heutigen Moldau, Walachei, der Osten Olteniens und das Burzenland der Region Moesia inferior zugeteilt. Markus Aurelius reorganisierte das Gebiet und das Burzenland fiel zu Dacia Apulensis (bzw. Dacia Malvensis). Und es soll hier – in kleinen verstreuten Siedlungen – eine dako-romanische Bevölkerung gelebt haben.

Zurück zu der Frage der Erbauer der „Salomonsburg“: es ist also anzunehmen, dass gemäß den Funden aus dem Jahre 1912 (und späterer Grabungen aus den 60er und 90er Jahren³) hier eine Befestigung dakischen oder dako-romanischen Ursprungs existiert hat. Ihrer eventuellen Nutzung im 13. Jh. (ggf. verstärkt) spricht nichts entgegen.

Es ist bemerkenswert und unbefriedigend, wenn man feststellen muss, wie weit die Meinungen der Historiker – der siebenbürgisch-sächsischen und der rumänischen (aber auch der rumänischen untereinander) – auseinander gehen, wobei alle sich (meistens) auf Beweise berufen! Ein sachlicher Austausch – der wohl angebracht wäre – findet nicht statt.

Manfred Kravatzky

¹ Dr. Harald Roth, *Kronstadt in Siebenbürgen. Eine kleine Stadtgeschichte*, Böhlau Verlag 2010, Seite 13

² Marcu Mariana, „Zum Fortleben der dakisch-römischen Bevölkerung im Südost-Siebenbürgen im 4. Jh. n. Chr.“, in *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde*, Heft 2/88

³ Ion Dumitrescu und Mariana Maximescu, *O istorie a Braşovului, Editura Phoenix, Braşov 2001 (wissenschaftlich betreut von Gernot Nussbächer)*

SONETT

zum Abituriententreff des Jahrgangs 1956, 2014 in Bad Kissingen

Der Blick zurück zu dem Beginn,
als wir in unseren wilden Jahren
mit Stolz Honterusschüler waren
verleiht jetzt Freude und Gewinn.
Mit Dankbarkeit gedenken wir
der Lehrer, deren Langmut wir erproben,
wenn wir statt Lemens eher tobten
und nicht die Reifeprüfung im Visier.
Wir haben die Examina bestanden,
zu denen uns das Leben zwang.
Vorbei sind nunmehr Sturm und Drang.
Geläutert durch bewegte Zeiten
dürfen wir nun vorwärts schreiten.

Wer kann ermesen, wann und wo wir landen
W. Graef, Bad Herrenalb, 28. April 2014

Gleiche Gesinnung verbindet mehr als gleiche Sprache.
Hans-Horst Skupy

Es gibt drei Regeln, wie man einen guten Roman schreibt. Unglücklicherweise weiß niemand, wie sie lauten.

William Somerset Maugham

Wir gratulieren ...

... 98. Geburtstag

Adolf Hartmut Gärtner, geboren am 03.06.1916 in Kronstadt, lebt in München

... 92. Geburtstag

Isolde S c h w a r z, geborene Schwecht, geboren am 05.05.1922 in Kronstadt, lebt in Geretsried

... 91. Geburtstag

Hella M e i x n e r, geborene Zsigmond, geboren am 13.04.1923 in Kronstadt, lebt in Frankfurt a. Main

... 85. Geburtstag

Günther G r o s s, geboren am 05.03.1929 in Kronstadt, lebt in München

Walter S c h m i d t, geboren am 26.03.1929, in Tartlau, lebt in Böblingen

Harald Z i s k e, geboren am 07.04.1929 in Kronstadt, lebt in Waiblingen/Neustadt

Werner S c h m i d t s, geboren am 07.04.1929 in Kronstadt, lebt in Leinfelden-Echterdingen

Horst T r u e t s c h, geboren am 14.04.1929 in Kronstadt, lebt in Michelstadt

Ferdinand B a b i a k, geboren am 27.04.1929 in Hermannstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Gummersbach

Heinz M a y e r, geboren am 03.05.1929 in Kronstadt, lebt in Freiburg

Adolf H e s s h a i m e r, geboren am 07.06.1929 in Kronstadt, lebt in Bad Heilbrunn

... 80. Geburtstag

Peter F a l k, geboren am 08.06.1934 in Kronstadt, lebt in Xanten

... 75. Geburtstag

Dietlinde J e k e l, geborene Preidt, geboren am 29.10.1938 in Kronstadt, lebt in Pfaffenhofen a. d. Ilm

Gertrud v. A l b r i c h s f e l d, geborene Roth, geboren am 22.05.1939 in Rohrbach, gelebt in Kronstadt, lebt in München

Helmut S o o s s, geboren am 14.06.1939 in Bulkesch, gelebt in Kronstadt, lebt in Renningen

Andreas B r e n n d ö r f e r, geboren am 14.06.1939 in Kronstadt, lebt in Heilsbronn

Sigrid L i e b h a r t, geborene Olescher, geboren am 30.06.1939 in Kronstadt, lebt in Böblingen

... 70. Geburtstag

Friedrich Bernd v o n B ö m c h e s, geboren am 10.04.1944 in Kronstadt, lebt in Overath

Günter R o s s t a u s c h e r, geboren am 11.04.1944 in Kronstadt, lebt in Lörrach

Sigrid L i e s s, geborene Felten, geboren am 24.04.1944 in Brenndorf, gelebt in Kronstadt, lebt in München

Heinz W o l f, geboren am 30.04.1944 in Greweln, gelebt in Kronstadt, lebt in Holzkirchen

Renate B r e n n d ö r f e r, geborene Werder, geboren am 08.05.1944 in Schönau, gelebt in Kronstadt, lebt in Stuttgart

Solvejg W e t z l, geboren am 19.05.1944 in Kronstadt, lebt in Fürstenfeldbruck

Peter J e k e l, geboren am 03.06.1944 in Mühlbach, gelebt in Kronstadt, lebt in Marktoberdorf

Dr. Horst E i c h h o r n, geboren am 10.06.1944 in Hermannstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Nürnberg u. Kronstadt

Lebenskunst ist die Kunst des richtigen Weglassens. Das fängt beim Reden an und endet beim Dekolleté.
Coco Chanel

Weisheit ist nicht das Ergebnis von Schulbildung, sondern des lebenslangen Versuchs, sie zu erwerben.
Albert Einstein



Kindergarten Kronstadt 1935/1936, Günther Hergetz (1. Reihe, 5. von links). Erkennt jemand der älteren Generation einige Gesichter? Wenn ja, bittet die Redaktion um Meldung.

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung, Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**
oder per E-Mail an: orgoetz@googlemail.com
oder per Telefon: (06221) 389531

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 15,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Hiermit erteile ich den Auftrag zur Eröffnung eines Dauerauftrags.

Auftraggeber:

Name Vorname

IBAN/Konto BIC/BLZ

Empfänger:



Konto bei der Postbank München
IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 • BIC PBNKDEFF

Verwendungszweck:

Abonnement und Spende für die „Neue Kronstädter Zeitung“

Lesernummer (sechsstellig)

Betrag: € **Ausführungsrhythmus:** jährlich

Datum der ersten Ausführung

Unterschrift